



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

518 (7.11.1937) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-283478](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-283478)

a) Die zuständigen Behörden der beiden hohen vertragschließenden Staaten werden in Bezug auf den Nachrichtenaustausch über:

führung zu kommen. Die Siegeszuversicht Franco hat dazu nicht wenig beigetragen. Nachdenklich wurde England gestimmt durch die Worte Franco: „Der Krieg ist gewonnen, er wird durch einen feindlichen Einsatz schließen, für den sich die Symptome mehrten. Spanien wird eines Tages erwachen und mit Ueberrohung vernichten, daß der Krieg beendet ist.“

Im Fernen Osten regt sich das machtbewusste Japan und erlangt seinen Einfluß im Stillen Ozean. Es geht diesem Staate nicht um den Gewinn einiger chinesischer Provinzen, sondern um einen Entscheidungskampf für das große Ziel des asiatischen Staatenbundes Japan-Mandschuro-China als Bollwerk gegen den Kommunismus in Asien. Die Rolle der Weltgeschichte liegt augenblicklich eingebettet einerseits zwischen Gibraltar und Palästina und andererseits zwischen Schanghai und Hawaii. Daß die Vorgänge an beiden Brennpunkten eine harte Kernprobe für die Engländer sind, erklärt manches Dunkle und Unentschiedene in ihrer Politik. Es scheint, als seien die bitteren Früchte der unentschiedenen englischen Haltung. „Zeit 300 Jahren“, schreibt Garvin dieser Tage in der „Sunday Times“, ist es in der britischen Politik noch nicht vorüber, daß Englands Interessen in allen Teilen der Welt so im Norost gehetzt haben. Wir wollen nicht in den Fehler mancher Leute verfallen, die seit Jahrzehnten bei solchen Anlässen behaupten, daß es im Gebälk des Britischen Imperiums trage. Die Intuition der Engländer, ihre Fähigkeiten, Entscheidungen von Fall zu Fall zu treffen, ihr instinktmäßiges Handeln und ihr sicheres Gefühl als die tieferen Wurzeln alles englischen Seins und Handelns, haben es noch stets vermocht, im letzten Augenblick Einsichten zu schaffen und Katastrophen abzuwenden. Trotzdem ist die Lage für England alles andere als rosig. Die Aufstände der islamischen und arabischen Welt, die mit ihren über 200 Millionen Seelen einmal eine ungeheure Kraft verkörpern können, steht als gefährlicher Pöbel in dem politischen Kalkül der Engländer. Mit Bomben, Knüppeln und Brandmethoden lassen sich solcherlei Aufstände vielleicht vorübergehend niederwerfen, auf die Dauer aber ist ein Volk oder eine Rasse, die in ihrer religiösen und weltanschaulichen Ausrichtung eine solche Einheit wie sie die Araber oder der Islam schlechthin besitzen, mit solchen Mitteln niemals niederzuhalten. Daß man diesen Sommer dem Duce bei seinem Besuch in Nordafrika das Schwert des Islams überreichte und ihn als Schützer der islamischen Welt feierte, hat auf England nicht gerade beruhigend gewirkt. Die Zeitläufe sind eben nicht schön für das alte Albion. Daß es sich darum heute mehr denn je an Frankreich anlehnt, ist begreiflich. Von dorthin willt ihm über die bereits erwähnten gemeinsamen Interessen hinaus noch ein Postitum seiner Politik, nämlich das Bündnis Frankreichs mit der Sowjet-Union. Man braucht sich darum nicht über die Langmut und die Höflichkeit zu wundern, mit der England Moskau behandelt. So sehr ihm vielleicht der Kommunismus zuwider sein mag, wird es sich dennoch mit Rußland halten als dem einzigen Aktivposten im Fernen Osten gegen Japan, auf den man weder verzichten will noch kann. So soll Rußland gewissermaßen das Jünglein an der Waage der Weltpolitik werden. Was das für die europäische Kultur und Zivilisation bedeuten würde, ist an den Früchten der Sowjetpolitik zu erkennen. Es wäre dem Weltfrieden zuträglich, wenn England und Frankreich nicht schweißig und borniert auf die lebenswichtigen Interessen Deutschlands starrten würden und bei jeder Herausforderung unserer kolonialen Interessen einen cholertischen Anfall bekämen. Es ist gefährlicher, die Fronten zu verschieben, als in vertrauensvoller Zusammenarbeit die freundschaftlichen Interessen Europas zu ordnen. Unsere freundschaftliche Lage, sowie die natürlichen Freundschaften Deutschlands mit anderen großen Staaten und Völkern haben eine Situation geschaffen, an die sich die Welt gewöhnen muß. Die Zeit der Völkerbündnisse allen Stils, die Zeit der Kollektivbeschlüsse, der Boykotte und Sanktionen, ist vorüber. Das haben selbst die unentwegten Anhänger dieser aschgrauen politischen Theorien erfahren müssen. Sie haben nicht verstanden, diese Zeichen einer aufkommenden Einsicht in der Brüsseler Konferenz schwachlich zu demonstrieren. Was bleibt den Nationen, die an jenem alten Ideal scheiterten, heute noch übrig, als der gesunde Menschenverstand, der zur Einsicht, zur Verständigung und zur Aussprache von Nation zu Nation mahnt? Es wird nützlich sein, sich endlich darauf zu besinnen, selbst wenn man dazu scheinbar Opfer bringen müßte.

Dr. W. Kattermann.

Staatssekretär Guido Schmidt in Berlin

DNB Wien, 6. Nov.

Amstisch wird gemeldet: Staatssekretär Dr. Guido Schmidt begibt sich zum Besuch der Internationalen Jagdausstellung nach Berlin und wird dort im Auftrage des Bundeskanzlers dem Interesse Österreichs an dieser Ausstellung, an der es in hervorragender Weise beteiligt ist, Ausdruck geben. Nach Besichtigung der Ausstellung wird der Staatssekretär voraussichtlich an einer Jagdveranstaltung teilnehmen und am Sonntag nach Wien zurückkehren.

Front gegen die Komintern

Fortsetzung von Seite 1

die Tätigkeit der kommunistischen Internationale sowie auf die Aufklärungs- und Abwehrmaßnahmen gegen die kommunistische Internationale in enger Weise zusammenarbeiten.

b) Die zuständigen Behörden der beiden hohen vertragsschließenden Staaten werden im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung Maßnahmen gegen diejenigen ergreifen, die sich im Inland oder Ausland direkt oder indirekt im Dienste der kommunistischen Internationale betätigen oder deren Betätigungsdienst Vorstufen leisten.

c) Um die in a) festgelegte Zusammenarbeit der zuständigen Behörden der beiden hohen vertragsschließenden Staaten zu erleichtern,

wird eine ständige Kommission errichtet werden. In dieser Kommission werden die weiteren zur Bekämpfung der Betätigungsdienst der kommunistischen Internationale notwendigen Abwehrmaßnahmen erwogen und beraten.

Berlin, den 25. November 1936, d. h. den 25. November des 11. Jahres der Sowjet-Periode.

ges. von Ribbentrop,
Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter des Deutschen Reiches.

ges. von Muffatoji,
Kaiserlich-japanischer Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter.

Verbotene Kirchenkollekten

Strafbarkeit nicht genehmigter Sammlungen

Berlin, 6. Nov.

In letzter Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß von Pfarrern der sogenannten Bekenntnis-Kirche außerhalb der von den Kirchenbehörden aufgestellten Kollektensysteme in den Gottesdiensten besondere Sammlungen zugunsten der bekennenden Kirche angekündigt wurden. Da derartige Sammlungen, die nicht von den Kirchenbehörden angeordnet sind, unter das allgemeine Sammlungsverbot fallen, versuchen die Pfarrer unter Hinweis auf den Gedanken des Opfers diese Kollektensammlungen als einen Bestandteil des Glaubens hinzustellen und darzutun, daß es sich dabei angeblich nicht um kirchenregimentliche Befugnisse handeln könne. Diese Handhabung steht aber im Gegensatz zu den staatlichen Gesetzen und hat zur Folge, daß die betreffenden Pfarrer strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden müssen.

„Die deutsche Justiz“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer eine Kammergerichtsentscheidung zu dieser Frage, die von grundsätzlicher Bedeutung ist. In der Urteilsbegründung wird ausdrücklich festgestellt, daß die Ausschreibung von Kollekten eine Ausübung kirchenregimentlicher Befugnisse darstellt. Die Ausübung dieser Befugnisse durch kirchliche Vereinigungen oder Gruppen ist auf Grund der jüngsten Verordnung zur Sicherung der deutschen evangelischen Kirche unzulässig und steht nur der im Amt befindlichen Kirchenregierung zu. Da die bekennende Kirche im Sinne dieser Durchführungsverordnung nur eine kirchliche Vereinigung darstellt, bedürfen daher die von ihr ausgeschriebenen Kollekten der vorherigen Genehmigung der zuständigen staatlichen Behörden. Pfarrer, die

ohne Genehmigung Kollekten ankündigen, die außerhalb der von der Kirchenregierung angeordneten Kollekten durchgeführt werden sollen, machen sich daher strafbar.

In einer Nummerung zu der Entscheidung des Kammergerichts wird noch darauf hingewiesen, daß die Bekenntnis-Kirche unfreiwillig keine „christliche Religionsgemeinschaft“ ist, sondern lediglich eine kirchliche Gruppe, die sich abgespalten und eine eigene Verwaltung geschaffen hat.

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß die von der Bekenntnis-Kirche ausgeschriebenen und veranstalteten Sammlungen in den meisten Fällen besonderen Interessen der Bekenntnis-Kirche dienen, so z. B. der Finanzierung inzwischen aufgehobener Anstalten für die Ausbildung des Nachwuchses der Bekenntnis-Pfarrer. Mit dem Glauben hatten diese Sammlungen also weniger zu tun, sondern sollten lediglich dem Aufbau der Organisation der Bekenntnis-Kirche dienen, die jedoch vom Staat als kirchliches Organ nicht anerkannt ist. Die einzige als Religionsgemeinschaft des öffentlichen Rechts anerkannte Vertretung der evangelischen Kirche sind die in den Durchführungsbestimmungen zum Gesetz der Sicherung der deutsch-evangelischen Kirche bezeichneten Organe.

Mit dieser Urteilsbegründung des Kammergerichts dürfte die Frage der ungenehmigten kirchlichen Sammlungen hinlänglich geklärt sein. Alle trotzdem unternommenen eigenmächtigen Handlungen verstoßen gegen den klaren Wortlaut und den Sinn der vom Staat erlassenen Gesetze und müssen daher auch entsprechend geahndet werden.

Loyalität ist Grundbedingung

Das Echo der Minderheitenabmachungen

DNB Warschau, 6. Nov.

Von offizieller polnischer Seite erklärt man zu den Minderheitenabmachungen der deutschen und der polnischen Regierung, ihre Grundlage sei die gegenseitige Annäherung der beiden benachbarten Nationen. Die Anerkennung ihrer Lebensbedingnisse bedinge die Anerkennung des Rechtes auf die Bewahrung der Eigenarten der Minderheiten. Die Nachbarschaft der beiden Nationen habe seit Jahrhunderten eine gegenseitige Durchdringung zur Folge gehabt.

Das gegenseitige, von voller Achtung getragene Verhalten zum Nachbarn bedinge auch die Achtung vor dem Teil des Nachbarnvolkes, der sich als Folge der historischen Entwicklung im Verband des anderen Staates befindet. Die Minderheiten müsse die Ueberzeugung haben, daß die Bedingung für ihren Schutz von Seiten des Staates ein rechthabendes loyales Verhalten dem Staat gegenüber, in dem die Minderheit lebe, sei. Diese Loyalität sei als Grundbedingung anerkannt. Das Prinzip der Souveränität sei die einzige Quelle für die Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Staat und Bürgern. Die Erklärung sei eine Fortsetzung der polnischen Politik im Geiste des im Januar 1934 erfolgten Abkommens.

Die halbamtliche Agentur Jutra weist auf die formale Seite der Erklärung hin. Es sei kein Abkommen geschlossen und kein Vertrag unterzeichnet worden, der der Ratifizierung und der Registrierung bedürfe. Es sei kein neues Element des internationalen Rechts entstanden, daß aber ein Akt eines gegenseitigen fair plays zwischen den beiden Staaten, die ihre Beziehungen auf Grund der Erklärungen vom 26. Januar 1934 regeln und bereit seien, alle Fragen auf dem Wege einer gutnachbarlichen Verständigung zu regeln.

Es unterliege keinem Zweifel, daß die schlechte Lage der nationalen Minderheiten und Bestrebungen, sie diesfalls oder jenseits der Grenzen zu internationalisieren, sich äußerst nachteilig auf das Verhältnis der beiden benachbarten

Staaten auswirken könnten, deren geographische Grenze sich mit den ethnographischen nicht decken. Im Bewußtsein dieser Tatsachen hätten die deutsche und die polnische Regierung einen Beweis sowohl für gegenseitige ethische Loyalität wie für die Lebenskraft des Geistes der Erklärung aus dem Jahre 1934 gegeben. Ohne auf ihre souveränen Rechte im geringsten zu verzichten und unter starker Betonung der Loyalitätsverpflichtung aller Bürger dem Staate gegenüber, in dem sie leben, sei auf dem Wege einer gegenseitigen freiwilligen Verständigung ohne irgendwelche Vermittlung von außen ein glückliches Ergebnis erzielt worden.

Die Tatsache der Befähigung der beiden Minderheitenklärungen sei zweifellos eine Demonstration für den Frieden.

1938: Volks-Fernseh-Empfänger

Einwandfreies Fernsehen für 16 Millionen Deutsche

J. Koblenz, 6. Nov. (Eig. Dienst)

Auf einer Tagung der Reichsrundfunkkammer, Landesleitung Koblenz-Trier, gab der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Krieger, interessante und wichtige Hinweise auf die Einführung des deutschen Funkempfangs und den kommenden Volksfernsehempfänger.

Die Präsidenten-Kriegler betonte, soll ein großer Arbeitsplan durchgeführt werden, der ein ideales Empfangsgerät garantiert, mit dem man zu jeder Tageszeit die Sendungen zweier deutscher Sender, und zwar des Bezirks- und des Deutschen-Senders, einwandfrei und störungsfrei hereinholen kann. Man werde zu diesem Zweck Wehrfunk und hochfrequenten Drahtfunk miteinander kombinieren. Etwa vier bis fünf Jahre werde man gebrauchen, bis diese Neuerung in der Praxis ganz durchgeführt sei.

Am 9. November Vollmacht

Berlin, 6. November. (Eig. Dienst.)

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben folgendes bekannt:

Am 9. November 1937 flaggen die staatlichen und kommunalen Verwaltungen und Betriebe, die sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die öffentlichen Schulen im ganzen Reich, und zwar Vollmacht. Die Bevölkerung wird gebeten, in gleicher Weise zu flaggen.

Neue japanische Offensive

wecklich von Schanghai

EP Schanghai, 6. Nov. (Eig. Meldg.)

Im Frontabschnitt wecklich von Schanghai begann am Freitagmittag eine neue japanische Offensive, die durch nachhaltiges Trommelfeuere vorberichtet worden war. Auch die japanischen Luftstreitkräfte beteiligten sich durch ausgedehnte Bombardements bis zum Eintritt der Dunkelheit an dem Totalangriff. Nach den bisher vorliegenden Berichten über den Fortgang der Offensive ist es den Japanern gelungen, ihre Stellungen am Südufer des Suzhou-Flusses auszubauen.

Nach chinesischen Meldungen sollen die Japaner unter dem Schutz eines starken Schiffsgeleitwobers in der Bucht von Hangschau, südlich von Schanghai, starke Truppenabteilungen gelandet haben. Hangschau ist Hauptstützpunkt der chinesischen Luftstreitkräfte. Von hier führen zwei Deerstrecken nach Schanghai bzw. Nanjing. Außerdem ist Hangschau durch eine Bahnlinie mit Schanghai verbunden. Die Einnahme von Hangschau durch die Japaner würde für die Chinesen einen schweren Verlust bedeuten und sich zweifellos ungünstig auf ihre strategische Lage bei Schanghai auswirken.

Wo steckt Henry Barmat?

Steckbrieflich in Europa gesucht

Brüssel, 6. Nov. (Eig. Bericht.)

Nach dem Erlass eines Haftbefehls gegen Henry Barmat, den Bruder des jüdischen Großbetrügers Julius Barmat, hat der Untersuchungsrichter in Brüssel Nachrichten erhalten, nach denen Henry Barmat seinen Wohnsitz zur Zeit in Wien haben soll. Die belgischen Justizbehörden haben daraufhin ein Gesuch zur Inhaftierung Henry Barmats an die Wiener Polizei gestellt und gleichzeitig die Auslieferung beantragt. Da man jedoch befürchtet, daß Henry Barmat bereits Wien von der ihm drohenden Gefahr erhalten und die Flucht ergriffen hat, ist sein Signalement auch an die anderen europäischen Hauptstädte mit einem Fahndungsersuchen übermittelt worden.

In Kürze

Die Londoner Presse spricht in Bezug auf die Neunmächte-Konferenz von einem kleinen Hoffnungsstimmer, der sich dort bemerkbar gemacht habe; jedoch kommt in den Kommentaren auch weiterhin der pessimismus über die Aussichten der Konferenz zum Ausdruck.

Die deutsch-polnischen Abmachungen über die Minderheitenbehandlung werden in der Pariser Presse ausführlich wiedergegeben.

Die Londoner Morgenpresse enthält sich vorläufig des Kommentars über die deutsch-polnischen Minderheitenabmachungen.

An der Aragon-Front wurden Zeichen von Angehörigen der sowjetrussischen Armee gefunden.

Arbeitsminister Franz Sedlitz wird sich am Sonntag zu einem mehrtägigen Aufenthalt in die Niederlande begeben.

Die deutsche Rundfunkversorgung in allen Gegenden Deutschlands ist gesichert.

Was das Fernsehen anbelangt, so sei im nächsten Jahr mit der Inbetriebnahme der drei Fernsehsender Berlin, Broden und Feldberg der Start zur Massenfabrikation von Fernsehempfangsgeräten gegeben, denen dann bald der gute und billige Volksfernseh-Empfänger folgen werde. Die ersten drei Fernsehsender werden bereits 16 Millionen Hörer erfassen. Gesendet wird das 441-Zeilenbild, das absolut stummfrei und kontrastreich sei.

Im Hinblick auf die Zusammenkünfte an der Vemberger Hochschule soll jetzt eine Abstimmung über das Bank-Ghetto für die jüdischen Hörer durchgeführt werden.

Der Bericht über die Winterbrüche in weite Teile des Reiches...

Schon im vergangenen Jahr auf über einer gewissen Höhe...

Wenn es das gleiche, dann das gleiche, wie vor 15 Jahren...

Wie damals, da es eine große, eine große, eine große...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Die aktuelle Lage...

Des Führers Wille lebt in uns allen!

Dr. Goebbels große Rede im Berliner Sportpalast zur Volks- und Staatsführung

DNB Berlin, 6. Nov.

Der Berliner Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete, wie bereits kurz berichtet, am Freitagabend mit einer gewaltigen Massenkundgebung im überfüllten Sportpalast die Winterarbeit seines Gaues. Die Rede brachte einen von hoher Warte gesehenen und weitgefahnen Überblick über die großen außen- und innenpolitischen Linien unserer Volks- und Staatsführung.

Schon im ersten Satz stürmische Zustimmung weckend, legte Dr. Goebbels unter Hinweis auf übereifrige und vorzeitige Reaktionen einer gewissen Auslandspresse über den Inhalt seiner Rede, die, wie er sagte, nur aus dem Koffersack gewissagt sein könnte, satzhaft dar, daß es durchaus nicht das Ziel seiner Ausführungen sei, Sensationen im üblichen Sinne zu bringen. Wie man derlei „Sensationen“ überhaupt nicht vom nationalsozialistischen Staat erwarten könne, beruhe doch seine gesamte Politik von Anfang an auf einer planvollen, Sensationen gar nicht zulassenden überlegenen Stetigkeit. Auf dem Podium dieser traditionellen Versammlungshalle stehend, erinnerte er sich jedes Mal aufs neue jener herrlichen Zeit des Kampfes um die Macht, da es noch nicht nötig gewesen sei, jedes Wort auf die Waagschale zu legen, und die Erinnerung bewahre ihn auch ganz und gar vor der Versuchung, mit möglichst vielen Worten möglichst wenig zu sagen.

Unsere Grundsätze sind die gleichen

„Wenn etwas richtig ist“, betonte Dr. Goebbels, „dann bleibt es selbstverständlich immer dasselbe. Unsere Grundsätze sind die gleichen wie vor 15 Jahren, und selbstverständlich müssen wir heute in derselben Art darüber reden wie damals. Das ist ja unser Lob und unsere Ehre, daß wir uns nicht geändert haben. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)“

Dieser Vorwurf, stellte der Minister weiter fest, gehe ja auch gar nicht vom Volke aus, sondern nur von den wenigen Besserkwissern, die gerne sehen würden, daß die Regierung weiche, damit sie ungestört ihre unwahren Gerüchte in die Welt setzen könnten. „Das Volk will das Gefühl haben, es wird anständig regiert und wenn sich ein Unrecht zeigt, wird es beseitigt.“ (Stürmische Zustimmung.)

„Wir sind ja nun einmal die politischen Seelsorger des Volkes“, stellte der Minister unter minutenlangem Beifall seiner Zuhörer fest. „Sie alle sind gläubigen Herzens und voll starken Vertrauens zu uns gekommen, um von den Sorgen, die das Leben nun einmal mit sich bringt, irgendwie befreit zu werden. Wir wollen über die aktuellen Probleme sprechen, an denen sich die Festigkeit der nationalsozialistischen Lehre erheben und erweisen muß.“

Die aktuellen Probleme

Als erstes der aktuellen Probleme behandelte Reichsminister Dr. Goebbels den Vierjahresplan, der für unsere Innen- und Außenpolitik von gleich großer Bedeutung sei. Der Vierjahresplan sei uns durch Versailles aufgezwungen worden und die Bemühungen der vergangenen Regierungen, dem Versailles Diktat gerecht zu werden, haben Deutschland nur immer tiefer in den Abgrund geführt. Unter dem Jubel der Massen stellte Dr. Goebbels fest, daß der Führer versprochen habe, nach der Machübernahme keinen Pfennig mehr für Reparationen zu bezahlen. Dieses Versprechen habe er auch eingehalten. Die Situation, die er vorgefunden habe, sei eine außerordentlich prekäre gewesen. An dieser verzweifeltsten Lage hätten die Nationalsozialisten allerdings keine Schuld gehabt. Aus ihr herauszukommen, sei mit üblichen Mitteln nicht möglich gewesen, deshalb habe man sich anderer Mittel bedient: man sei daher dieser Notlage mit ganz neuen Methoden zu Leibe gerückt. Hier sei der nationalsozialistischen Regierung die deutsche Intelligenz, ein kraftvolles Arbeiter- und Wissenschaftlermaterial und endlich der in Deutschland so reichlich vorhandene Rohstoff Rohle zufließen gekommen. „Mit diesem zur Verfügung stehenden Material golt es, wenigstens einen großen Teil dessen herzustellen, was uns fehlte. Das ist die Aufgabe des Vierjahresplanes.“

Wenn nun das Ausland erklärt, daß dies Antarktis sei, so müsse demgegenüber betont werden, daß die nationalsozialistische Regierung es für ihre erste Pflicht halte, Deutschland von der Willkür der Welt möglichst unabhängig zu machen. Dabei gehe das Bestreben dahin, nicht etwa Ersatzstoffe, sondern bessere als die natürlichen Stoffe zu schaffen. Und mit Stolz konnte der Minister hier erklären: „Wir sind auf dem besten Wege, uns auf einer großen Anzahl von lebenswichtigen Gebieten von der Welt unabhängig zu machen.“

Wenn, wie der Minister freimütig zugestand, auf dem einen oder anderen Gebiete zuweilen

Der Führer und seine Mitarbeiter, die zwar „nicht von Gottes Gnade seien“, wohl aber sichtbar in Gottes Gnade arbeiteten, bezögen sich immer noch am liebsten auf den kraftvollsten und lebendigsten Faktor der Macht- und Staatsformung, nämlich auf die Nation selbst. Ihr Willensvollstrecker zu sein, sei das höchste Ziel der führenden Männer, und dem Volke zu helfen und zu dienen ihre erste und vornehmste Aufgabe.

Selbstverständlich gebe es gewisse Entscheidungen und Maßnahmen, die man nicht so ohne weiteres im Volke verstehen könne, weil deren Zielrichtung nicht vorzeitig erkennbar sei. Aber ihre Beweggründe müßten dem Volke klar gemacht werden, und das sei eine Aufgabe der Propaganda, die auch dafür zu sorgen habe, daß die noch nicht spruchreifen, im Werden begriffenen Maßnahmen vom Vertrauen des Volkes getragen werden.

„Die Ziele des Nationalsozialismus werden verwirklicht — Zug um Zug und Stück um Stück, allerdings auch mit der dazu gehörigen Ruhe. Denn alles Große wächst mit der Zeit!“

Immer wieder von Beifall und stürmischer Heiterkeit unterbrochen, widerlegte Dr. Goebbels mit schlagkräftigen Argumenten den Vorwurf, die Führer des Nationalsozialismus redeten zu viel und meist immer wieder dasselbe.

noch ein Mangel vorhanden sei, dann, und hier brauche von neuem langanhaltender Beifall auf, „kann ich aber versichern, daß der Zustand der nationalen Unfreiheit nicht zu unserer Zeit nicht mehr vorhanden sein wird.“

In diesem Zusammenhang kam Reichsminister Dr. Goebbels auf ein anderes wichtiges Problem zu sprechen, der Ernährung und des Raumes. „Wir sitzen auf engem Raum und können uns nicht ausdehnen; während es Nationen in Europa gibt, die mit 13 Einwohnern auf dem Quadratkilometer leben, müssen wir mit über 142 auf einem Quadratkilometer auskommen.“ Eine weniger intelligente Nation müßte auf unserem Raum verhungern. Daß wir leben und daß wir im Verhältnis zu anderen reichen Ländern noch den höchsten sozia-

len Standard besitzen, verdanken wir nur dem deutschen Fleiß, der deutschen Intelligenz und der deutschen Organisationskunst. Um der Nation bei unserer Abhängigkeit von den Naturgewalten das tägliche Brot zu sichern, müsse eine planmäßige Lenkung erfolgen, auch deshalb schon, weil durch die Arbeit der Regierung viele Millionen Schaffende wieder im Arbeitsprozeß stehen, deren Verbrauch an Lebensmitteln erheblich höher sei als zur Zeit der Arbeitslosigkeit. Gewiß müsse zugegeben werden, daß andere Völker mehr Mittel als das deutsche zur Verfügung haben, gleichzeitig sei aber auch offenkundig, daß sie weniger damit anzufangen wüßten als wir mit unserer Armut. Sorgen hätten auch etwas Gutes: sie machten den Menschen reifer und ließen ihn mit größerer Kraft, als es sonst der Fall sein könnte, auch ein schweres Schicksal ertragen. Das gelte nicht nur für den einzelnen, sondern auch für ganze Völker.

Die Schätze der deutschen Kultur

Besonders große Kraft gaben uns bei allen Sorgen jene herrlichen Schätze der deutschen Kultur, die nun auf allen Gebieten dem ganzen Volke zugänglich gemacht worden seien und in unbeschreiblicher Fülle Nahrung für die Seele brächten.

Dr. Goebbels gab in diesem Zusammenhang einen Überblick über die gewaltigen Anstrengungen, die der nationalsozialistische Staat gemacht hat, um auch den letzten deutschen Arbeiter an die Schöpfungen und Segnungen der Kultur heranzuführen und ihm neuen Mut und neue Kraft für sein schweres Alltagswerk zu geben. Von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch nicht nur, auch ein Recht darauf habe, sich seines Lebens zu freuen, wandte sich Dr. Goebbels in seinen weiteren Ausführungen gegen den schädlichen Vestimismus und nutzlose Kopfhängerei. „Wir haben immer Optimismus gepredigt“, erklärte er unter dem Beifall der Zuhörer, „und es entspringt durchaus dem Geist unserer Bewegung, wenn wir die Lehre verbreiten: *Freut euch des Lebens!*“ Es sei nur allzu erklärlich, daß gewisse literarische Kreise es nicht gerne sehen, wenn eine gesunde Lebensfreude das Volk erfüllt. Mit aller Deutlichkeit rechnete Dr. Goebbels in diesem Zusammenhang mit diesen Kreisen ab, die in der unprudent, offenen und das Lebensbedingende unseres Volkes und namentlich unserer Jugend eine Gefahr für die Sittlichkeit erblicken wollen.

Das sind keine Sittenrichter

Dieses Pharisäertum wirke in unserer Zeit nur lächerlich, vor allem, wenn man einmal hinter die Kulissen schaue und in Klöster- und Priesterkreisen die abscheulichsten Sittenprozeße abrollen sehe. „Das sind keine Sittenrichter“, rief Dr. Goebbels unter Bezugnahme auf diese Ereignisse diesen Kreisen zu. „Sie haben das Mandat, Moral zu predigen, verloren.“

Unter langanhaltender, sich immer erneuernder Zustimmung bezeichnete es Dr. Goebbels als eine Dreifaltigkeit, wenn diese Kreise in ihrer ohnmächtigen Wut sich sogar an das Ausland als Helfershelfer wenden.

Sie sollten lieber Gott mit Werken statt mit Worten dienen. Wenn sie nicht wüßten, wie sie das tun sollten, erklärte Dr. Goebbels unter stürmischer Heiterkeit, dann sänden sie im Win-

terhilfswort und in der NSD Gelegenheit genug dazu.

Für Viertischstrategen ist kein Platz

Hierauf wandte sich der Minister an diejenigen, die sich über angeblichen Mangel an „Freiheit“ beklagen. Die wirkliche Unfreiheit, die darin bestanden habe, daß die deutsche Nation der Willkür anderer Länder ausgeliefert sei, ist heute beseitigt. Niemand könne uns mehr Tribute abpressen oder einen Spaziergang in das Arealand machen. Es sei doch kein zu großes Opfer für diese Freiheit, wenn heute Juden und Zwangsarbeiter nicht mehr ihre höchst unmäßige Meinung sagen könnten. Aber auch jetzt noch sei Freimütigkeit gestattet: Jeder, der arbeite und Verantwortung trage, dürfe seine Meinung sagen, aber an der richtigen Stelle, dort nämlich, wo dadurch Nutzen gestiftet werde.



Die WHW-Reiterin in Marienburg

Auf ihrem Ritt durch Ostpreußen für das Winterhilfswerk traf Frau Friedel Schumann in Marienburg ein. Sie wird von Reitern der H-Reiterstandarte eingeholt. Weltbild (M)

Für Viertischstrategen ist im neuen Deutschland kein Platz mehr.

Ein fester Friedensblock

Gegenüber den allgemeinen Umtrieben in Europa müsse festgelegt werden, daß die Achse Berlin-Rom trotz aller Winterversuche seitens mißgünstiger Kreise des Auslandes nicht zerstört werden könne.

Diesen kraftvollen Block hat Europa nötig. Wir alle sind glücklich, daß zwei besonnenen Männer darüber nachdenken, daß Europa als wertvolles Kulturland der Erde nicht einerseits durch die Tüde des Bolschewismus und andererseits durch die Instinklosigkeit des Liberalismus in die schwerste Gefahr geführt wird. Deshalb, und wiederum erhoben sich minutenlang Beifallskundgebungen, „muß die Welt einsehen, daß es bestimmte Probleme gibt, die gelöst werden müssen. Sie muß einsehen, daß der im Sommer 1919 uns abgeschlossene Friedensvertrag hinsichtlich ist mit allen Konsequenzen und daß der Führer nicht nur Deutschland, sondern Europa einen Dienst erwiesen hat, wenn er dieses Diktat hinlänglich gemacht hat. Denn auch die deutsche Nation hat wie jede andere Großmacht ein Recht auf Leben, Freiheit und Ehre.“

Zum Abschluß seiner Rede gedachte Dr. Goebbels in zu Herzen gehenden, immer wieder von tosendem Beifall unterbrochenen Worten des Führers und seiner sorgenden Arbeit im Dienste an der Nation.

„Bis zum letzten Mann“, so sagte er, „halten wir unverbrüchlich zusammen und sind dabei von dem tiefen Glücksgefühl durchdrungen, daß zum erstenmal an der Spitze unserer Nation ein wirklicher Volksführer steht, ein Mann, in dem sich wie noch in keinem anderen die Führungsinstinkte unseres Volkes verkörpern. Ihm zu dienen ist uns nicht eine Pflicht“, so erklärte Dr. Goebbels unter tosendem Beifall, „sondern eine Herzenssache. Er ist für uns die reinste Verkörperung unseres Volkstums!“

Deshalb ist die deutsche Nation heute so ruhig, weil sie sich in seiner Hand sicher geborgen weiß. Sein Wille lebt in uns allen, und ob jeder ihn sieht oder nicht, wir wissen: der Führer wacht! Er hat uns wieder freudig gehorchen und dienen gelehrt, er hat un-

Wie geht's den Kindern?

Im Sommer haben sie Sonne, Luft und Freiheit in Fülle, aber jetzt leben sie doch etwas mitgenommen aus. Appetitlosigkeit, Müdigkeit und Blutarmut sind die deutlichen Merkmale der Stubenluft.

Geben Sie Ihren Kindern das blutbildende Bioferin, damit sie kräftig und widerstandsfähig werden.

Bioferin ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.



Aus der Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske“

Weltbild (M)

Unter dem Stichwort „Der Jude erkannt zu allen Zeiten und bei allen Völkern“ urteilen hier u. a. Goethe, Napoleon, Herder, Voltaire, Franklin, Dostojewski, Ford über den verderblichen Einfluß des Judentums. Ein Ausschnitt aus der Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske“, die während des Reichsparteitages in Nürnberg gezeigt wurde und jetzt am 6. November im Reichstagsgebäude in Berlin eröffnet wird.

ferem Leben wieder einen Inhalt gegeben. Sein Wille beherrscht uns, seine Tat lebt in uns und wird von uns mit gestaltet. Das, was wir früher oft als kleine Seite gefagt haben, was so oft an den Stirnseiten des Sportpalastes geschrieben stand, ist heute Auf und Versprechen des ganzen Volkes geworden: Führer besch! wir folgen!

Der Sportpalast erdröhnte unter dem Beifallsturm, der bei diesen Schlussworten ausbrach. Wieder einmal hatte Dr. Goebbels seinen Berlinern aus dem Herzen gesprochen und ihnen neue Kraft zu neuer Arbeit gegeben.

Bemerkungen

Hast in der gesamten Presse des Deutschums in Süd- und Rumänien erscheint jetzt ein höchst interessanter Brief der „Anti-Habsburg-Liga“, der an den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg gerichtet ist und folgenden Wortlaut hat:

Herrn Kurt von Schuschnigg!
Herr Bundeskanzler! Das wertvolle Wort ruft nach Arbeit und Brot. Es wendet sich deshalb gegen die Wiedererrichtung des habsburgischen Kaiserreiches, der keinem nützt, sondern alle zugrunde richten würde. Die Slawen, die Rumänen, die Ungarn, die Polen und die Tschechen, die nicht weniger als wir Deutsche es tun, die Völker der Welt, die Völker haben es satt, als politische Dummheit zu werden!
Und doch wollen Sie einen landfremden Landesherrn zum Kaiser von Österreich machen? Schwarze Schatten fallen durch alle Länder und Menschen: Ihre Pläne sind ebenso geheimnisvoll wie ihre Wege! Belohnen Sie in den Donauländern Schiffe die legitimierten Bürgerrechte und Verleumdung.
Tragen auch Sie einmal etwas zur Erhaltung des Friedens bei? Verbieten Sie in unserem Lande die Tätigkeit der legitimierten Bürgerrechte! Hören Sie auf die Stimme des Volkes. Das Volk will Arbeit, Frieden und Freiheit: es ruft!

Nie wieder Habsburg!
Wien, im Oktober 1937.
Anti-Habsburg-Liga, Section Österreich.

Dieser Warnungsruf gegen die unverantwortlichen Treibereien der habsburgischen Legitimisten zeigt, daß diese Gefahr durchaus erkannt ist. Wenn es irgend etwas gibt, in dem alle Völker der früheren Donaumonarchie einig sein sollten, Ungarn, Rumänen, Südslawen, Deutsche, ja selbst die Tschechen, so müßte es die Erkenntnis sein, daß dieses Haus, das an allen Völkern, die es bedrückt hat, höchst übel gehandelt hat und stets sein Hauptinteresse über das nationale Interesse setzte, nicht wieder kommen darf.

Wer viel arbeitet und unermüdlich schafft, soll gut verdienen. Wer dazu noch Pionierdienste leistet, ein großes Risiko übernimmt, Erfindungen macht und zusätzlich Arbeitsgelegenheit schafft, der mag doppelten Verdienst einstecken. Nicht um doppelte Löhne zu leben, sondern um immer mehr Mittel und Reserven anzusammeln und dadurch eine finanzkräftigere Grundlage für sein weiteres Schaffen und Experimentieren zu erhalten. Diese Tatsache und die Zusammenhänge werden, wie die Gewinnausschüsse unserer Industrie und Wirtschaft beweisen, vom Nationalsozialismus nicht geleugnet. Wir tragen ihnen Rechnung in der Absicht, die Zahl der Beschäftigten zu vermehren und den Kreis der Armen zu verkleinern.

Was wir jedoch nicht wollen, ist das mühe-lose Einkommen ohne Arbeit und das risikolose Einheimen von unzeitgemäßen Gewinnen auf Grund von Kapitalerfolg. Im Programm der NSDAP wird als Punkt 10 gefordert „Abkämpfung der arbeit- und mühe-losen Einkommen“. Man sollte meinen, daß diese Forderung jetzt, nach mehr als 4 Jahren nach der Machtergreifung, jedem Volksgenossen bekannt ist. Daß dem nicht so ist, geht aus einer Anzeige hervor, die wir in einigen Zeitungen fanden, die vom Geist unserer Zeit noch nicht viel empfunden haben. Man liest dort ganz groß aufgemacht mit schwarzem „Trauerband“ (auch das noch!):

Hoch Gewinne können auch Sie als starker Kapitalanlage, ohne eigene Tätigkeit erzielen. Besondere Vorteile sichern Kapital und Zinsen und schützen jeden Verlust aus. Einmalige Selbstinvestitionen erhalten sofortige Auszahlung unter ...

Also das gibt es heute noch: Eine Gesellschaft verkauft über hohe Bantrüfungen, die Kapital und Zinsen event. neuer Geldgeber sichern. Sie verspricht hohe Gewinne ohne eigene Tätigkeit und gibt, was das Beste ist, die kategorie-liche Versicherung ab, daß jeder Verlust ausgeschlossen ist. Mehr kann ein Kapitalist wohl nicht verlangen. Diese Anzeige wäre geeignet, ausländischen Journalisten Stoff für einen Kommentar zu liefern, in dem ausgeführt wird, wie glänzend es der deutschen Wirtschaft gehen muß, die mühseligen hohen Gewinne ohne Verlustgefahr ausschütten kann. Aber eine solche Zeitung wird man dieser Anzeige wohl im Ausland nicht geben, freilich auch keine solche, wie wir es mit einem Wort tun wollen, mit der Bezeichnung: u n a n s i d i g.

Unanständig (heißt das) ist es, in der heutigen Zeit, da jeder schwer arbeitet, „hohe Gewinne ohne eigene Tätigkeit und ohne Risiko“ zu versprechen. Unanständig wäre es, wenn diese Gesellschaft ihre glänzende Rentabilität dazu benutzen würde, Preise oder Dienstleistungen zum Nutzen der Allgemeinheit ganz erheblich herabzusetzen.

Wer nach einem Leben harter Arbeit Kapital als „ausgezeichnete Energie“ (nach Dr. Leh) der produzierenden Wirtschaft in Form von Kredit, Aktiengebern, Beteiligung usw. zur Verfügung stellt, oder sich an der Anleihezeichnung zur Konsolidierung der kurzfristigen Staatsschulden beteiligt, soll dafür die landesübliche Rente in Form von Zinsen und bei Risikoprämien auch noch einen Zuschuß erhalten. Das ist in Ordnung, aber hohe Gewinne ohne eigene Arbeit und dazu noch Garantie gegen jede Verlustgefahr — das ist unanständig oder Schwindel, der vor den Staatsanwälten gehört.

So oder so: es scheint uns notwendig, daß sich unanständige Stellen für diese Anzeige interessieren. Stecken Betrüger dahinter, die auf

England braucht das Öl von Serawak

Ein Schlüsselpunkt britischer Reichsverteidigung / Das Geschlecht der weißen Radschas

(Von unserem ständigen Londoner Korrespondenten)

G. T. London, Anfang November.

An der Nordküste von Borneo liegt, unter wehenden Palmen, die Zichlung Miri, deren europäische Bewohner nur wenige hundert Köpfe zählen und die nicht einmal einen für größere Schiffe zugänglichen Hafen besitzt. Trotzdem hat Miri einen härteren Schiffsverkehr als viele andere und größere Orte der Südsee. Täglich liegen auf der Meeres-oder zwei, manchmal auch mehr Schiffe, die jedoch weder Löcher noch laden. Wenn ein Schiff hier vor Anker geht, kommen vom Land keine Leichter, sondern nur eine Baraffe, die mit ein oder zwei Europäern, deren Kleidung zumeist aus einer kurzen Hose und einem weichen Hemd besteht und durch einen nicht mehr ganz weichen Tropenbelm ergänzt wird. Außerdem bringt die Baraffe ein paar Eingeborene in grellbunten Sarongs, die dann aus dem blauen Wasser einen durch Eisenringe gegen die falsche gefährlichen Schläuche herausziehen, ihn durch Rohre verlängern und das Mundstück an den Mast des Schiffes anschrauben. Dieser Schlauch und die hinter den beiden Säulern Miri aus dem tiefgrünen Dschungel in die heiße Luft ragenden Bohrtürme sind der Magnet, der die Schiffe aller Länder nach diesem verlassenen Winkel Borneos zieht. Deutsche, englische, holländische und japanische Schiffe lassen hier das Schwerdt für ihre Reisen nach Europa und Ostasien.

Miri gehört zu dem Malakkenstaat Serawak, dessen Hauptstadt Kuching mit 30.000 Einwohnern im äußersten Nordwesten Borneos liegt. Hierher kam, im Jahre 1898, auf der Jagd nach seinem Glück, der in Indien geborene englische Abenteurer James Brooke. Damals hatte noch nicht einmal eine Schraube eines Dampfers das Wasser des Pazifischen Ozeans jenseits, und vom Schwerdt und seiner Bedeutung für die Zukunft der Schiffahrt ahnte man noch nichts. Der fünfundsiebzigjährige Brooke kam auf einem Segelschiff nach Kuching und trat in die Dienste des Sultans von Brunei, der dem vielgewandten, sprachkundigen und auch in militärischen Dingen erfahrenen Europäer eine Verpflegung auf seinem Hof einräumte. Als wenige Jahre später eine Revolte gegen den Sultan ausbrach, wurde Brooke mit der Unterdrückung des Aufstandes betraut und ersiegte sich seiner Aufgabe in so glänzender Weise, daß der Sultan ihn zum Radscha machte und mit der Verwaltung der Provinz Serawak betraute. Schon wenige Jahre später erhob sich Brooke seinerseits gegen den Sultan und schuf den unabhängigen Staat Serawak, der bald die Unterstützung Englands erhielt. England erkannte nicht nur den weißen Radscha und seine Nachkommen als absolute Herrscher des Staates Serawak an, sondern verlieh der Familie auch einen englischen Adelstitel.

des Schwerdis von einem neuen Aufschwung abgelöst wurde. Heute ist Serawak mit seinen unerforschlichen Oelquellen ein Schlüsselpunkt der englischen Verteidigung. a u n a s t e l l u n g im Fernen Osten. Die bei des Ausbau Singapores zu der stärksten Seefestung der Welt: angelegten riesigen unterirdischen Tanks werden mit Öl aus Miri gefüllt und alle Vorbereitungen sind getroffen, um im Falle eines Kriegsandrucks im Pazifischen Ozean Miri und seine Oelvorkommen zu schützen und für England zu sichern. Der heute regierende weiße Radscha von Serawak, Charles Vyner Brooke, ist für England wichtiger denn je und wird, wenn er einmal aus seinem tropischen Palast nach London kommt, hier mit besonderer Auszeichnung behandelt. Charles Vyner Brooke fährt jedoch nicht gern nach England und überläßt es seiner Frau und seinen beiden Töchtern, die stürmische Familie von Serawak in Europa zu vertreten. Ähnliches hat er ebenso wenig Sednucht nach Europa, wie seine Familie Sednucht nach Kuching hat. Er bleibt einsam in seinem weichen Palast und wenn er in stillen Nachtstunden unter dem sternbesäten Tropendimmel an Europa denkt, grüßelt er vielleicht darüber nach, wie das Abenteuererblut von James Brooke seine Ururenkelinnen auf so merkwürdige Bahnen treiben konnte.

Die erste dieser beiden Töchter des heutigen Radscha heiratete vor einigen Jahren gegen den Willen ihres Vaters und mit Zustimmung ihrer Mutter einen aus dem Londoner Obetto harrnenden Kapellmeister, Rob, dessen Vorfahren unter dem Namen Finkelstein Anfang des Jahrhunderts von Polen nach England eingewandert waren. Die Finkelsteins hat sich seitdem in mancher Weise betätigt, hat auch einen wenig erfolgreichen Film gedreht und erzielt inzwischen einen kleinen Finkelschein, bei dessen Anblick der alte Abenteurer James Brooke sich in seinem Sarkophag herumreden dürfte. Die zweite Tochter des weißen Radscha heiratete vor einigen Jahren einen Radscha, der sich heute als Trainer, Kaffee- und Ringkampf betätigt. Dieses Mal hat nicht nur der Radscha, sondern auch seine Frau Einspruch gegen die Heirat erhoben. Aber da die junge Prinzessin 21 Jahre alt ist, bleibt der Einspruch ihrer Eltern wirkungslos und das Geschlecht der Brookes verläßt wieder in der Menge, aus der es vor hundert Jahren James Brooke herausgehoben hat.

Der weiße Radscha hatte Glück

Nur zwanzig Jahre lang regierte der erste weiße Radscha seinen selbst geschaffenen Staat, den er ständig erweiterte und der schließlich ein Gebiet von 200.000 Quadratkilometer umfaßte. Dabei veränderte das Sultanat Brunei bis auf kümmerliche Reste, die von England zum Schutzgebiet erklärt wurden. James Brooke folgte auf den Thron Serawaks sein Neffe Charles Brooke, in dessen Regierungsjahr die Oelvorkommen an der Nordküste Borneos entdeckt wurden. Bis dahin hatte Serawak überhaupt keine Bedeutung in der Weltwirtschaft gehabt. Seine Ausfuhr beschränkte sich im wesentlichen auf Gewürze, Rostkühnle und andere tropische Erzeugnisse. Wichtig wurde es erst für seinen Herrscher, für England und für die Welt mit der Erschließung der Oelvorkommen und mit der Entwicklung von Gummipflanzungen. Aus diesen beiden Quel-

len flossen tiefe Goldströme in den Staatskassen des weißen Radscha, der bis dahin, verglichen mit anderen Fürsten, nur ein armer Teufel gewesen war und bei seinen gelegentlichen Besuchen in Europa keine Pfunde zählen mußte. Mit dem Zustrom von Geld aus aller Welt wurde auch die Verwaltung des Landes neu organisiert, wobei der Radscha alle wichtigen Posten mit Engländern besetzte und auch ein kleines Heer von einigen hundert Mann durch englische Offiziere ausbilden ließ.

Heute ein Schlüsselpunkt Englands

Ein Odepunkt der Entwicklung Serawaks kam im Krieg, als täglich nicht nur Schiffe der alliierten Mächte, sondern auch Landkämpfer vor Miri ankeren. Nach dem Krieg kam ein Stillstand, der mit der steigenden Bedeutung

André Tardieu und de la Rocque vor Gericht

Eine peinliche Affäre für Frankreichs Rechte / Es um geht Schmiergelder

(Von unserem ständigen Pariser Korrespondenten)

H. P. Paris, Anfang November.

Wir stehen mitten in der Periode der französischen Kongresse. Wer ihnen nicht beiwohnt, hört in den Wandelgängen der Kammer ihr Echo ab. Aus Lyon klang dieser Tage das Echo eines mörderischen Duells herüber, das sich vor den dortigen Strafrichtern André Tardieu und Oberst de la Rocque lieferten.

Es war eine für die französische politische Rechte als Gesamtheit genommen sehr peinliche und traurige Affäre, die in Lyon ausgetragen wurde; ein Vorspiel war es nur, das vor den Pariser Richtern mehrere Folgen haben wird. Von den Gegnern wird vielleicht der eine, de la Rocque, der große Besiegte sein, aber der andere, Tardieu, wird sicherlich nie als triumphaler Sieger gefeiert werden können. Man kennt die Geschichte: Tardieu hat als Zeuge unter Eid ausgesagt, de la Rocque in den Jahren 1930 bis 1932 aus den Mitten des staatlichen Geheimfonds öfters unterstützt zu haben. Das Geld wurde „von der Hand in die Hand“ gegeben. De la Rocque hat aus begreiflichen Gründen diese Behauptung für unwahr erklärt, hat sich aber bisher gehütet, Tardieu selbst wegen Verleumdung und Meineid vors Gericht zu zitieren. Es sind daher gegenwärtig nur noch die treuesten Anhänger des Führers des früheren Feuerkreuzes und der heutigen französischen Sozialpartei, die an den Angaben Tardiens zweifeln.

Aber trotzdem: André Tardieu spielt in dieser Angelegenheit eine sonderbare Rolle. Wofür der öffentlichen Moral und Sittlichkeit? Gewiß, André Tardieu hat die politische Bühne ohne Hoffnung, auf sie zurückzukehren, verlassen, angewidert, sagt er, von dem politischen System Frankreichs und überzeugt, daß aus ihm nichts Gutes mehr herauszuholen sei. Er glaubt sich heute frei, so frei, um einen Mann anzuklagen, dessen Ver-

führer er doch war. Die Moral beurteilt nicht nur den Verführten, wenn seine volle Verantwortlichkeit bewiesen ist, sondern auch den Verführer, insbesondere, wenn es eine so viel umstrittene Persönlichkeit wie Tardieu ist, dessen glänzende Gaben jedermann anerkennt, dessen politisches und materielles Glück in der Vergangenheit aber gerade durch die Verhältnisse, die er heute so sehr in Grund und Boden verdammt, erst so vollkommen werden konnten.

Hoffte Tardieu vergeblich?

Warum hat Tardieu nicht geschwiegen? Der Vyner-Prozess hat Vorgänge aufgedeckt, die man vor einigen Jahren ahnen konnte, die aber durch die Verhandlung in ihren Zusammenhängen erst klar wurden.

Man muß sich in die Jahre 1931 bis 1934 zurückverfolgen, als die politische Unruhe im Lande immer größer wurde, als der Stabismus und andere Stände ausbrachen, Vorgänge, die schließlich zu dem blutigen 6. Februar 1934 führten, als die nach politischer Reinigung schreiende Volksmenge beinahe das Palais Bourbon gestürmt hätte. André Tardieu hat es selbst erklärt, daß er bereits in den Jahren 1931 und 1932 in der Feuerkreuzbewegung des Obersten de la Rocque einen Damm gegen die aufsteigende marxistisch-bolschewistische Welle gesehen hat. Darum unterstützte er de la Rocque in der Ueberzeugung, daß der Tag der Entscheidung zwischen dem Marxismus und dem modernen Nationalismus, der letztere getragen von der Frontkämpfergeneration, bald kommen werde. Er kam am 6. Februar 1934. Aber de la Rocque rührte sich nicht. Dies mag Tardieu als einen Verrat betrachten haben; sicherlich haben auch Tausende von Feuerkreuzern die Haltung ihres Führers in jenen Tagen nicht verstanden. Viele sind aus der Bewegung ausgestiegen. Aber Zehntausende

sind neu eingetreten. Die Bewegung wurde ein ungeheurer Koloss, der den Gegnern Angst einflößte und sie zur Volksfront zusammenschweißte, aber selbst zu einer bescheidenen Tat sich unfähig zeigte. Warum? Liegt das Geheimnis in den Geheimfonds? Dem objektiven Berichterstatter kann es nicht obliegen, all die Behauptungen aufzugreifen, die von den Gegnern de la Rocques auf der Rechten und auf der Linken aufgestellt wurden. Die Prozesse, die der Führer der französischen Sozialpartei gegen seine Gegner, aber, wie gesagt, nicht gegen Tardieu, angestrengt hat, werden vielleicht mehr Klarheit in Zusammenhänge bringen.

Derrat-Gebrüll allenthalben

Berrat! Dieses Wort ist im Zusammenhang mit der Affäre Tardieu-de la Rocque von verschiedener Seite ausgesprochen oder gemeint worden. Tardieu fühlte sich verraten. Pläne wurden zunichte, die man heute nur vermuten kann. De la Rocque ist nach Tardiens Ansicht der Schuldige. Vielleicht ist auf diese große Enttäuschung, die Tardieu in den Februar-tagen 1934 durch den Führer des Feuerkreuzes

3210 wirkt wunderbar bei Darmkatarrh

Zwieback

Herstellung: Adolf Schenk, Bad Nauheim a. H.

erlebte, sein Beschluß, von der parlamentarischen Bühne abzutreten, zurückzuführen. Die nationalen Parteien oder die meisten von ihnen, klagen de la Rocque an, daß er ihnen einen Teil ihrer Mitglieder weggenommen hat, um sie als fromme Schafe in den Stall der französischen Republik zu führen.

Tiefe Verwirrung und harte Uneinigkeit, oft sogar Haß, herrscht, wie man sieht, in den nationalen Kreisen Frankreichs. Sie scheinen aus den Ereignissen nichts gelernt zu haben; sie hatten zwar einen guten Organisator, aber einen politischen Feindling, der in die erste beste Falle, die man ihm stellte, ging. Dies ist das Urteil der erfahrensten Beobachter des politischen Lebens Frankreichs.

Grund unwahrer Angaben Kapital an sich zu reihen versuchen, das einer produktiven Tätigkeit zugeführt werden kann, dann soll man sie hinter Schloß und Riegel bringen. Hat der Inzerierende jedoch den Stein der Weisen gefunden, wonach man risikolos ohne einen Hand-

schlag hohe Gewinne erzielen kann, so soll man ihn zum Führer des größten Unternehmens machen, besser noch zum Reichswirtschaftsminister, und ihm später ein Denkmal setzen. Wir befürchten aber es steht ein Schwindel dahinter — leider!



Copyright by Francksche Verlagshandlung, Stuttgart

3. Fortsetzung

Alfons war lebenslustig

Alfons fürchte sich wenig an der hohen Politik. Er war ein lebenslustiger junger Mann, froh, in Freiheit zu sein. Man ließ ihm eine sorgfältige Erziehung zuteil werden. Zunächst besuchte er in Wien das Theresianum, das er mit Erfolg absolvierte.

Was nun? Eine handesgemäße Beschäftigung finden für einen entthronten König! Für Alfons war das Entthronensein das Schönste an der Königswürde. Im übrigen wußte er auch, welcher Verursacher der Sache für einen jungen Mann in seiner Lage war: Offizier.

Leicht gefasst! Im allgemeinen sind Kronprinzen nicht gern gesehen in fremden Armeen. Alfons fühlte sich durchaus nicht als Präbendent, aber die anderen betrachteten ihn als solchen.

Es war die Königin Viktoria, die sich verantwortlich für alle verbannten Könige fühlte. Sie sorgte dafür, daß Alfons in die englische Armee eintrat.

Er machte eine großartige Figur in der Uniform eines englischen Kadetten und zeigte in Sandhurst die gleichen ausgezeichneten Geistes- und Charaktereigenschaften wie in Wien.

Hatte ihm Paris schon sehr gefallen, so war er von England noch mehr begeistert.

Sein Wirklichkeitsinn erkannte den Wert des viktorianischen Regierungssystems. Der englische Konservatismus, dieses ungemein lebendige und vernünftige Gebilde, erschien ihm als die einzige Möglichkeit monarchischer Herrschaft im neunzehnten Jahrhundert.

Warum nur in seiner Familie niemand bisher auf diese naheliegenden Gedanken gekommen war!

Wenn ich einmal König von Spanien bin — dachte er —, dann weiß ich jedenfalls, was ich zu tun habe. Aber — fügte er lachend hinzu — ich werde niemals König von Spanien; als entthronter Monarch in Paris oder London bin ich mir viel sympatischer.

So dachte Alfons. Canovas de Castiella, der Außenminister seiner Mutter, war anderen Sinnes und arbeitete jäh für die Restauration. Isabella verzichtete auf den Thron zugunsten ihres Sohnes. Da blieb dem Kadetten keine andere Wahl: In dem Manifest von Sandhurst erklärte er sich für den einzig rechtmäßigen Anwärter auf die spanische Königswürde.

Amadeus von Savoyen hatte sich zwei Jahre hindurch redlich bemüht, mit den Parteien auszukommen. Dann stellte er fest, daß dazu härtere Nerven gehörten, als ihm beschieden waren. Ohne großen Applomb ließ er die Koffer packen, reiste ab und erklärte, mit Freunden zu verziehen.

Canovas und einsichtsvolle Militärs sahen, es war höchste Zeit. Die Kommunisten-Anführer in Valencia, Malaga und anderen Städten des Südens zeigten zur Genüge an, an welchem Abgrund das Land stand.

Der General Campos handelte nach dieser Erkenntnis und rief kurzerhand in Sagunt Alfons den Zwölften zum König aus.

Der König bezauberte alle

Madrid ist im Taumel. Die Fassaden der Häuser verschwinden hinter dem grellbunten Bogen der Fahnen.

„Viva el Rey!“

Eine Orgel von Licht und Farben. Prachtig wehen die Helmbüschel der reitenden Gardes. Gold, Silber blitzen. In prunkvollem Zuge nach es. Der Königsmarsch mit seinem edigen, schneidigen, etwas abgerissenen, hastigen Rhythmus schmettert aus den funkelnden Stützen der Glorion.

Das ist er: der König! Ein bildhübscher Jüngling von achtzehn Jahren in der Uniform eines Generalcapitans.

„Ein junger Gott!“ rufen die leicht entzündlichen Madrider. Das ist ein König nach ihrem Sinn, elegant, beweglich, voll Phantasie, lebenswürdig, lebensfroh!

Die Freude hält Einzug im spanischen Königshaus. Selbst die Ratskammern, einst wahre Geistesversammlungen, werden lustig. Alfons beklagt sich über den Mangel an Laune und Humor seiner Minister.

„Majestät sollen nicht ein zweitesmal darüber Beschwerte führen“, beiläufig sein Freund, der Herzog von Zamamenes, zu versichern.

Als der junge König am andern Tag den Sitzungssaal betritt, prallt er zurück. Eine seltsame, formlose Masse steht vor ihm, sich verbiegend, zappelnd, prüfend.

Die formlose Masse entpuppt sich schließlich als der Landwirtschaftsminister, dem der Herzog von Zamamenes zufällig aus Versehen einen Satz Wehl über den Kopf gestülpt hat und der nun mit den komischen Vertreibungen verläßt, sich zu rangieren.

„Bravo, bravissimo!“ lacht der König, und alle lachen.

Dann verändert Alfons seine Miene.

„Meine Herren, und nun der Ernst!“

Nach zwei Jahren haben sich die Gemüter so weit beruhigt, daß Isabella mit ihrem Hof nach Spanien übersiedeln kann. Freudigen Auges nimmt sie die Huldigungen ihrer Landeslinder entgegen.

Unter den Zurückgekehrten befindet sich auch

der Herzog von Montpensier. Im Exil hat sich die beiderseitige Feindschaft ein wenig gemildert. Man hat sich in Paris sogar einige förmliche Besuche gegenseitig abgerungen.

Nun sind beide Familien Nachbarn. Isabella hält Hof im Alhazir von Sevilla, und der Herzog von Montpensier bewohnt das Schloß San Telmo in der nämlichen Stadt.

Schwer ist Isabella vergeblich zu stimmen. Die einzige, die sie ein klein wenig nachgiebig macht, ist ihre Schwester, die Herzogin. Mit ihr möchte sie Frieden schließen, aber mit dem Herzog — das Opfer erscheint ihr zu groß.

Sie kann nicht hindern, daß die Kinder zusammen Sport treiben. König Alfons, genannt der Bezaubernde, der Friedensstifter, wünscht Begrabung des alten Familienhaders. Seine Mission ist, allenthalben auszugleichen.



König Alfons XII.



Donna Mercedes, Königin von Spanien

Aus der Sammlung Hofrat Danhelovsky, Wien

Romeo und Julia am Hofe

Am Hofe gibt es eine Sensation. Die letzten Jahrzehnte waren wirklich nicht arm an aufregenden Ereignissen. Stoff zum Klatsch gab es überreichlich. Aber diese Neuigkeit übertrifft an Pikanterie alles. Was sind Ministerkrisen, Verschwörungen, was ist selbst der Liebesroman Christinas dagegen!

Man flüstert es sich zu. In unglaublichem Stauen wird es vernommen, weitergegeben:

„Seine Majestät haben sich in Donna Mercedes von Orleans verliebt!“

„Bei der heiligen Jungfrau, die Tochter des Herzogs von Montpensier? Unmöglich.“

„Untröstlich, Ihnen widersprechen zu müssen. Es ist so. Seine Majestät besuchen auffällig oft den Alhazir von Sevilla, wo Donna Mercedes mit den Infantinnen Tennis spielt.“

„Können Sie sich Donna Mercedes nicht gut als Königin vorstellen? Sie ist edelster andalusischer Typ, große, dunkle Augen unter langen, weichen Wimpern, tiefes schwarzes Haar, eine bezaubernd blaue, durchsichtige Haut. Beim heiligen Isidor, sie ist das Ideal einer Königin.“

„Seine Majestät sollen häufige Spaziergänge im Park des Alhazir mit Donna Mercedes machen. Seine Majestät spricht Worte dabei.“

„Ecoutez, tout entre nous“ — wenn es noch eines Beweises bedürfte, Ihre Majestät, die Königin-Mutter, hat ihre Abreise angekündigt, um wieder in Paris Wohnung zu nehmen. Ich sage nicht, daß da Zusammenhänge bestehen, mon Dieu, aber Sie können sich denken, was Sie wollen.“

Ein leichter Wagen, kutschiert von einem hübschen, eleganten, jungen Kavaller, fährt durch die sonnenüberflutete Landschaft. Neben dem Lenker eine junge Dame.

Die Pferde verlangsamen ihr Tempo. Der junge Mann lächelt nachdenklich, dann wendet er sich seiner Begleiterin zu.

„Ich muß es dir sagen, Schwester, mein Entschluß steht fest. Ich werde Donna Mercedes heiraten.“

„Du liebst sie?“

„Sehr!“

Dann läßt du recht. Mercedes liebt dich auch.“ Aber die Königin-Mutter Isabella ist nicht der Ansicht ihrer Tochter. Sie legt von Paris aus energische Verwahrung ein, führt

politische Gründe ins Treffen. Alles, was sich an Hof gegen den Schwager angesammelt hat, ist aufs neue lebendig in der alten Dame, die nicht aus ihrer Haut kann.

Politische Gründe?

Alfons, der Allgeliebte, lacht. Er will ja gar nicht politisch heiraten. Er ist ganz einfach himmelhoch jauchzend verliebt. So verliebt, daß er nur noch in Versen denkt und spricht. Seit er Mercedes gesehen, ist ihm die Welt verwandelt, schwimmt in einer Poesie.

Das spanische Königshaus wird zum erstenmal eine Liebesheirat erleben. Messieurs — mes dames! Eine tolle Liebesheirat. Ja, die Zeiten haben sich geändert. So sehr geändert, daß der König das alte, bourbonische Hofzeremoniell auflockert. Englisch die Regierungsmethode, wienerisch der Hof. Freilich ist das Habsburger Zeremoniell immer noch stark genug, denn etwas Tradition muß sein.

So denkt der König. Und das Herrlichste an dieser herrlichen Liebesheirat? Sie wird geschlossen zwischen zwei Königskindern, deren Eltern sich hassen. Oh Alfons-Romeo, Mercedes-Julia!

Ein Lied von Liebe und Tod

Im Schloß San Telmo zu Sevilla triumphiert der Herzog von Montpensier. Er ist der Sieger in dem Familienstreit. Er wird der Schwiegervater des Königs sein. Soll sich der Traum seines Lebens doch noch verwirklichen. Er ist dem spanischen Thron nun unmittelbar nahe.

Nun ist er wieder ein politischer Machtfaktor. Diese überschwingliche, romantische Liebesgeschichte dient in unübertrefflicher Weise seinen Zielen.

In der Kirche zur Atocha in Madrid schimmern die Ketzen. Märchenhaft entfaltet sich der feierliche Prunk spanischer Gala. Roter Damast und Velour glänzen ringsum, Wäffen blitzen. Infanterie, Kronen, Unbeweglich stehen die Granden. Luft von Weihrauch mischt sich mit Parfüm. Umgeben von der gesamten Geistlichkeit der Diözese vollzieht der Erzbischof von Toledo die Trauungszeremonie.

Vor dem Altar kniet das junge Paar, der elegante König und die wunderschöne Königin Maria de la Mercedes, hauchzart, ätherisch

blau. Die dunklen, andalusischen Augen leuchten und strahlen.

Sogar die starren, gefühllosen Granden spüren etwas wie Nüchternung.

Draußen drängt sich das Volk, begeistert, hingekifft. Ist das noch das gleiche Volk, das sich vor wenigen Jahren in Bürgerkrieg und Parteikämpfen zerfleischt?

Diese Masse ist eines Sinnes, einer Meinung. Ein Glück für Spanien ist diese Trauung. Der geliebte König, der Friedensbringer, heiratet die schönste Spanierin.

An diesem Tage liegt die Liebe über eine alte, gefährliche Familienfeindschaft, die seit langem als ständig drohende Wolke über der ohnehin genügend unruhigen Politik schwebte.

Ein beispielloser Triumphzug von der Kirche zur Atocha nach dem Königspalast.

Niemand, kein menschliches Auge sah den schwarzen Schatten, der hinter der strahlenden, jungen Königin schritt, ein finsternes Gespenst, das den hohlen Blick auf das blühende, zarte Wesen geheftet hatte, so wie der schwarze Adler die sichere Beute betrachtet.

Sechs Monate später verläßt ein Prunkzug das Palais, Granden, Militärs, Geistliche. Wieder donnern die Kanonen. Aber diesmal leuchten keine bunten Farben, keine Hochrufe erschallen. Alles ist in Schwarz. Bekommenes Schweigen.

Das Ziel des Zuges ist der Escorial. Man geleitet die Königin zur letzten Ruhe.

Der Typhus hat sie jäh dahingerafft, sie aus ihrem Glück gerissen.

Durch den Escorial hallen die dumpfen Trauerorgeln der Mönche. Sie zerreißen einem jungen Menschen das Herz. Alfons ist wie betäubt. Er kann es nicht fassen.

Das höchste an Ehren und Prunk läßt er um den Sarg häufen. Aber was hilft es? Mercedes ist nicht mehr. Und die poetische Seele des Königs erschauert in der Abnung des Reides der Götter, best in dunkler Ahnung.

Wie jener berühmte indische Radschah, der das Tadsch Mahal seiner verstorbenen Gemahlin errichtete, setzt er ihr eine prunkvolle Kapelle als Denkmal im Escorial.

Königliche Brautwerbung

Kaiser Franz Joseph steht im Zeremonien-saale der Wiener Hofburg. Die österreichische Marschallsuniform läßt die hohe, schlanke Gestalt des Monarchen noch wirkungsvoller erscheinen.

Auf der Brust prangt das Großkreuz des spanischen Karlsordens.

Draußen drängen sich die Diener. Der innere Burzplatz ist mit Schaulustigen gefüllt, die neugierig die Auffahrt der Gardes verfolgen. Es ist gegen zwei Uhr nachmittags.

Der Oberhofzeremonienmeister Graf Hunyady erscheint an der Spitze des Hofstaates. Die Erregung der Massen steigert sich als eine geschlossene Hofequipe vorfährt.

Zwei Damen steigen an der Postkassette aus, verschwinden in der Hofburg. „Die Braut!“ raunt es.

Schon wird die Aufmerksamkeit durch ein neues Ereignis in Anspruch genommen. Zwei Sicherheitswachleute in Gala. Hinter ihnen drei Hofkarossen, kostbare, goldverzierte Wagen. Der dritte ist ringsum mit Glaswänden eingefast.

Man sieht einen spanischen Mannen-Generall im Fond, geschmückt mit dem Großkreuz des Karlsordens.

Durch ein Spalier von Gardes schreitet er mit seinem Gefolge dem Zeremonien-saale zu. Graf Hunyady und der Oberhofmeister, Graf Crenneville, empfangen ihn im Vorsaale. Graf Hunyady begleitet ihn zum Kaiser. „Seine Durchlaucht Eduard de Carondelet, Herzog von Baylen, Sondergesandter Seiner Majestät des Königs von Spanien!“ Graf Hunyady verläßt den Raum.

Der Kaiser und der außerordentliche Gesandte sind allein.

Der Herzog überreicht ein eigenhändiges Schreiben seines Königs Alfons. Dann sagt er auf Französisch:

„Ich bin von Seiner Majestät dem König Alfons von Spanien mit dem ehrenden Auftrag betraut worden, bei Eurer Majestät als dem obersten Chef der kaiserlichen Familie um die Hand der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Christine für Seine Majestät den König von Spanien anzuhalten.“

Kaiser Franz Joseph entfaltet ein Blatt, liest in französischer Sprache die zustimmende Antwort vor.

Der Herzog stellt sein Gefolge vor. Dann führt man ihn in einen Salon, in dessen Mitte die Erzherzogin und ihre Mutter sitzen. Hinter ihnen stehen die Hofdamen.

Das ist die Braut. Ein schmales Gesicht, fast überförmal, sehr habsburgisch. Sie trägt eine rosafarbene, mit frischen Rosen garnierte Robe. Den Haarschmuck bilden ebenfalls Rosen, die mit Diamantgraffs gehalten werden.

Der Herzog wird vorgestellt. Er überreicht der Erzherzogin ein Schreiben des Königs. Die Hand der jungen Dame zittert, als sie es entfaltet. Sie ist sichtlich ergriffen.

Sie gibt mit leiser Stimme ihre zustimmende Antwort.

Fortsetzung folgt

Neue Filme – Wir blenden auf!

Willy Fritsch im Ehedrama / Zarah Leander und „La Habanera“

„Der Mord hat seine Schuldigkeit getan, der Mord kann gehen!“ Der Kriminalbeamte steht lächelnd auf die junge Mutter, die strahlend vor Glück ihren verloren geglaubten Jungen umarmt und verabschiedet sich. Die Mutter der jungen Frau und der freundliche Rechtsanwalt scheinen mit der Situation ganz und gar nicht einverstanden. Dem Rechtsanwalt wäre eine gezielte Entführung für seinen Schiedsrichter noch lieber gewesen, als die harmlose Auflösung von Peters Verschwinden.

Das Kind kümmert sich um die Sorgen der Erwachsenen herzlich wenig. „Vater ist prima“, meint der junge Mann und denkt an die schöne Autofahrt und die Kühe, die sie unterwegs auf dem Felder gesehen haben. Auch die misshandelte Bemerkung seiner Großmutter, „Ein Vati, der seinen Jungen verläßt, ist nicht prima“, kann ihn nicht von dem Gegenteil überzeugen.

Die kleine Szene, die wir eben gesehen haben, spielt in der Wohnung des belebten Dr. Rabenberger. Der junge Privatdozent ist im letzten Jahr mit der ehemaligen Medizinstudentin Inge verheiratet. Und „das lebende Fädel“ ist denn auch der Untertitel dieses neuen Filmes. Bekanntlich, oder angeblich, wie man will, ist das lebende Fädel das trübsale Jahr in einer Ehe. Der junge Privatdozent muß die Vollstreckung am eigenen Leibe auskosten. Der Titel des Filmes deutet bereits Konflikt und Lösung der Handlung an. Zwischen den Eltern ist die Ehe eine Scheinehe, und da es kein Drama ist, das hier der Spielführer Hans Döring nach einem Drehbuch von Eva Leidenberg verfilmt, geht alles nach allerlei Wirren und Verwirrungen noch einmal auf und der reizende Junge, der hier „zwischen den Eltern“ steht, flüchtet die etwas locker gewordene Ehe zu aller Freude wieder zusammen.

Willy Fritsch spielt den jungen Privatdozenten und erhält hier eine neue Gelegenheit, sich von dem etwas festgefahrenen Typ des ewig lächelnden Liebhabers zu entfernen. Fritsch hat immer wieder in kurzen Szenen seiner Filme gezeigt, daß er mehr kann, als man ihn gemeinlich spielen läßt. Man erinnert sich an die Wandlungsfähigkeit, die er einmal in dem Stummfilm „Spione“ gezeigt hat, und man wird zugeben müssen, daß es für einen Schauspieler, der in unzähligen Filmen immer wieder als „Operettenliebhaber“ usw. festgelegt wurde, nicht gerade leicht war, nun plötzlich einen sinnlichen Revolutionär oder einen Freizeitheld zu spielen. In „Streit um den Knaben Jo“ haben wir ihn zuletzt als einen netten, frischen jungen Mann kennengelernt. Fritsch scheint langsam aber sicher die bessere Charakteristik übernommen zu haben. In „Gewitterflug zu Claudia“ spielte er einen fliegenden und hier hat er Gelegenheit, als Privatdozent seine ernsthafte Begabung an einer schönen Rolle zu beweisen.

Zarah Leander in „La Habanera“

In der großen Metropole nebenan herrscht eine ganz andere Stimmung, als bei Hans Döring, wo die unterfangene sinnliche Spielfreude des kleinen Jungen nach lustigen Unterbrechungen und allerlei Scherz im Gefolge hat. Auf den Lebensstufen geben wir über die breiten Steinflächen eines alten Schlosses auf die breite Gasse, wo eben eine Szene des neuen Leander-Filmes „La Habanera“ gedreht wird. Kein lautes Rauschen wird hier gesprochen. Ein einziger Satz nur wird probiert und immer wieder probiert, aber diese Szenen sind entscheidend für die ganze weitere Handlung.

Dieser Fädel, der Spielführer von „Schlußaffäre“ und „In neuen Ufern“ ist vor der Kamera und spricht wie ein Weltwunder im Augenblick. Immer wieder den einen Satz, den Zarah Leander dem Mann, der sie liebt, auf

sein Drängen antwortet soll. Ein paar Sekunden dienen der letzten heiligen Einfühlungsdienste. Frau Leander geht ein wenig abseits von den Menschen, versetzt sich ganz tief in die Situation. Als sie zurückkommt und die Lampen aufleuchten, hat sie sich völlig verändert. Verschwindend, bittend spricht der schwedische Arzt auf sie ein. „Quälen Sie mich nicht!“ sagt die Frau vor uns, und wir alle spüren die Erschütterung, die mit ihrer und die drängende Entscheidung, in die sie das Aufstehen des Schweden gestürzt hat. Seit zehn Jahren lebt die Schwedin Astrid Grönholm in Puerto Rico als die Frau des reichen, lebenslustigen Don Pedro d'Alba. Sie ist nicht glücklich, und das Bewußtsein geht an ihr. Sie ist stundenlang bei ihrem Kind und erzählt ihm unter der glühenden Sonne des Südens von dem Schmerz und dem Wahn ihrer Heimat.

Eines Tages erscheinen in Puerto Rico zwei schwedische Ärzte, um die Ursache eines in

Puerto Rico herrschenden Tropenfiebers zu erforschen. Der Kampf der Ärzte gegen diesen gefährlichen, gefährlichen Fieber, der die Forschung auf egoistischen, geschäftlichen Gründen zu betätigen lacht, bildet den Inhalt des Filmes. Don Pedro, der mit zu der Gegengruppe gehört, wird ein Opfer des Fiebers. Nach seinem Tode können die Ärzte das notwendige Fiebermittel herstellen. Die Schwedin Astrid aber geht mit dem schwedischen Arzt und ihrem Kind in ihre alte Heimat zurück.

Man wird diesen neuen Film der großen schwedischen Schauspielerin, die mit ihrer Leistung in „In neuen Ufern“ einen Erfolg errang, mit großer Spannung erwarten dürfen. Die Partner der Schwedin sind diesmal Karl Martell, der auch schon in „Premiere“ ihr Gegenüber war, und Ferdinand Marian, der Partner von Pola Negri in „Madame Verbar“.

Bert Hauser.



Es geht um ihre beiden Jungen
Lil Dagover und Maria v. Tannay im Erich-Waschneck-Film der Ufa: „Streit um den Knaben Jo“

Wer ist der Bessere – Aljehin oder Euwe?

Der Weltmeisterschaftskampf auf den 64 Feldern / Schachpartie im Kerker der GPU

Es unterliegt keinem Zweifel, daß von allen Weltmeisterschaften, die wir kennen, jene um die Krone des Schachspiels die größte Werberanstrengung erfordert. Da ist es nicht uninteressant, auf die Persönlichkeiten der beiden Männer einzugehen, die sich soeben an dem Brett der 64 Felder zusammengefeuert haben, um in einem gigantischen Ringen, das über 30 Spiele führt, um einen Titel zu streiten, für den es keinen Vorbeergeht.

Der Lebensweg Aljehins

Dr. Aljehin, ehemaliger juristischer Offizier, ist ganz Kervensmann. Schon als achtjähriger Junge hat er bei einem russischen Turnier durch seine Leistungen Aufsehen erregt und mit zwölf Jahren die russische Schachmeisterschaft erringen können. Der Wunderknabe

konnte damals noch nicht ahnen, daß ihm seine Kunst in der Führung der Schachfiguren einmal das Leben retten würde. In München, bei einem Kampf um die Weltmeisterschaft mit Bogoljubow war es, wo Dr. Aljehin diese aufregende Episode der Schachgeschichte erzählte: Er hatte als juristischer Hauptmann im Kampf gegen die Bolschewikenorden gestanden und ist dabei gefangen genommen worden. Eines Tages brachte man ihm das Todesurteil in seine Zelle des Kerkers der GPU. Zwei Tage später klinkten vor seiner Tür die Schlüssel, und im Zirkusraum erschienen acht verwundene Gefangen. Schon glaubte Hauptmann Aljehin, daß er zur Vollstreckung des Todesurteils abgeholt werden sollte, als sich im Zirkusraum ein Mann zeigte, der dem Gefangenen anbot, eine Partie Schach zu spielen.

„Ich und die Freunde liebend, gern.“ So sagt der Dichter im Vorwort. Er wollte nur skizzieren. Aus Ehrfurcht vor dem Götlichen („Ariensgott“). Wenn jemals einer, Rehberg hat diesen Friedrich nicht verniedlicht! Und das ist unabweisbar viel. Nur der kann seine Grenzen sprengen, der sie kennt.

In Frankfurt gehalten, wie in Hamburg, Götter Rehberg die Bühnenbilder. Sie waren originell, atmeten die Atmosphäre Rehbergs, aber sie schufen nicht die letzte Arbeit. Rehbergs Welt weist ins Unendliche. Hier endete sie am Horizont. Die Darsteller, unter der Spielleitung von Robert George, spielten mit Anteilnahme und stichtlicher Aufopferung. Aber es fehlte der lebende, Rehberg verwandte Geist: es fehlte auch der große Darsteller, an dessen vitaler Schöpferkraft sich die Mitwirkenden anzulehnen. Joachim Gottschalk (Friedrich II.) spielte sauber und sprachlich bederricht. Aber nicht genial. Diese Gestalt ist ein junger „Ariensgott“. Man kann sie nicht spielen, muß sie leben. Zahl Impetuous Traun war eine ehrwürdige, männliche Gestalt, aber sie dürfte noch menschlicher im Sinne Rehbergs sein. Am besten gefiel uns Ellen Daut, wenn ihre Maria Theresia an diesen Tisch auch noch mehr Wärme ausstrahlen dürfte. In kleineren Rollen gut: Johannes von Spallart als Franz Stephan, Citarist Panning als Herzog Karl und Bum Krüger als Soldat in Friedrichs Armee.

Hans Rehberg hat um seinen Sieg zu ringen. Das Volk scheint ihm keine Vorbeerränge wie anderen für mühseligeren Werke. Aber er hat eine ungeheure Kraft. Wir freuen uns sogar, daß es ihm so schwer gemacht wird. Denn er wird davon noch mehr wachsen. Was viele andere nicht könnten. Das Ende wird entscheidend sein!

Helmut Schulz.

Joachim Lutz stellt aus

In der Mannheimer Kunsthalle hat der hiesige Zeichner und Maler Joachim Lutz in drei Rahmen Werke aus den letzten vier Jahren

Gewinne Aljehin, sei er frei, verliere er, dann würde ihn nichts mehr vor der Erschießung retten. Aljehin spielte und – gewann. Er ist unbekannter Partner war – Tröski, damals auf der Höhe seiner Macht.

Das holländische Schachphänomen

Als Dr. Euwe (sprich Oewe) vor zwei Jahren gegen Aljehin in einem ungemein spannenden Turnier die Weltmeisterschaft an sich reißen konnte, wurde das in seinem Heimatland Holland mit beispielloser Begeisterung gefeiert. Das königliche Spiel erlebte da Wochen und Monate, in denen es geradezu zum Volkssport wurde. Nicht nur die Schule, an der Dr. Euwe Lehrer ist, sondern auch seine Heimatstadt, ja, das ganze Land wurde von einer einzigen Schachbegeisterung ergriffen. Begüterte Leute, große Handelsfirmen, Organisationen und auch die Regierung machten bedeutende Stiftungen zum Ankauf zahlreicher Schachbretter und Figuren, die an Schulen und Jugendverbände kostenlos zur Verfügung gelangen sollten. Dr. Euwe selbst wurde wie kaum ein Weltmeister des Sports gefeiert. Den in seinen Bewegungen und seinen Worten überaus beherrschten Schachkönig ließ das äußerlich fast, er bewachte bei allen Gelegenheiten seine stolze Ruhe, die ihn auch beim Schachspiel nie verließ. So sind diese beiden Männer, die sich in dem bis Weihnachten währenden Kampf begegnen: der eine ein lebendes Herdenbündel, ein Mann, der auf einem alten Schloß in der Normandie lebt und die ganze Welt kennt, der andere ein schlichter Lehrer, der seinem Beruf nachgeht wie du und ich, und der sich auch durch seine Erfolge am Schachbrett nicht aus seiner Bahn reißen ließ. Wer wird das Rennen machen: Aljehin oder Euwe?

Bücherecke

Junge Erzähler

H. W. Uhlenbusch: „Der Mann im Mantel.“ Erzählungen. Verlag Die Kadenpresse, Berlin.

Uhlenbusch hätte auch sagen können: „Der Tod als Richter“. Denn das ist der Gehalt dieses schönen Buches, das neue Sagen um den Tod in gekleideter und eigenständiger Sprache erzählt. Er kann Märchen erzählen, die ihm eine jenseitige Zeit selbst glaubt, weil die Suggestion der Überzeugung in ihnen glüht. „Der Mann im Mantel“ handelt durch die Zeiten. Er kommt zu dem alten Bauern Heime Tannemann als Vergeltung und beschert ihm ein furchtbares Leben, weil dieser seinem Necht, dem Bauernmann Friedrich Dürkop schweres Leid zufügte. „Der Mann im Mantel“ kommt zu dem Fenster an den Kneipstisch und macht die Trunkenen mit dem Glendingsglas erschauern. „Der Mann im Mantel“ aber ist der Erzähler der schönen Melusine, die von ihrem Vater ausgedacht wird, weil sie liebt. „Der Mann im Mantel“ ist schließlich den Alpenhöfen Bauern Jürgen Brilling das Grinsen, aber außer Hoffnung bringt er ihn letztlich doch nicht. Hier steht der Tod als gleichgerichteter Partner einem kalten Menschen gegenüber. Die Erzählungen Uhlenbuschs sind alle getragen von einem kalten, heidnischen Lebensgefühl, das man als ausgesprochen deutsch erkennt.



Mat. Wagner: Die gedrohenen Hände. Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe) 1937. Preis 2,85 Reichsmark.

In einem feinsinnigen erschütternden kleinen Roman schildert der aus der Bewegung gekommene Dichter Mat. Wagner das tragische Schicksal des großen deutschen Bildhauers Tilman Riemenschneider, der als hochbegabter Meister von Würzburg im großen Bauernkrieg sich auf die Seite des kämpfenden Volkes stellte und in die Hände des rachsüchtigen Bischofs von Würzburg fiel. Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Kampfes der deutschen Seele gegen Wut und Überforderung.

Dr. Johanna v. Leers.

ausgestellt. Die Ausstellung wird an diesem Sonntag eröffnet. Eine kurze Vorbesichtigung machte uns mit einem eigentümlichen (schillerischen) Menschen bekannt, der vielstimmig und zitternd die Schattungen sowie Aquarelle von herborragender Schönheit geschaffen hat. Man muß vor diesen Werken in Ruhe verweilen. Wir werden eine eingeblendete Würdigung folgen lassen.

Im übrigen dauert die Ausstellung vom 7. bis 28. November 1937.

H. Sch.

Neuer Film in Mannheim

„Lustige Sünder“

(Capitol und Scala)

Ein Amerikaner, eine harmlose Unterhaltung, aber mit Geschicklichkeit und einem Schuß künstlerischer Fertigkeit gemacht. Ehen werden „geschicklich“ geschlossen, von denen man nicht genau weiß, ob sie rechtsträftig sind, ebenso wenig weiß man das von vorhergehenden Scheidungen oder folgenden. Jedenfalls ist die Liebe härter als alles. Ein wirres Durcheinander, mit Spannung, in einer lustigen Handlung, deren Anfang, Entwicklung und Ende zu rekonstruieren sich eigentlich nicht lohnt. Sie ist nicht wesentlich und bleibt nicht in der Erinnerung. Reizend ist nur, in welche Situationen sich die fröhlichen Sünder begeben, gewollt teils, teils nicht gewollt. Es wird geangelt, gefangen, verurteilt, geschickt. Aber am Schluß steht – wie gesagt – die Liebe als Siegerin. Man hat gelacht. Ueber heitere Regieeffekte, über Ironie und Parodie. Und über teilweise recht anständige darstellerische Leistungen, in die sich Jean Harlow (†), William Powell, Myrna Loy, Spencer Tracy und Walter Connolly teilen. – Regie: Jack Conway, der viel von seinem Handwerk versteht. Dr. William A. F. feuerte eine dem Handlungscharakter entsprechende Musik bei.

Im Vorprogramm sehen wir (in der Scala) eine sehr gut fotografische „Donaufahrt“.

Helmut Schulz.

„Kaiser und König“ von Hans Rehberg

Das neue Drama des Dichters im Frankfurter Schauspielhaus

Hans Rehberg hatte mit seinem Drama „Friedrich Wilhelm I.“ in Mannheim einen beispiellosen Erfolg. Das Stück ist heute noch auf dem Spielplan des Nationaltheaters. Es war das dritte Werk seiner großen Preussentriebe. Zusätzlich sind die beiden nächsten auch erschienen: „Kaiser und König“ und „Der Siebenjährige Krieg“. Während der letzten noch seiner Uraufführung harret, kam „Kaiser und König“ vor ganz kurzer Zeit in Hamburg zum ersten Male heraus. Werner D. J. spielte dort den jungen Friedrich II., Gustav Knuth den alten Osterfeldischen Feldmarschall Graf Traun, Siegfried Schreiner die Maria Theresia.

Die Presse heulte sich dem Werk Rehbergs gegenüber vielstimmig. Es fehlte die volle Anerkennung, man las da und dort wenig Zustimmung. Aber man setzte sich allenthalben mit dem Drama auseinander. Da war keiner, der es nicht zumindest ernst nahm. Und das ist viel, sehr viel Beweis für seinen Wert.

Am „Friedrich Wilhelm I.“ wurde der junge Friedrich am Tod des Vaters, am Tod Rattes zum Mann. In „Kaiser und König“ wird er zum König, zum Führer, den die Völker Europas lieben. Als er ihren Fürsten gegenübertritt, als er unerlässlich gegen seine Generale, gegen sich selbst ist.

Die Handlung des Stückes im zweiten Schlußanfang. Der große Gegenspieler Friedrichs ist Maria Theresia. Es geht um Schlesien – äußerlich: es geht (in Wahrheit) um den König, der ein hartes Preußen schaffen will, im Norden, gegen den Süden hin, weil ein schwacher Kaiser Karl VII. in einer armseligen Mißhandlung zu Frankfurt am Main sein Leben in den Wind haucht. Friedrich hat seine Gegenspieler wieder um sich, in sich. Denn er ist ein Mensch und Menschen sind um ihn. Einer seiner Widersacher ist zum Beispiel jener elende Soldat, der aus der Schlacht flieht, einen Kameraden um Tadel erwürgt, mit einem Stich wider den König

nig auf den Lippen verreckt. Es ist einer von den vielen...

Der die alten Gesetze des Dramas als unumstößlich dinstellt, findet diesen „Kaiser und König“ undramatisch. Nichts dagegen einzuwenden. Das Stück ist in der Tat nicht so hart wie „Friedrich Wilhelm I.“ Die großen gegenständlichen Gestalten prägen nicht aufeinander. Der Stoff bietet weniger Möglichkeiten als der der Tragödie um Rattis. Aber man muß schließlich das Werk als Ganzes sehen. Die fünf Preussendramen „Kaiser und König“ ist nur ein Glied in der Kette.

Und dann: wenn ein Theater einen Rehberg nicht tongemäß aufzuführen verheißt, ist das Stück dem Zuschauer verloren. Die Mannheimer Aufführung von „Friedrich Wilhelm I.“ ist hervorragend. In Frankfurt kam man mit „Kaiser und König“ nicht ins Reine. Rehbergs Gestalten sind nur mit dem Herzen, nur mit ganzer Seele zu spielen. Der Versuch ist ein Mittel zur Verherrlichung, nicht die metaphysische Urkraft zur lebendigen Durchdringung des göttlichen Weltens. Bei Rehberg können Könige weinen und spielen und doch Herrscher sein. Ihre Größe kommt von der Gnade, die aus dem Uebermenschlichen wirkt und ins Uebermenschliche zurückweist. Aus dem irdischen Ringen und Kämpfen heraus, Kräfte strömen aus dem Tischen. Den Urgründen der Freude, des Schmerzes, der Natur, des Reiches. Der Mensch ist nur in seiner Welt, die ein Gott erschuf.

Wieviel hat Rehberg vieles in diesem Werk nur skizziert. Sider hat er das getan. Aber selbst aus dieser etwas eiligen Umrissskizze heraus, bildet uns die Größe einer vergangenen Epoche entgegen. „So groß ist Friedrich, den ich nun beschreiben werde. Daß ich gehalten laum, zu schreiben wage. Mich drückt die Last, ihn trug als Last die Erde. Ermeht daraus, was ich zu treiben wage. – Wenn es nun obgedacht nur nach Vermutung endet, bin ich de-

Aufruf des Kreisleiters zum 9. November

Am 9. November gedenkt die NSDAP des Kreises Mannheim der Toten des Weltkrieges und der nationalsozialistischen Bewegung.

Ich bitte die Bevölkerung, anlässlich dieses Tages Vollmacht zu flaggen und ihre Verbundenheit mit den Toten durch Teilnahme an der 20.30 Uhr stattfindenden Feierstunde im Schlosshof zu bekunden.

Der Kreisleiter (gez.) Schneider.

Motorisierung im Landeskommissarbezirk Mannheim

Nach einer solchen vom Statistischen Reichsamt erfolgten Sonderveröffentlichung über den Bestand an Kraftfahrzeugen im Deutschen Reich waren am 1. Juli 1937 im Landeskommissarbezirk Mannheim 29.272 Kraftfahrzeuge vorhanden gegenüber 26.139 am 1. Juli 1936. Wobei in den letzten Jahre eine Steigerung um 3113 Fahrzeuge zu verzeichnen.

Für die einzelnen Städte und Landkreise wurden folgende Bestandteile im Jahre 1937 ermittelt: Stadt Heidelberg 3298, Stadt Mannheim 14.035, Amtsbezirk Buchen 1247, Amtsbezirk Heidelberg 1919, Amtsbezirk Mannheim 3502, Amtsbezirk Mosbach 1244, Amtsbezirk Wertheim 863 und Amtsbezirk Wiesloch 835 Fahrzeuge.

2. Orchesterkonzert im Mufensaal

Die Städtische Hochschule für Musik und Theater wird in ihrem 2. Orchesterkonzert am Mittwoch, 10. November, 20 Uhr, ihre künstlerische Arbeit erneut unter Beweis stellen. Der Abend ist dem großen Meister Ludwig van Beethoven gewidmet; es werden zwei der bedeutendsten Werke von ihm aufgeführt. Herr Richard Knaus spielt mit dem großen Hochschule-Orchester das Klavierkonzert e-moll, anschließend gelangt die Sinfonie Nr. 3 Es-dur (Eroica) zum Vortrag. Der Kartenverkauf hat bereits begonnen.

Hinein in die Jugendgruppen

Appell an die jungen Frauen und Mädchen

Für jungen Frauen und Mädchen, die ihr dem BDM angeschlossen, auch alle heute unter Aus. Kommt zu uns in die Jugendgruppen der NS-Frauenkraft, dort helfst ihr in gemeinsamer Arbeit und Fröhlichkeit die Arbeiten zu lösen, die euch als zukünftige Frauen und Mütter ankommen.

Durch eure Vorkenntnisse werden unzählige Kindererzieherinnen, Grenz- und Ausland in Freude ausbrechen. Mit Volkstänzen und Liedern entlassen zu neuer Blüte und befruchten all euer Tun; denn ihr seid die kommenden Kulturträger im deutschen Frauenleben. Das ein gesunder Sport nicht zu kurz kommt, ist so selbstverständlich, wie die weltanschauliche Schulung des Nationalsozialismus.

So wachst ihr langsam in die verantwortliche Frauenarbeit hinein und freudig werdet ihr an dem Weiterbauen, wozu wir den Grundstein gelegt.

Rein Armenrecht für Judenfreunde

„Wer einen jüdischen Anwalt nimmt, ist ein Gegner der Volksgemeinschaft“

Das Oberlandesgericht Köln fällt in diesen Tagen ein Urteil, das besonders durch seine Entscheidungsgründe beweist, wie sehr das nationalsozialistische Gedankengut schon heute zur Richtschnur der deutschen Rechtsprechung geworden ist. Ein deutscher Staatsangehöriger, der von einem jüdischen Rechtsanwalt vertreten wurde, beantragte in einem Zivilprozess die Bewilligung des Armenrechts. Das Gericht lehnte diesen Antrag mit der Begründung ab, daß jeder, der mit Juden verkehrt, ein Gegner der Volksgemeinschaft sei.

In der bemerkenswerten Urteilsbegründung heißt es u. a.: „Es gehört zu den weltanschaulichen Grundsätzen der staatsbildenden nationalsozialistischen Bewegung und damit auch zu den Grundsätzen des Staates selbst, daß im deutschen Staat nur Mitglieder der deutschen Volksgemeinschaft an der Rechtsprechung beteiligt sein können. Zu dieser Volksgemeinschaft gehören die Juden nicht. Deshalb ist der Staat bemüht, sie möglichst weitgehend von der Mitwirkung bei der Rechtsprechung auszuschließen.“

Die Kaffiber im Lüzelsachfener Brandstifterprozeß

Die Verhandlung am Samstagvormittag / Der Untersuchungsrichter sagt aus

Der vierte Verhandlungstag begann mit der Vernehmung des Untersuchungsrichters, die sich durch beispielhaft lebendige und klare Darstellung äußerst aufschlußreich gestaltete. Die Untersuchung beim Staatsanwalt hatte mit Geständnissen auf der ganzen Linie abgeschlossen.

Als dann der Untersuchungsrichter mit den Vernehmungen begann, kam eine Reihe von schriftlichen Widerrufen, verbunden mit Beschwerden und Vorwürfen über die staatsanwaltschaftlichen Verhöre. Dieser Umstand veranlaßte den Untersuchungsrichter, große Vorsicht walten zu lassen. Alles, was gesprochen wurde, ließ er stenografisch aufzeichnen und in Maschinenchrift übertragen; dann erst, nachdem diese Protokolle vorgelesen waren und ihre Richtigkeit anerkannt wurde, erfolgten die Unterzeichnungen.

Der Angeklagte Schröder konnte sogar auf Wunsch die Protokolle selbst lesen und sich davon überzeugen, daß nichts anderes darin festgehalten wurde als seine Aussagen. Was den Angeklagten Jakob Baier anbelangt, so machte er ganz präzise, glaubhafte Angaben und gab sich keine Blöße. Sein Schlusswort lautete: „Ich bleibe auf meinen Angaben bestehen, die andern mögen sagen, was sie wollen.“ So ist es gegangen, wie ich es gesagt habe.“ Er hat auch, was wiederholt bestätigt wurde, die Angaben von seiner eigenen Eifersucht von sich aus gemacht, ohne Vorhalt.

Um so bemerkenswerter sind seine späteren Widerrufe, in denen Schröder, Kessert und auch Karl Müller schwer belastet wurden. Danach habe er gehört, wie Schröder zu Kesserts Karl sagte, wenn dessen Haus ganz weg wäre, könnte der freie Platz ganz verwendet werden. Beide hätten darin übereingestimmt, daß es am besten

wäre, wenn es zuerst bei Koch losginge, damit es nicht auffalle und keiner in den Verdacht der Brandstiftung komme. Anlässlich eines späteren Widerrufs schildert Baier, wie er Kesserts Karl aus dem Wagenschuppen des Landwirts Karl Müller kommen sah, von wo aus das Schrödersche Anwesen angezündet wurde.

Geharnischte Drohungen

Kessert sah sich überrascht und habe ihm, Baier, gedroht: „Wenn du etwas verrätst, wirst du totgeschossen.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang die Aussage Jakob Baier: „Auf uns wollen sie alles abladen, weil wir zugewandert und arme Leute sind.“

Offenbar sind die Unschuldserklärungen und Widerrufe der Geschändnisse auf einen umfangreichen Kaffiberverföhr zurückzuführen. Diese gegenseitigen schriftlichen Mitteilungen lassen zum Teil ein ziemlich hartes Schuldbewußtsein erkennen. Wenn Kesserts Karl seine Frau in einem solchen Kaffiber auffordert, unter einem bestimmten Schicksalswort über die Art ihrer Aussagen zu berichten, läßt dies nicht eben auf ein gutes Gewissen schließen.

Nach den sehr ins einzelne gehenden Erklärungen des Untersuchungsrichters, Landgerichtsrat Dr. Gerard, konnte man zu der Verurteilung kommen, daß der absolut richtig vorgegangen wurde. Landgerichtsrat Dr. Gerard hat lange Jahre im Oberland amtiert, wo bekanntlich die Häuser auch nicht alle von selbst angehen; er hat unzählige Untersuchungen in Brandstiftungsprozessen geführt, vornehmlich im verbrannten Holzland, und ist daher wohl vertraut mit den Praktiken der Brandstifter. Deshalb ist seinen Befundungen besondere Bedeutung beizumessen.

Wenn teils der Angeklagten und ihrer Verteidiger Vorwürfe gegen die Art der Untersuchung erhoben wurden, insbesondere wegen der angeblichen Gründe, durch die es zu den anfänglichen Geständnissen kam, so sind diese Beschwerden bereits größtenteils widerlegt.

Man merkt die Absicht...

Es kann vorkommen, daß ein Angeklagter sich nach anfänglichem Zugucken anders befinnt und seine früheren Aussagen bestreitet; wenn aber ein halbes Duzend von Beobachtern fast durchweg festgestellt ist und nach einiger Zeit mit ziemlicher Einmütigkeit alles abstreitet, dann muß das sehr nachdenklich stimmen. Hier muß, wie schon angedeutet, durch schriftliche Mitteilungen und Befunde der Angeklagten ein umfangreicher Gedankenaustausch eine wesentliche Rolle gespielt haben — gerade doch z. B. Kesserts Karl in einem Kaffiber Dinge zur Sprache, die bei der Vernehmung anderer Angeklagter behandelt worden waren, von denen er eigentlich nichts wissen konnte.

Gedankensatz war die Vernehmung des Untersuchungsrichters sehr aufschlußreich und hat die Situation der Angeklagten nicht gerade günstiger gehalten. W. N.

Die Streichung der Rundfunkgebühr

für bedürftige Volksgenossen / Neue Bestimmungen über die Befreiung

Am 1. November 1937 hat das Reichspostministerium im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministerien neue Bestimmungen über die Befreiung von der Rundfunkgebühr herausgegeben. Darin sind vor allem die in den letzten Jahren über die Gewährung der Rundfunkgebührenbefreiung aus dienlichen, politischen oder sozialen Gründen erlassenen Einzelbestimmungen zusammengefaßt worden. Darüber hinaus enthält die Neuauflage einige bedeutende Änderungen gegenüber den früheren Vorschriften. So sind die Bestimmungen über die Gebührenerbefreiung der Hitlerjugend vereinfacht und erweitert, für bedürftige Volksgenossen wesentliche Erleichterungen eingeführt und außerdem ist die Gebührenerbefreiung auch auf andere Kreise bedürftiger Volksgenossen ausgedehnt worden.

Obwohl können auch künftig im allgemeinen nur solche Volksgenossen berechtigt werden, die aus öffentlichen Mitteln laufend unterstützt werden oder deren Einkommen den Richtlinien der öffentlichen Fürsorge nicht übersteigt. Bestimmten Gruppen besonders bedürftiger Volksgenossen, so z. B. den Kriegsverwundeten, den blinderen Volksgenossen und Familien mit wenigstens drei Kindern, kann die Gebührenerbefreiung allerdings auch bei einem Einkommen gewährt werden, das den angegebenen Richtsatz übersteigt. In den neuen Bestimmungen ist jetzt aber auch die Möglichkeit vorgesehen, daß sonst unberechtigte Volksgenossen auch an andere Volksgenossen vergeben werden können, deren Einkommen den Richtsatz der öffentlichen Fürsorge nicht wesentlich übersteigt.

Während bisher ausschließlich deutsche Reichsangehörige oder Danziger Staatsangehörige für

die Gebührenerbefreiung in Betracht kamen, können jetzt in besonders begründeten Fällen auch Ausnahmen zugelassen werden. Hierbei wird es sich hauptsächlich um deutschstämmige Volksgenossen handeln, die besondere Verdienste um das Deutschtum oder um die nationalsozialistische Bewegung nachweisen können. Eine bedeutende Neuerung gegenüber den bisherigen Bestimmungen besteht darin, daß sich die bedürftigen Volksgenossen zur Erlangung der Gebührenerbefreiung nicht mehr an die Bezirksfürsorgebehörde und außerdem noch an das Postamt zu wenden haben, sondern daß sie künftig nur bei ihrer örtlichen Fürsorgebehörde (Gemeindebehörde)



ein von ihnen ausgefülltes Antragsformular mit Fragebogen einzureichen brauchen.

Auch für die halbjährliche Nachprüfung, die von den Fürsorgebehörden vorzunehmen werden kann, ist ein entsprechendes vereinfachtes Verfahren eingeführt worden. Einzelheiten enthält die Sonderausgabe Nr. 106 des Amtsblatts des Reichspostministeriums vom 1. November 1937.



Das Radiowunder - und doch nur RM. 196.-

Schwundausgleich (voll wirksam), automatische Trennschärfe-regelung, Leucht-Amplimeter, Stumm-Abstimmung... und keine Rückkopplung mehr zu bedienen, also wirkliche Einknopfabstimmung. Der Empfang: reichhaltig und sicher. Der Klang: groß und echt (mit Bohr-Verbung). Wechselstrom: 166.50 + 29.50 - RM. 196.- m. R. - Allstrom: 184.- + 29.- - RM. 213.- m. R. (ohne Gleichrichter-R.)

KÖRTING - » Novum 38«

DR. DIETZ & BITTER G. M. B. H. - LEIPZIG O. 27

Mit gutem Beispiel voran ...

Was liegt die Betriebsgemeinschaft?

Mitlaufen und „Ja“ zu sagen, wenn alles andere „Ja“ sagt, irgendwelchen Befehlen gehorchen, das ist nicht schwer und heute sehr bequem. Aber ein Eigenes dazu zu tun, einmal selbst originell zu sein, wenn Staat oder Partei ihre Parolen hinausdrücken, das ist ein gemeinsamer Tun und Denken der rechten Werte. Und hat der Zufall in eine unserer großen Fabriken geführt, und da hat uns die Art und Weise gefallen, in der die soziale Betriebsarbeit und Fabrikfürsorge für die Woche des Buches geworben hat. Sie sagte, daß es mitunter gar nichts mühe, eine noch so schöne und große Bibliothek zu haben, wo in Reich und Glied Buch an Buch steht und in der Uniform ihres schonenden Umhanges eins dem anderen gleicht; auch der erstellte Katalog mit seiner nützlichen Einteilung tut es nicht allein. Das sei alles zu unperfekt, und viele Arbeiter wollen auf persönlicher Art gewonnen sein.

So hat denn die Fürsorge zusammen mit einem der jungen Arbeiter in einem abseits gelegenen Raum eine Buchausstellung hergerichtet — eine kleine, aber mit so reichhaltiger Bucherschau, die sie nach besonderen Gesichtspunkten zusammengestellt hat; man läßt sich gerne von ein paar Kernsätzen an den Wänden belehren, die der junge Arbeiter als Ausruf für die anderen Kameraden gezeichnet hat. Und schon kommt auch einer in seinem blauen Arbeitskleid, um sich diesen kleinen Tempel des Wissens und der Unterhaltung anzusehen. Da schneit nun der Blick über die Bücher, einmal von diesem bunten Einband, einmal von dieser großen Aufschrift angezogen; man bemerkt wieder einmal, was alles man noch nicht kennt und schon ist der Wunsch da, es kennen zu lernen.

Eine Mannheimer Buchhandlung hat Bücher zur Verfügung gestellt, um auf neue Erscheinungen aufmerksam zu machen; gerade ist auch eine neue Buchersendung für die Werksbücherei eingetroffen, und hier kann sie nun von jedem eingesehen werden. Kleine Schilder mit Aufschriften bezeichnen die Buchgruppen: „Das Buch der Bewegung“ oder „Die Ordnung der Arbeit im Betrieb“ u. a., ein Buch, das über die einzelnen Berufe berichtet, den Metallarbeiter, den Bergmann, ihr Leben und ihren Gang durch die deutsche Geschichte. Der Jugend sind die Bücher vom Weltkrieg am liebsten und natürlich die Abenteuerbücher.

In der Rubrik „Weltkrieg“ sind unsere besten und liebsten Buchgenossen zu finden, wie Baumgarten, Döring, Fier, „Grenzland, Ausland, Kolonien“, die nächste Gruppe, dann „Dichtung“, mit den verschiedensten Dingen, bunt, für jeden etwas, auch nordische Erzähler, die heute so gern gelesen werden, Bucherfolge gerade der letzten Zeit und andere unbekannter, die es genau so verdienen, gelesen zu werden.

Schließlich hat man die Abteilung „Frau und Buch“ nicht vergessen; seien es nun Bücher, die von oder über Frauen geschrieben sind, seien es die Erlebnisberichte der so in Mode gekommenen Romanovna oder der Roman „Barb“, eines der von der Gefolgschaft meistgelesenen Bücher. Die Gefolgschaft besteht fast ausschließlich aus Männern; doch scheint es sie zu interessieren, was Frauen zu sagen wissen. st.

50 Jahre Wenn Wäsche SPECK dann zu € 1, 7. Paradedplatz

An kleinen Dingen muß man sich nicht stoßen.
Wenn man zu großen auf dem Wege ist.
Friedrich Hebbel

Allgemeine Einführung des deutschen Familienbuches

Ein neues Personenstandsgezet erlassen / Wichtige Neuerungen und wertvolle Ergänzungen

In Nr. 119 des Reichsgesetzblattes vom 5. November 1937 ist das neue deutsche Personenstandsgezet veröffentlicht worden. Es wird am 1. Juli 1938 in Kraft treten und das alte Personenstandsgezet vom 6. Februar 1875 ablösen.

Die wichtigste Neuerung des Gesetzes liegt in der Einführung eines beim Registerbeamten geführten Familienbuches, dessen Aufgabe es ist, die verwandtschaftlichen Zusammenhänge der Angehörigen einer Familie, die Zusammenhänge zwischen Vor- und Nachfahren, einschließlich zu machen. Jeder neugegründeten Familie wird bei der Eheschließung ein besonderes Familienbuch ein besonderes Blatt gewidmet, das aus zwei Teilen besteht. Während der erste Teil der Beurkundung der Eheschließung, dient der zweite Teil der Feststellung der verwandtschaftlichen Zusammenhänge der einzelnen Familienmitglieder. In diesem zweiten Teil werden bei der Eheschließung der Eltern der Ehegatten so-

wie Ort und Tag ihrer Geburt und ihrer Ehezeit vermerkt.

Damit ist der Zusammenhang mit den Vorfahren hergestellt. In den zweiten Teil werden ferner die gemeinsamen Kinder der Ehegatten (und die unehelichen Kinder weiblicher Abstammung) unter Angabe des Ortes und Tages ihrer Geburt eingetragen; jede Veränderung des Personenstandes des Kindes wird hier vermerkt. Erst wenn das Kind bei seiner eigenen Eheschließung ein besonderes Blatt im Familienbuch erhält, hören die Eintragungen im Familienbuchblatt der Eltern auf. Die Eintragung der Ehezeit des Kindes unter Angabe der Stelle, wo für das Kind das eigene Familienbuch geführt wird, bezieht die Eintragungen über dieses Kind im Familienbuch der Eltern. Damit ist der Zusammenhang mit den Nachfahren hergestellt. Die Durchführung dieser Regelung wird es in späterer Zukunft einmal ermöglichen, die im Deutschen

Reich anfalligen Familien durch die Geschlechter hindurch zu verfolgen.

Familienfenn wird gestärkt

Die Einführung des Familienbuches wird dazu beitragen, im einzelnen Menschen den Familienfenn und das Gefühl dafür zu stärken, daß er verbindendes Glied in einer langen Reihe von Geschlechtern ist. Dadurch wird in ihm auch das Gefühl der Verantwortung geweckt, die er selbst für die Erhaltung seines Geschlechtes und damit zugleich für die Zukunft des deutschen Volkes trägt.

Im Familienbuch soll nach dem Entwurf auch die rassistische Einordnung der Ehegatten, die der Standesbeamte schon jetzt vor der Eheschließung zwecks Ermittlung etwaiger Eheschließungsverbote feststellen muß, vermerkt werden. Damit wird erreicht, daß in etwa dreißig Jahren die rassistische Einordnung der weitestgehend überwiegenden Zahl aller im Deutschen Reich lebenden Menschen aus den Familienbüchern ersichtlich ist. Für die Durchführung rassen- und erbpflegerischer Maßnahmen ist das von großem Wert.

Dem einzelnen Volksgenossen wird durch die Einführung des Familienbuches der Nach-

KILO-Dröpsen in allen Ausprägungen von Barbusch

Annahme-Läden in Mannheim: G 2, 12, S 4, 1, C 2, 4, L 14, 7, Kronprinzenstraße 56, Mittelstraße 36, Schwetzingenstraße 134, Beilstraße 1, Fernsprech-Sammelnummer 209 87. — Lindenhof: Eichenheimerstraße 37. — Ludwigshafen am Rhein: Prinzenregentenstraße 14, Schillerstraße 2, Mandenhofstraße 262. — Friesenheim: Kuthenstraße Nr. 2.

wels seiner deutschstämmigen Abstammung erleichtert.

Auch die Auslandsdeutschen

Ein Familienbuch kann auch für deutsche Staatsangehörige, die im Ausland wohnen, angelegt werden. Der Auslandsdeutsche wird dadurch in dem Gefühl bestärkt werden, daß das Heimatland an seinem und seiner Kinder Schicksal stets Anteil nimmt. Er selbst wird gern dazu beitragen, daß das Familienbuch vollständig Auskunft über seine Familie gibt.

Von den sonstigen Neuerungen des Gesetzes ist noch bemerkenswert, daß in Zukunft auch das religiöse Bekenntnis der Beteiligten in die

Bilder für das traute Heim! Bilder-Einrahmungen V. HEPP T 3, 5 Buchbinderei Ruf 213 46

Personenstandsblätter wieder eingetragen wird, und daß im Sterberegister auch die Todesursache vermerkt werden soll.

Das neue Gesetz, das in einer einfachen und allgemein verständlichen Form abgefaßt ist, verbindet in glücklicher Weise die bewährten alten mit den neuen seit 1933 zum Durchbruch gekommenen Gedanken. Daß es auf die erb- und rassenpflegerischen Maßnahmen des Dritten Reiches besonders Rücksicht nimmt, ist selbstverständlich.

Hervorgehoben sei noch, daß durch das neue Gesetz der Frage der Errichtung besonderer Sippenämter nicht vorgegriffen wird.



Ein neues, gesundes und lebensbejahendes Geschlecht wächst uns heran

Archivbild

tungsvollen Gegenstand zum lebendigen Scherzo Allegro giocoso, das von einem derb zupackenden, doch immer die Grenzen musikalischer Schönheit währenden Humor ist. Schon die Bereicherung des Orchesters durch drei Posaunen, Piffolo und Triangel ist bezeichnend. Aus diesem Scherzo steigt dann wirkungsvoll das großartig angelegte Finale auf.

Aus einheitlichem Willen ließ Karl Elmendorff das Werk entstehen. Kraftvoll drängte er vom kämpferischen zum liebevollen Beweisen bei den wirkungsvollen ausgedehnten langsame Teile, lebendia und frisch klang das Scherzo auf, zu machvollem Höhepunkt wurde das Finale geführt. Auch Karl Elmendorff wurde herzlich mit wohlverdientem Beifall gefeiert.
Dr. Carl J. Brinkmann.

Erweiterte „Spanische Nacht“

Der Komponist als Gastdirigent

Diese vor einigen Wochen am Nationaltheater Mannheim uraufgeführte, in ihrer dramatischen Gestaltung durchaus anspruchsvolle, in Art und Aufbau elegante, in ihren Mitteln und Absichten ehrliche „heitere Oper“ ist so recht dazu geschaffen, zu entspannen und zu unterhalten. Und der kommt am meisten auf seine Rechnung, der dem wichtigsten dahinter steht — der den harmlosen Witz der Situation auf sich wirken läßt, der sich der stimmungsvollen Erotik, dem feinen Humor dieser eleganten Partitur hingibt. Es wäre ein nutzloses Beginnen, wollte einer am Ende doch theatergeschichtliche Absichten erkennen oder musikalische Probleme stellen. Erfüllt von einem triebhaft leidenschaftlichen Musikantentum, dem ein reiches technisches und kompositorisches Können zur Verfügung steht, weiß Eugen Bodart den Stoff musikalisch zu gestalten. Daß ihm in Ausdruck und Form Richard Strauß dabei Rate gestanden, kann seinen Erfolg kaum beeinträchtigen.

Einen klagenlosen Beweis für seine musikalische Gestaltungskraft bietet das Vorspiel, das unseres Wissen neu dazu kam. Es verdient

nach jeder Richtung hin größte Beachtung. Ist schon der Reichtum an Melodie, ihre Schönheit und flüssige Linie höchst erfreulich, so muß ihre musikalische Durchführung und ihre rhythmische Behandlung als originell und raffisch bezeichnet werden. Es versteht sich, daß der Komponist, der mit großem Temperament dirigiert, der gegebene Interpret sein mühe und dem Vorspiel zu einem eindeutigen Erfolge verhalf. Auch das Sonnendiumenorakel des ersten Aktes, das neu eingefügt ist, bedeutet eine sinnvolle Bereicherung in dramatischer wie in musikalischer Hinsicht.

Der herzliche Beifall nach dem ersten Akt und erst recht am Ende galt dem Komponisten wie dem Dirigenten Vobart und den erfolgreichen Darstellern im gleichen Maße. Hans Hebel.

Theater am Gärtnerplatz wieder neu. Am 20. November eröffnet das vollständig umgebaute Theater am Gärtnerplatz seine Pforten, das mehrere Jahre als Bühne brach gelegen hatte. Als Festvorstellung wird die unerblühte „Fledermaus“ gegeben. Vor dem Kriege war das Theater am Gärtnerplatz berühmt wegen seiner Gastspiele. Hier erlebten die Münchner einst alle europäischen Sterne am Theaterhimmel, so die Duse und viele andere.

Der Schwäbische Dichterpreis 1937. Am 10. November, dem Geburtstag Schillers, wird in Stuttgart im Rahmen eines Festaktes der Schwäbische Dichterpreis 1937 durch Ministerpräsident und Kultminister Professor Wernersbaler verkündet werden. Nach der Verkündung folgt eine Vorlesung aus dem preisgekrönten Werk. Darbietungen des Orchesters der Württembergischen Staatstheater bilden die musikalische Umrahmung der Feier.

Curt Göh im Theater am Kurfürstendamm. Curt Göh wird auch in dieser Spielzeit in Berlin im Theater am Kurfürstendamm auftreten, und zwar beginnt er sein Gastspiel Mitte Januar mit einer Neueinstudierung von „Hofsuppe“.

Auftakt bei der Mannheimer Kulturgemeinde

Die erste musikalische Feierstunde mit Erna Schlüter und Elmendorff

Kammersängerin Erna Schlüter (Düsseldorf), die Solistin der ersten musikalischen Feierstunde der Mannheimer Kulturgemeinde in der RSG „Kraft durch Freude“ ist der Mannheimerin wohl bekannt. Sie war lange Mitglied des Nationaltheaters, und ist auch, seitdem sie als Hochdramatistin in Düsseldorf wirkt, in Mannheim hervorgetreten. Man erinnerte sich noch gern einer früheren Feierstunde, in der sie mitwirkte.

Eine leichte Erklärung zwang die Künstlerin an diesem Abend zu einer gewissen Schonung und auch zu einer Verringerung des Programms. Das hinderte sie aber nicht, wieder die überragende Schönheit ihrer Stimme und ihre Fähigkeit, aus tiefstem Erlebnis zu gestalten, zu zeigen. Sie brachte zuerst die Arie der Katharina „Die Kraft verfaßt“ aus „Der Widerspenstigen Zähmung“ von Hermann Goeth. Diese Arie bietet große Möglichkeiten der Gestaltung. Ohne virtuos zu wirken stellt sie große Anforderungen an die Sängerin, vor allem verlangt sie eine bis ins letzte fein durchgebildete Mittellage. Und Erna Schlüter ließ keinen Wunsch offen. Ihre hohe Stimmkultur verhindert auch die kleinste Abweichung von der Linie gefangener Schönheit. Als zweites brachte sie das anspruchsvolle Lied „Verführung“ von Richard Strauß. Zur sinnlich schönen Gesangs-melodie entfaltet Strauß in der Begleitung dieses Liedes mit raffinierter Vollendung den ganzen Klangzauber des Orchesters, um die schwüle Stimmung, die John Henry Macabys Gesicht kennzeichnet, nachzuzeichnen. Karl Elmendorff wählte die Aufgabe des Orchesters bis ins letzte zu lösen. Er ließ der Sängerin den Vorrang, aber er trug auch ihren Gesang durch das ebenso fein nuancierte wie zurückgehaltene Orchester. Für die Solistin wurde der Abend ein großer Erfolg, immer wieder wurde sie von dem begeisterten Publikum hervorgerufen.

Einleitend spielte Elmendorff mit dem Nationaltheaterorchester die Manfred-Ouvertüre op. 115 von Robert Schumann. Sie ist das im Konzertsaal noch manchmal gespielte einzige Stück aus der Musik Schumanns zu Lord Byron's Drama, das mit seiner mythischen Romanit einst häufig auf den Bühnen erschien, heute aber ganz verschwunden ist. Mit ihrer hin- und herwogenden Leidenschaft und ihrer starken Ausdrucksbewegung hinterläßt das wie aus einem Guß gestaltete Werk, das als „Das vollendete Orchesterstück“ Schumanns gilt, mit seiner vorwaltend düsteren Stimmung immer wieder einen starken Eindruck. Karl Elmendorff wurde ihm ein temperamentvoller, jede Stimmung sorgfältig herausarbeitender Deuter.

Die ganze Kraft seiner überausenden Dirigentenpersönlichkeit konnte Elmendorff bei der vierten Sinfonie e-moll op. 98 von Johannes Brahms einsetzen. Länger als an seinen anderen Sinfonien hat Brahms an diesem Werk gearbeitet, es stellt aber auch das Letzte und Beste dar, das der Meister nach den früheren noch in der Form der Sinfonie sagen konnte. Gerade bei diesem Werk hat man gern von der „Grübelerei“ des norddeutschen Künstlers gesprochen, nirgendwo war es unangebrachter. In seiner Anlage und seinem Inhalt ist es überaus klar. Die ganze Fülle seines großen Könnens hat Brahms schon an den ersten Satz gewandt. Der Gegensatz des wie aus rasstloser Sehnsucht vorwärtsdrängenden ersten Themas, das mit dem kämpferischen Übergangsthema zu machvollen Steigerungen führt, und des von innerer Ruhe erfüllten wundervollen Gesangsalthemas bestimmt den Inhalt des ersten Satzes, der kraftvoll Allegro non troppo ausklingt. Gläubige Annahme ist in dem vom Geist des Choralen erfüllten zweiten Satz, Andante moderato. Er bildet mit seiner altärmlichen Harmonie einen wir-

Die Polizei meldet:

Verkehrsunfälle. Am Freitagabend fuhr ein Motorrad auf der Reichsautobahn auf einen Personentransportwagen auf. Der Motorradfahrer kam zu Fall und wurde mit einem komplizierten Oberschenkelbruch in ein Krankenhaus gebracht. Bei sieben weiteren Verkehrsunfällen, die sich ereigneten, wurden drei Personen verletzt und mehrere Fahrzeuge zum Teil erheblich beschädigt.

Verkehrsunfälle. Wegen verschiedener Unfälle auf der Reichsautobahn wurden 27 Personen gebührenpflichtig verwahrt und an 14 Kraftfahrzeughalter wurden rote Verwarnungsscheine ausgedruckt, weil ihre Fahrzeuge technische Mängel aufwiesen.

Wegen Raubüberfall. Wegen Raubüberfall wurden zehn Personen zur Anzeige gebracht.

Wieder kältere Jahre in Europa?

„In einer nicht allzu fernen Zukunft werden für Europa wieder kältere Jahre kommen.“ Diese These stellte dieser Tage der bekannte schwedische Polarforscher Professor Ahlmann auf, der auf Einladung der Pommerischen Geographischen Gesellschaft in Stralsund sprach. Auf Grund seiner Forschung stellte Professor Ahlmann fest, daß wir im Augenblick den Höhepunkt einer mehrere Jahrzehnte umfassenden Klimamodulation überschritten haben, die sich bei uns durch wärmere Winter bemerkbar macht. Aus zwei Expeditionen nach dem Gletscherplateau des Nordpolandes von Spitzbergen habe er untrügliche Zeichen des Rückganges der Gletscher festgestellt. In Island dagegen habe sich seit vielen Jahren zum erstenmal wieder gezeigt, daß die allgemeine Milderung der Eisverhältnisse zu Ende geht und mit verstärkter Eisbildung gerechnet werden muß.

Aus der Kunsthalle

Vom Sonntag, den 7. November bis 28. November sind in der Kunsthalle Aquarelle, Zeichnungen und Graphik von Joachim Luß, Mannheim ausgestellt. Ein kleiner illustrierter Führer ist erschienen.

Aus Seidenheim

In der neu hergerichteten Schulturnhalle fand vor kurzem die erste Gymnastikstunde statt, die die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ für Frauen veranstaltet. Der Kurs erfreut sich eines guten Besuchs und steht auch unter be-

Was jeder wissen muß!

Bei RADIO-FASS, Mannheim, F. 1, 10, Ruf 27371, finden Sie die neuesten Modelle von Rundfunkgeräten in der Preislage von 65,- bis 648,- Mk. Auch auf Teilzahlung.

Währter Zeitung. Die Kurse finden jeweils Freitag, 20 Uhr, statt. Es ist zu wünschen, daß sich noch weitere Frauen und Mädchen beteiligen.

Am kommenden Sonntag, den 7. November, abends, findet in der Turnhalle des Turnvereins 98 ein dunter Abend statt, bei dem beste Kräfte des Mannheimer Nationaltheaters mitwirken. Die Veranstaltung wird allen einige frohe Stunden bieten.

Unfähiger Vormund erhält keine Vergütung

Nach den Vorschriften des BGB. steht dem Vormund für seine Tätigkeit eine nach billigem Ermessen vom Gericht festzusetzende Vergütung zu. Wie das Kammergericht (16 Bz 164/37 — Jur. Wochenschr. S. 2331) entschieden hat, gilt das nicht für Vormünder, die ihr Amt schlecht versehen. Bei der Vergütungsfrage muß zwischen dem Schutzbedürfnis des betreuten Mündels und den wirtschaftlichen Belangen des betreuten Vormundes ein sachgemäßer Ausgleich stattfinden. Diesen Grundbächen der Billigkeit und dem gesunden Volksempfinden würde es aus schwerer widersprechen, einem Vormund, der wegen persönlicher Ungeeignetheit entlassen werden mußte, noch eine Vergütung zu gewähren — gleichsam eine Belohnung des Staates.

Curve gewinnt das 13. Spiel

des Schachweltmeisterschachkampfes

Am Donnerstagabend wurde in Amsterdam die 13. Partie im Weltstreit um die Schachweltmeisterschaft, die in der vergangenen Nacht unterbrochen worden war, fortgesetzt. Es kam zu einem außerordentlich jähen Kampf, in dessen Verlauf sich die Gewinnchancen immer mehr zugunsten von Dr. Curve entwickelten. Bei dem 78. Zug war Dr. Curve eindeutig im Vorteil, und Aljechin gab die Partie verloren. Der Stand der Spiele ist danach: 7½ Punkte für Aljechin, 5½ Punkte für Dr. Curve.

75 000 Feuerbestattungen 1936

Nach dem Statistischen Jahrbuch Deutscher Gemeinden fanden im Jahre 1936 rund 76 000 Einäscherungen in 114 deutschen Krematorien statt. Im Verhältnis zu den in den Krematoriumsordnungen gestörten Erwachsenen sind dies 27,1 Prozent. Am höchsten ist der Prozentsatz in Thüringen mit 55,1 Prozent der Bestorbenen. An zweiter Stelle stehen Anhalt und Braunschweig mit 44 und 43,2 Prozent. Eine Reihe von Orten hat besonders hohe Prozentsätze der Einäscherungen, so Kaufmann mit 84,1 Prozent, Pöhlitz mit 79,9 Prozent, Saalfeld mit 73,5 und Koblenz mit 73,4 Prozent. In Berlin ist die Verhältniszahl der Einäscherungen von 32,9 im Jahre 1935 auf 34,5 Prozent der gestorbenen Erwachsenen gestiegen.

Besuch im Schiffer-Kinderheim

Eine hochbeachtliche, vorbildliche Einrichtung in unseren Mauern

In der Redarvorlandstraße liegt ein großes und schönes Haus; es ist das Heim der Schifferkinder, die hier während der Zeit ihrer Schulpflicht ein zweites Zuhause gefunden haben. Auch dieses Jahr ist es wieder vollbesetzt, ein Beweis für das Vertrauen, das die Eltern zu dieser Zufluchtsstätte ihrer Jungen und Mädchen haben, ein Vertrauen, das in erster Linie den Leitern und Pflégelern, Herrn und Frau Santer, gilt, die seit sieben Jahren auf diesem verantwortungsvollen Posten stehen.

Ein gleiches Band des Einverständnisses, wie es zwischen dem Heim und den Eltern besteht, soll auch Heim und Schule verbinden. Und so hatte Herr Santer am Freitagmorgen die Lehrer der Kinder zu einer Besichtigung seines Hauses gebeten. Schulleiter Schenke und Rektor Kuppert und viele Lehrer der K-Schule waren gekommen, ließen sich durch die Räume des Heims führen und hatten manche Frage zu stellen.

62 Kinder sind in dem Heim untergebracht, es sind Mädchen und Jungen, die meisten von ihnen aus Baden, besonders aus den Schifferdörfern am Neckar, Elberach, Salmersheim, aber auch von überallher vom Rhein. Die Eltern kommen oft monatlich nicht nach Mannheim.

Und gerade weil es nun einmal das Los einer Schifferfamilie ist, lange Zeit getrennt zu leben, ist es gut, daß wenigstens die Geschwister zusammenbleiben können; denn das Heim ist das einzige in Baden, das diese Berechtigung der gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen besitzt. Jedes Kind erhält vom Staat einen Zuschuß; die badi-sche Regierung ist sehr wertvollig dabei, sie ist nicht bürokratisch und prüft genau die wirtschaft-

lichen Verhältnisse der Familien, um dort, wo es notwendig ist, zu helfen.

Das Leben in diesem Heim ist ein kleiner Ausschnitt aus der großen Volksgemeinschaft: Matrosen, Maschinisten, Kapitäne und Schiffsführer sind die Väter der Kinder, zwischen denen allen eine gute Kameradschaft herrscht. Genau so wie zwischen dem Leiter des Heims und dessen Angestellten, den Gehilfen und Gehilfinnen, die den Jungen und Mädchen überall helfend zur Seite stehen, und dem Personal in Haus und Küche, wo es bei einer so großen Schaar kleiner Leute viel viel Arbeit gibt.

Das Heim ist ein stichtiger Blick in das bunte, lichte Leben der Nation, in den langen, lichte Aufenthaltsräumen der Kinder, wo sie spielen und ihre Schulaufgaben machen (die Herren Lehrer stellen diesen Fleiß mit Vergnügen fest), ist Sauberkeit, Ordnung; Ordnung auch in allen Räumen und Schränken, wo die Jungen ihre Jungvolk-Uniformen oder ihre Spielzeug, ihre Bücher und Hefen aufbewahren. Bei allzu strenger Reinlichkeit und Ordnung ist es der Jugend oftmals ungemächlich. Hier spürt man freilich nichts davon.

Alles ist natürlich, bescheiden und gemütlich eingerichtet, und in dieser lauberen Atmosphäre herrscht wirklich auch Unbefangenheit und Freimut zwischen den Kindern und den beiden Santer, die einer kleinen Erziehungsweise sind.

Nachdem das dreistöckige Haus von oben bis unten (im Keller erstreckt der Anblick einer neuen Sendung BSW-Kartoffeln) mit allen seinen kleinen und großen Zweckmäßigkeiten besichtigt und bewundert worden war, begaben sich die Gäste in den großen Hof, wo die Jungen ein lustiges „Küppelspiel“ vorführten. Mit viel Temperament und Ursprünglichkeit und einem Schuß badi-scher Frechheit, daß man es gerne glaubt; hier sind sie trefflich aufgehoben!

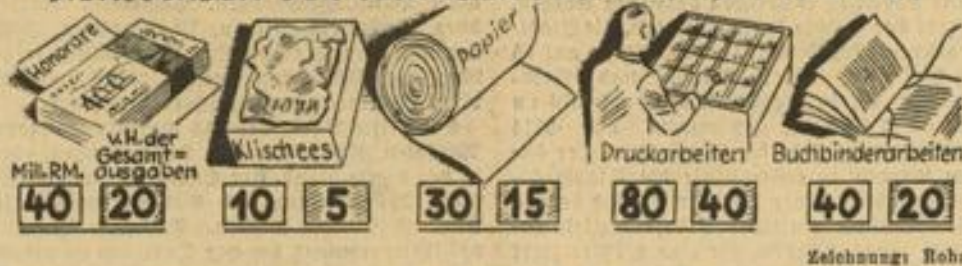
Das Buch und sein Preis

NEUERSCHEINUNGEN JAN./SEPT. DURCHSCHNITTLICHER LADENPREIS IN RM.

1936 1937 1913 1. Halbj. 1936 1. Halbj. 1937



DIE AUSGABEN DER VERLEGER (DURCHSCHNITT JE JAHR)



In diesen Tagen wird zum vierten Male seit der Machtübernahme die „Woche des Deutschen Buches“ durchgeführt. Das Interesse für ein gutes Buch ist in den letzten Jahren überall gestiegen. Es steigt nicht nur die Zahl der Neuerscheinungen, sondern auch die Auflagen werden größer. Dadurch konnten aber auch die Preise für die Bücher gesenkt werden. Das Buch muß aber noch billiger werden, damit sich auch die Volksgenossen mit kleinerem Einkommen Bücher kaufen können. Neben der Hälfte sämtlicher Neuerscheinungen wird von rund 1800 kleinen Verlegern herausgebracht. Diese Verleger, von denen zuletzt jeder jährlich 30 neue Bücher herausbrachte, haben einen Jahresumsatz bis zu 200 000 RM. Nur 15 v. H. der Neuerscheinungen entfallen auf rund 45 Großverleger. Diese Verleger, die einen Jahresumsatz von über 200 000 RM haben, geben im Durchschnitt jährlich je 200 Bücher heraus. Der Rest entfällt auf die rund 2000 mittleren Verleger.

Aus unserer Schwesterstadt Ludwigshafen

Ein neuer Kommandeur / Major Förster übernimmt die Schutzpolizei Ludwigshafen

Am Freitag wurde der neue Kommandeur der Ludwigshafener Schutzpolizei, Major Förster, durch Polizeidirektor Ank feierlich in sein Amt eingeführt. Zu diesem Behuf hatten die Mannschaften der Ludwigshafener Schutzpolizei im Garten des Städtischen Gesellschaftshauses in Paradeuniform Aufstellung genommen.

In Begleitung von Polizeidirektor Ank, dem stellvertretenden Kommandeur der Schutzpolizei, Hauptmann Schneider und mehreren Vertretern der Polizeidirektion Ludwigshafen erschien sodann der neue Kommandeur. Nach der Begrüßung der Mannschaften schiederte der Polizeidirektor Ank die Aufgaben der Ludwigshafener Polizei, die sich in der Befahrungs- und Separatistengeit her-

vorragend bewährt hat, und betonte, daß er dem neuen Kommandeur eine pflichtbewusste Truppe übergebe, die ausgerichtet sei auf den Führer und die deutsche Volksgemeinschaft. — In seinem Appell an die Mannschaften ermahnte er sie, ihrem neuen Führer Gehorsam und Vertrauen entgegenzubringen. Ehrende Worte fand der Polizeidirektor auch für den stellvertretenden Führer der Truppe, Hauptmann Schneider, dem er für seine vorbildliche Kameradschaft und seinen Einsatz dankte.

Nachdem dem neuen Kommandeur die Mannschaften namentlich vorgestellt waren, führte Major Förster aus, daß es eine Ehre für ihn sei, durch Befehl des Chefs der Deutschen Polizei, Reichsführer H. Himmler, eine wirklich vollwertige Polizeitruppe zu übernehmen, die in Deutschlands schwerster Zeit auf Grenzwach-

Am Donnerstag, den 11. November, 20 Uhr, spricht

Gauobmann Pg. Dr. Roth

im Nibelungensaal des Rosengartens über das Thema: „Der Nationalsozialismus in den Betrieben“

Aufmarsch der Werkscharen - Es spielt die Werkschar-Kapelle BBC

Karten sind erhältlich bei den Ortsleitungen und Betriebsobmännern.

in überragendem Maße ihre Pflicht erfüllt habe. Er betonte, daß es für ihn gelte, die Ausrichtung auf den Führer zu vertiefen, und daß er nicht nur ein gerechter Vorgesetzter, sondern auch ein vorbildlicher Kamerad sein wolle. — Mit dem Freuegegnis auf den Führer klang der feierliche Akt aus.

Der neue Kommandeur der Schutzpolizei Ludwigshafen, Major Förster, wurde am 25. Mai 1895 zu Wiesbaden geboren. Im Jahre 1912 trat er beim Füsilier-Regiment von

Frauen zur Freude!

Ein Anblick, der immer wieder fesselt und zum Stehenbleiben verlockt: unsre Fenster! Mode kennt keine Gebote, keinen Stillstand. Täglich ersinnt sie Neues, täglich finden Sie reizvolle Neuheiten unter unseren Auslagen. Unsre Fenster sind gewissermaßen eine ständige Modenschau. Wer sie beachtet, bleibt modisch auf dem Laufenden. Man fühlt sich wohl im



Gersdorf Nr. 85 in Wiesbaden ein, mit dem er auch bei Ausbruch des Krieges ins Feld rückte. Bei Beendigung des Krieges war er Leutnant und Kompanieführer und wurde sodann nach dem Zusammenbruch 1918 Kompanieoffizier in der damaligen Reichswehr, der er bis zur Verminderung auf 100 000 Mann angehörte. In der Folgezeit war er bei verschiedenen Behörden tätig und trat 1929 im Ruhrgebiet in die NSDAP ein. Als Führer einer SA-Standarte wurde er nach der Machtübernahme über das Feldjägerkorps in die Polizei einberufen.

Am 20. April 1935 vom Führer zum Major der Schutzpolizei ernannt, war er sodann Kommandeur eines Schutzpolizeibereiches im ober-schleisischen Industriegebiet. Mit dem 2. November dieses Jahres erfolgte seine Verlegung zum Kommandeur der Schutzpolizei von Ludwigshafen.

Neue Kurse in der Mütterchule

Nähturs. Unser nächster Nähturs beginnt am Mittwoch, 10. November, 20 Uhr, in der Mütterchule, Kaiserling 8.

Jeder Teilnehmerin ist Gelegenheit gegeben, für sich und ihre Familie Wäsche- und Kleidungsstücke herzustellen. Es liegt uns ganz besonders daran, die Hausfrauen mit den verschiedenartigen Verwendungsmöglichkeiten der Nähmaschine vertraut zu machen. Wie viel kann sie sparen, wenn sie flicken und stopfen kann, wie viel Freude macht es ihr, wenn aus einem alten Stück wieder ein neues entsteht. Der Kurs ist jeweils montags und mittwochs, von 20-22 Uhr. Vorherige Anmeldung erwünscht. Die Kursgebühr beträgt 4.—RM.

Kochkurs. Anfolge der großen Kochkurse haben wir den Beginn eines weiteren hauswirtschaftlichen Mütterchulungskurses mit Kochen auf Freitag, 19. November festgesetzt. In dem Kurs werden unsere Frauen und Mädchen in die neuzeitliche, richtige Ernährungsweise eingeführt. Sie lernen die Zubereitung schmackhafter und billiger Speisen, eine Hausbrotführung, die auf die volkswirtschaftlichen Belange eingeht.

Kurs findet zweimal wöchentlich, mittwochs und freitags, von 20 Uhr an statt. Er dauert fünf Wochen und kostet 6.— RM einschließlich Essen.

Anmeldung an die Mütterchule, Kaiserling 8.

Wie wird das Wetter?

Bericht der Reichswetterdienststelle Frankfurt

An der über Deutschland durch eine Ostströmung hinweggeführten verhältnismäßig kalten Westlandluft kam von Südosteuropa her feuchte Warmluft aus den Mittelmeergebieten zum Aufsteigen. Dabei konnte sich das damit verbundene Niederschlagsgebiet weiter ausweiten und sich weiter westwärts ausdehnen, und das auch unser Gebiet erfaßt. Die Warmluft wird sich mehr und mehr bis zum Boden durchsetzen und damit wieder zunehmend freudliches Wetter herbeiführen. Ansonsten allerdings verstärkte Rebellbildung begünstigt.

Die Aussichten für Sonntag: Zunächst buntes Wetter und Regung zu leichtem Regen, dann zeitweilige aufsteigend, milder, östliche Winde.

... und für Montag: Sehr unbeständig, aber im ganzen weitere Besserung.

Träume sind Schäume...

Wenn die Phantasie nächtlicherweile spazieren geht / Und dann... das verflixte Alpdrücken

Träume sind Schäume! Ob es nun lebende, buntstichende, glückliche Bilder unserer Phantasie sind, die uns im Schlafe umgaukeln — und die uns nach frohem Erwachen wie gebannt: volle Grüße aus fernen, unbekannten Welten noch einige Zeit im Bewußtsein bleiben. — Oder ob es finstere Dämonen, gruselige Spukgestalten der Unterwelt — oder satanisch-boshafte Menschen sind, die uns wahre Höllenqualen bereiten,



Wenn's ihm so ging — wie er's mit andern tat
Ein böser Traum — der sich nur leider nicht erfüllt:
Der Schaffner P. wird hier als Fahrgast angebrüllt...

— denen wir hilflos, — schutzlos ausgeliefert sind — und die uns schweißgebadet und richtig zerschlagen in die Wirklichkeit zurückfinden lassen — es ist schon so: Träume sind Schäume!
Und das scheint mir gut so!

Gewiß, das ist schon zu allen Zeiten und an allen Orten, — also auch bei uns in Mannheim, Traumdeuter und Traumdeuterinnen gegeben, die das Phänomen des Traumes geschäftsmäßig-geschäftig auslegen verstanden und die immer noch genug leichtgläubige Menschen finden, denen sie aus ihren nächtlichen Geschichten weislagern. Mich bringen keine zehn Pferde dahin!

Es soll nun aber nicht Zweck dieser Zeilen sein, über Wert oder Unwert der Traumdeutung in scharlatanistischem Sinne, — geschweige denn über Erkenntnisse oder Mühsamkeiten ernster, wissenschaftlicher Forschung, die in die menschlich-seelischen Vorgänge innerhalb dieser Traumwelt eindringen, zu berichten.

Nein! Eine kleine leichte Bauderei nur soll es sein, über so mancherlei unheimliche, aber auch nachdenkenswertes Begebenheiten, die wir uns nachts so zusammenträumen. An Stoff fehlt es da nie. Wir brauchen ja nur einmal in unserem allerengsten Bekanntenkreis herumzuhören —



Wunschtraum der Stenotypistin
Es ist erreicht — der Chef an der Maschine
Und sie diktiert — mit heheltvoller Miene.

oder schon in unserem eigenen Gedankenkreis nachzusehen — und haben eine Fülle netter Anregungen, die sich des Niederschreibens lohnen.

Komische Träume gibt's

Was liegt bei einer Behandlung dieses Traumkapitels näher, als einmal so ein paar wackelige Mannen er nach ihren Traumgeschichten zu befragen, sofern sie diese im Erinnerungsbildern behalten haben. Natürlich kann man so was nur bei guten Bekannten probieren,

Und so ein guter Bekannter von mir, — ein dießiger Strahlenbadschaffner, den ich ob seiner aufgeschlossenen Freundlichkeit im Dienst — aber auch im Privatleben sehr schätze, hat mir auf meine diesbezügliche Frage ein recht anständiges Traumerlebnis zum besten gegeben. Aber lassen wir ihn doch einmal selber darüber berichten.

Er münzte: „Was ich als so träum — wolle Sie wissen? Im Grunde genommen kann ich so recht wenig davon erzählen. Denn meistens schloß ich wie ein Sack um wann ich morgens aufwach dann weiß ich nur selten noch, ob oder was ich überhaupt geträumt hab. Trotzdem, — an dem Traum, — der ich immer schon lang her, — kann ich mich schon deshalb so gut erinnern, weiß nämlich heute noch innerlich bei mir e richtig Wandelung gewirkt hat.“

Unser uns' g'acht — ich war nämlich vorher länger von der laugroßartige Schaffner im ganze Regsbiet Mannem — Lumpdase.

Un do hab ich doch wieder emol anem' schädte Daag so e goldfische Böhre, — richtig Perscheage hot'ie g'habt — uff de Plattform von de Dreier aagel'ische, daß beinahe die Heilandskaffe von de Fenster runner sin. Bloß weil'ie ihn hab'ichol nit g'funne hot. Herrgott — is des Rädel verheide, — Träne hot'ie in die Augenlider frigt — unn an de negste Station hot'ie sich starrisch mel labrendes Total verlor. Hinnenoch hot'ie ma's so lech g'haa — awer a'ische is g'hebe — Rädel was greinscht.

Die Nacht dohruß awer hab ich dann den Traum erlebt, von dem ich ohne so eigentlich verheide wolle. Schwach ich doch doo verheide — diesmool awer als Fahrgast — in de Schrotzobahn — um in beselwe Verkehr de Direktor Müller dum g'weine Schied — mein pausderr.

Un ich greif grohartich in mei Portmannee, — will beahle — un hab län rote Penning bin — län Knopp in de Tasche — gartich. Kommt doch dann richtig aa so an ganz große Heiwel von'eme Schrotzobahn-schaffner an des staa Fensterle un langt aa mit mir rumzufreie, wie mit e' me fläane Bu.

„Halb zog es ihn — halb sank er hin“

Jesse — hot der Herr mich blamier — ich war fuchseiertrig im Licht — un mein pausderr hot recht schpörrich gegartich. Abschpringe wolle ich — Dals awer Kopp zum Teufel. Un dabei hab ich län Fuß vom Bode weggedroch — bleischwer ware mei zwee Bää — nit richtigwärts — nit vorwärts hab ich gekenn.

Un so schredlich nobelich war des alles!

Jesse — wann ich do draubent. Schweißm-werschträumt bin ich dann uffgewacht. Ganz verbohert hab ich zu mei Zimnerjenlichter hilegung — un immer noch gemänt ich ich den randallierende Heiwel dedüner. Awer dann bin ich richtig zum Teufel — hab an so e fläanes liebes Rädel mit verheide Perscheage denke misse — un mich zum zwette mool g'hamt. Diesmool awer in Wirklichkeit!

... Un sebe se, — dohraus hab ich dann gelernt, wie ma sich als Schaffner nicht benem-me soll — un ich bin gut domit g'fahre, — ich, — mei Schrotzobahn sowieso — und die Fahrgäste ericht recht.“

Im Traum einmal vertauschte Rollen

Es ist erreicht! Sie steht sich in unnochad-mlicher Haltung, — energiegeladen, mit weit aus-dolenden Schritten im „Allerheiligsten“ der Firma auf und abzuwandern. Sprühend vor Geist, schmetternd in Tonstärke wirkt sie die Brocken ihres 15 Seiten langen Diskates nur so dahin.

Und da — hinter der heißlaufenden Schreibmaschine sitzt ein geplagtes, zusammengeknaut-tes Häuflein Elend — er der Chef, der „Gewaltige“ — jeh' ihr „Mädchen für alles“.

„Tempo — Tempo — Tempo — mein Lieber! Herrgott! Wie das so woblut — und wahr-dastig — er schreit — der „Vide“...“

Träume sind Schäume, mein kleines Fräulein. Oder meinen Sie nicht auch? Aber andere Träume gibt es, — die der Erfüllung näher liegen. Stimmt's? ... Aber davon wollen Sie ja nichts erzählen. Sprechen wir später mal darüber, wenn Büro, Chef und Schreibmaschine verjunkt sein werden, wie ein erlebter, schwerer Traum...

Manövertraum des Pioniers

Kennst du eigentlich dieses hundsversuchte Alpdrücken, das uns in den schwierigsten ge-

Träume sind Schäume! Wer aber will bezweifeln, daß dieses Traumerlebnis eine recht schöne Resonanz in der realen Wirklichkeit gefunden hat?

Und die kleine Stenotypistin

Von was wird denn so ein rantes, schlantes Mannemer Rädel träumen, wenn es abends nach getaner Büroarbeit nicht mehr das fermalbeite Kleppern der Tasten in den Ohren hat, — wenn es die barie, abgedachte Stimme ihres Chefs nicht mehr hören muß?

Wenn man dazu noch ein frisches, hübsches Gesichtchen — und bei allem Temperament so viel viel Gemüt hat, — was wird dann so ein Rädel träumen?

Aber leben sie — gerade davon hat sie mit nichts erzählt, die verführte, kleine Steno-

barer Traumerlebnisse nach Belieben fortsetzen — es fehlt, wie gesagt, bestimmt nicht an allerlei interessantem Stoff, den man sich bei Gelegen-heit von Freunden und Bekannten sammeln kann.

Eine besondere Kategorie unter den Träu-mern aber soll im Rahmen dieser bescheidenen Bauderei nicht unerwähnt bleiben. Nämlich diejenigen Volksgenossen, die mit Vorliebe mit offenen Augen träumen, die Zeit, Raum und Menschen bei hellichtem Tage vergessen — und die sich darüber hinaus ganz besonderer Wert-schätzung erfreuen. Besonders unter unseren Kraft- und Radfahrern, die ihnen nur allzu häufig in den verkehrreichen Straßen be-gegnet.

Von denen aber etwas über ihre Traum-gefühle — so beim Uebererschreiten einer Straße



Pionier Krause hat schweres Alpdrücken
Er meint er schiebt — und wird geschoben —, derweil entflucht die holde Maid mit einem „Zivilistenkloben“. — Ja — Alpdruck läßt Soldatenschnell. Zeichn.: John (4)

pistin. Schade. — Aber für mich war sie halt in gewisser Hinsicht nur „dienlich“ zu spre-chen — und demgemäß fiel auch das immerhin recht originelle — aber ebenso verständliche Traumerlebnis aus, von dem sie mir in ihrer lustigen Art erzählte. (Vorweg sei gesagt, daß sie mir den Namen ihres Chefs auf keinen Fall verraten wollte.)

Kun, — der Chef. Nenne mir mal bitte eine Stenotypistin, die manchmal nicht „ganz schenlich“ von ihm „schlankert“ wird. Was Wunder, wenn dann ihre Gedanken kurz vor dem Einschlafen nach so irgend einem „Groß-lampytag“, zurückfliegen in das Schreibma-schinenzimmer — zurückfliegen zu „ihm“, dem — Barbaren.

Und ihr Geist geht in der Dämmerung seine eignen, sonderbaren Wege...

erster Ordnung — zu erfahren, dürfte unmög-lich sein, weil sie erfahrungsgemäß beim An-ruf entweder stocksteif und wortlos stehen blei-ben, oder aber in wunderschönen Bindungen und eleganten Haken — ähnlich dem Haken auf freier Wildbahn — die Flucht ergreifen.

... Den vielfachen Rassebund meines lieben Nachbarn hätte ich abschließend zu diesem Traumkapitel auch mal gerne nach solchen Din-gen ausgedocht. Schade, daß die Kreatur sich uns nicht verständlich machen kann.

Zimmerhin hab ich mir darüber meine eige-nen Gedanken gemacht — und — in schöner Uebereinstimmung — unter Zeichner auch. —

—eme—



... und Hektors Wonnebaum
Kusch — in die weichen Kissen legen —
den Knochen neben auf dem Tisch
... Und Herrchen drauß — bei Sturm und Regen
in meiner Hütte — wohnigstlich!



Zehn Jahre Hitler-Jugend im Gau Baden

1927 wurde die erste badische Gruppe der HJ in Karlsruhe gegründet / Ein alter Hitlerjunge erzählt

Vor zehn Jahren wurde in Karlsruhe die erste badische Gruppe der Hitler-Jugend gegründet. Einer der ältesten Hitler-Jungen der Südpfalz, der der badischen HJ seit ihrer Gründung angehört, Unterbauaufseher Berthold Kessinger, schildert uns in nachstehenden Zeilen einige für die Entwicklung der badischen HJ bestimmende Ereignisse. Zu den Zusammenkünften mit der Polizei sei bemerkt, daß die Beamten damals nur den von der Systemregierung ausgesprochenen Befehl erfüllten.

Die Ersten

November 1927. Schon vorher kamen wir immer zusammen: zehn Jungen, die mit den älteren Kameraden der SA in den Versammlungen Kampfschriften, Broschüren und vor allen Dingen das Parteiprogramm ausriefen. Und nach einer solchen Versammlung in dem damaligen Apolloaal in der Marienstraße war es auch, wo wir zehn, Lehrlinge und Schüler, eine Ortsgruppe bildeten. Wir melbten uns danach sofort bei der Reichsleitung der Hitler-Jugend, damals in Plauen im Vogtlande, an. Monate vorher hatten wir durch unsere Arbeit für die Bewegung uns als würdig erwiesen, jetzt den Namen unseres Führers anzunehmen: Hitlerjungen zu sein!

Wir kamen beinahe jeden Tag zusammen und bildeten eine unzertrennliche Gemeinschaft. Jeder wußte vom anderen, was er trieb, wie seine Verhältnisse zu Hause waren — nur etwas verbargen wir voreinander. Am Weihnachtsfest 1927, das wir gemeinsam bei einem Kameraden verbrachten, aber zeigte es sich, daß jeder das Gleiche vor dem anderen verborgen hatte: Das emsige leidenschaftliche Sparen mit dem Ziel, eine Uniform anzuschaffen. Wie waren wir an diesem Abend stolz, einer auf den anderen, als wir nun auch äußerlich durch das Braunhemd unsere kleine Gemeinschaft bekundeten!

An diesem Abend erhielten wir auch die HJ-Armbünde und den Ausweis der Reichsleitung. Jetzt waren wir richtige Hitlerjungen. Keiner von uns hat diese Weihnacht vergessen, auch das nicht, daß die Mutter des gastgebenden Kameraden „ihre zehn Jungen“ mit Kalbs und Kuchen bewirtete.

Erster Aufmarsch in Weinheim

Unser erster großer Aufmarsch: Welches Ganges und Wanges, bis wir endlich, siebzehn mit zwei SA-Männern, den kleinen Schnellastwagen am Rindenhimer Tor bestiegen, der uns am 22. April 1928 nach Weinheim bringen sollte. Zwei Mark kostete die Teilnahme, und das war für die meisten von uns ein kleines Vermögen. Aber jeder hat sie zusammengebracht, wie auch jeder immer wieder seinen monatlichen Beitrag bezahlte. Das war Ehrensache.

Ueber Durlach, Bruchsal, Heidelberg ging die Fahrt nach Weinheim. Wir haben dabei nicht nur die Schönheiten der Landschaft genossen, sondern fleißig unser Werbematerial: „Der Führer“ und Flugblätter verteilt, unsere Kampflieder gesungen und überhaupt wie üblich in jeder Weise bekundet: „Machtuna! Hier fahren Nazi! Zuhören!“ Groß, aber selten war unsere Freude, wenn Volksgenossen durch Zuruf eines kräftigen „Heil!“ zu erkennen gaben, daß sie zu uns gehörten. Meist waren die Zurufe andere Natur und ebenso häufig wie die Steine, mit denen man unseren Weg bewarf.

In Weinheim marschierten wir dann zusammen mit einigen Mannheimer Kameraden als erste badische HJ-Gruppe mit der nordbadischen SA. Unser erster Aufmarsch! Am meisten freuten wir uns über die

Ueberraschung der SA-Männer und der Bevölkerung, als sie zum ersten Male die Jungen im Braunhemd und kurzer Hose marschieren sahen.

Die erste HJ-Kundgebung

Durch unermüdete Werbung im Betrieb und in der Schule waren wir in Karlsruhe und Durlach im Verlauf eines Jahres auf dreißig Mann angewachsen. Gewiß, es gab noch viele, die „an sich“ mitgemacht hätten; aber in Uniform auf die Straße? — dazu hatten sie nicht den Mut.

Am 13. April 1929 flog unsere erste öffentliche

Parade am Reichsparteitag 1929. Aus Karlsruhe sind es neun Mann und aus dem ganzen Gau an die fünfundzwanzig Hitlerjungen. Die kleine Gemeinde der Parteigenossen, die hier bleibt, damit wir fahren können, bringt uns frühmorgens zum Sonderzug. Dann ist es wie immer, wenn wir fahren: Schimpfworte und wenige freundliche „Heil!“-Rufe sind unsere Begleiter — auch hier auf den Bahnhöfen, durch die wir fahren. Große Freude, als einer hinter Heßbrunn auf freier Straße eine Hakenkreuzfahne und auf einem großen Transparent die Aufschrift „Auf nach Nürnberg!“ entbedt.



Mannheims erste Hitler-Jungen bei einem Propagandamarsch mit der SA am Neckar bei Ziegelhausen. Links mit dem HJ-Wimpel unser Schriftleiter Pz. Fritz Haas, der schon 1931 der Schriftleitung des „Hakenkreuzbanner“ angehörte.

liche Kundgebung. Ueberall: bei der Parteigenossenschaft, im Geschäft, in den Fabriken und in der Schule traf man uns mit den grünen Hakenkreuzfahnen. Der Saal des „Kampfad“ mußte voll werden! Nur Gruber, der erste Reichsleiter der HJ, sollte bei diesem ersten Besuch in der Gauhauptstadt feststellen können: Auch hier marschiert die Jugend des Führers. Und er hat es auch festgestellt. Der Romadisaal war vollbesetzt und die Begeisterung für die mitreisenden Worte Grubers gab auch uns die Gewißheit: Es geht voran!

Das war die höchste Belohnung: Die Teil-

nahme am Reichsparteitag 1929. Aus Karlsruhe sind es neun Mann und aus dem ganzen Gau an die fünfundzwanzig Hitlerjungen. Die kleine Gemeinde der Parteigenossen, die hier bleibt, damit wir fahren können, bringt uns frühmorgens zum Sonderzug. Dann ist es wie immer, wenn wir fahren: Schimpfworte und wenige freundliche „Heil!“-Rufe sind unsere Begleiter — auch hier auf den Bahnhöfen, durch die wir fahren. Große Freude, als einer hinter Heßbrunn auf freier Straße eine Hakenkreuzfahne und auf einem großen Transparent die Aufschrift „Auf nach Nürnberg!“ entbedt.

Das große Erlebnis: Nürnberg 1929

Die Hitler-Jugend, die zum erstenmal an einem Parteitag in Stärke von etwa 2000 Jungen teilnimmt, ist in einer Zeltstadt untergebracht, die nur wenige hundert Meter von der großen Halle der SA entfernt ist.

Beim abendlichen Hakenkreuzmarschieren wir nach den Kameraden aus der Pfalz, die entsprechend dem Uniformverbot der Besatzungstruppen weiße Hemden tragen. Und dann erkennen wir plötzlich im Hakenkreuz am „Deutschen Hof“ den Führer, den wir in Karlsruhe Hitlerjungen das letzte Mal 1928 gesehen haben. Wir grüßen unseren Führer begeistert, seine Augen leuchten vor Freude über seine Jugend.

Am nächsten Morgen besucht uns der Führer im Lager. Wie sind wir so schnell nach dem Frühlingsport und dem Baden in die Uniform ge-

kommen und so rasch gauweise angetreten. — Adolf Hitler geht durch alle Zeltgruppen und unterhält sich mit vielen von uns. Am Nachmittag marschieren wir in dem großen Aufmarsch aller Formationen an Adolf Hitler vorbei. Und das ist das Schönste: Als der Führer seine Jugend sieht, diese zweitausend jungen Kämpfer der Bewegung, da wirft er ihnen die Blumen zu, die ihm selbst geschenkt wurden.

Das große Erlebnis kann uns niemand trüben, auch nicht die Kommunisten, die einzelne von uns immer wieder überfallen und dabei einen Hitlerjungen ermordeten.

Verbot durch Adam Remmle

Mit unserem Anwachsen wuchs auch die Aufmerksamkeit der Behörden für die Hitlerjungen. Unsere Kameraden aus den Betrieben wurden entlassen, und die Schüler erhielten Hausverweise im Karzer Zeit, über ihre „staatsfeindlichen Bestrebungen“ nachzudenken. Nachstehend einen der Erlasse aus der „Remmlezeit“:

Karlsruhe, den 12. Juli 1930.
Der Minister des Kultus und Unterrichts
Nr. B 28 461

Nationalsozialistische Schülerbewegung.
An die Direktionen der höheren Lehranstalten und die Direktionen und Vorstände der Gewerbe- und Handelsschulen.

Es wird darauf hingewiesen, daß neben der Hitler-Jugend im ganzen Reich nationalsozialistische Schülerbünde unter einheitlicher Reichsleitung gegründet werden sollen. Reichsleiter ist Schriftsteller Dr. rer. pol. von Renteln in Berlin-Zehlendorf. Die nationalsozialistischen Schülerbünde haben ein Publikationsorgan, der „Aufmarsch“, für dessen Inhalt Joachim Walter verantwortlich zeichnet. Diese nationalsozialistischen Schülerbünde verzichten bewußt auf Aufmärsche, Geländeübungen und Demonstrationen, um nicht mit den Schulgefehen in Konflikt zu kommen. Da die Schülerbünde als Sturmabteilungen der NSDAP anzusehen sind, fällt die Teilnahme an ihnen gleichfalls unter das bestehende Verbot parteipolitisch-er Betätigung. Es wird noch besonders

darauf hingewiesen, daß versucht wird, unter dem Decknamen die nationalsozialistische Schülerbewegung zu verbergen, so in Karlsruhe unter der Bezeichnung „Sturmjugend“ und in Mannheim unter „Deutsche Jugendmannschaft“. gez.: Remmle.

Auf die Karzerstrafen folgten Schulverweise. Man ließ uns auch äußerlich aus der Gemeinschaft der Systemzeit aus, mit der wir innerlich schon lange jede Beziehung verloren hatten.

Am Grabe Fritz Kröbers

Zum Gedanten an den am 21. April 1925 ermordeten Kameraden Fritz Kröber marschierten wir am 27. April 1930 mit der mittelbadischen SA und SS und einigen Kameraden aus der Pfalz nach Durlach. Den Zutritt zum Friedhof verwehrte man uns. Nur eine Fahnenabordnung durfte an Fritz Kröbers Grabstätte einen Kranz niederlegen.

Während des anschließenden Aufmarsches in Durlach werden wir von der Kommune angegriffen. Dem Bannerträger wollen sie unsere Fahne entreißen. Wer aber unsere Fahne angreift, der greift uns an, und in der Notwehr stößt der Angreiffene mit der Fahnenstange zu. Im selben Augenblick fährt auch schon ein Versteckter aus der Menge auf uns zu. Die Fahne soll beschlagnahmt und der Polizei übergeben werden. Das lehnen wir ab; wir sind aber bereit, „zur Untersuchung des Vorfalls“ die Fahne nach Beendigung des Aufmarsches auf der Polizeiwache abzugeben. Der leitende Beamte achtet unsere Haltung; er versteht, daß Nationalsozialisten um ihre Fahne kämpfen, er weiß aber auch, daß wir Wort halten. Unser Vorschlag wird gebilligt.

Der Aufmarsch ist zu Ende. SA und HJ sind weggetreten, während wir uns zum Marsch nach der Polizeiwache formierten. Voran der Spielmannszug der Karlsruher Hitler-Jugend, dann der Bannerträger, dann etwa fünfzig Hitlerjungen folgten. Vereinbarungsgemäß soll die Fahne der Polizei übergeben werden. Noch zehn Schritte sind wir von der Polizeiwache entfernt, wo die Polizisten in zwei Gliedern aufgestellt und mit Gummiknüppeln bewaffnet die Fahne in Empfang nehmen wollen. Unser Spielmannszug bricht den Marsch ab. Ein Mißverständnis! — Plötzlich stürzen sich die Polizisten mit ihren Gummiknüppeln auf uns und der Kampf um die Fahne heftet an. Der Fahnenträger wird zu Boden geschlagen, ein anderer ergreift die Fahne und teilt das Schicksal seines Kameraden. Die Hitler-Jugend verteidigt ihr Banner gegen zwanzig Polizisten! Ein wilder



Die „Sturmjugend“ — das erste Kampfblatt der HJ

Kampf tobt um die Fahne, Hitlerjungen liegen über zugerichtet auf der Fahnenstange vor dem Durlacher Schloßplatz, schleppen sich auf den Gehweg und werden dort von einer roten Meute wieder in das Kampfgetümmel zurückgetrieben.

Einige von uns werden verhaftet, ein Kamerad zur Untersuchungsstation ins Amtsgefängnis eingeliefert: Die Fahnenstange, die als Beweismittel zur Untersuchung des Vorfalls dienen soll, ist nicht mehr. Das Banner — das haben wir!

Rote Lügenhefte

„Das Heidelberger Hitlertreffen“

Bei den Hitlern ist der Begriff Geographie offenbar unbekannt. Es hätte ein südpfälzisches Treffen sein sollen, dabei hatte man Leute aus Hamburg, Bayern, Leipzig und Pommern usw. herangezogen, um nach außen zu blaffen. Ungefähr 3700 SA-Leute beteiligten sich am Aufmarsch. Also die Beteiligung war keineswegs überwältigend. Ein Mann machte beim Vorbemarsch den Witz: „Wenn heute Schule wäre, wäre die Beteiligung um 1000 schwächer.“ So viel Kinder ließ man im Zuge marschieren.

Der größte Teil der SA-Leute war bei den Bauern in Handbühnsheim, Wieblingen, Rohrbach untergebracht. Manche Bauern verküßten bis zu achtzig Mann unentgeltlich. Sogar



Hitlerjungen beim SA-Treffen in Heidelberg am 29. Juni 1931. Aufn.: Adolf Schneider, Karlsruhe

Schweine wurden geschlachtet; aber Steuern kann man nicht bezahlen.
Die Ausschmückung der Stadt war nicht überwältigend. Nur die Villenviertel, wo die Großen Pensionäre der Republik wohnten, hatten die Fahnen des alten Reiches herausgeholt. Das eine Gute aber hat der SA-Tag doch gehabt, er hat auch dem letzten Proleten, der das bisher noch nicht wusste, klar gezeigt, was er von diesen „braunen Bataillonen“ und ihrem Dritten Reich zu erwarten hat, nämlich Terror, Bürgerkrieg und finstere Reaktion.“
So lagen die rote Heidelberger „Volkszeitung“, die Mannheimer „Volksstimme“ und der Karlsruher „Volksfreund“ über den Heidelberger SA-Marsch am 21. Juni 1931. Es waren siebentaufend SA-Männer und 500 Hitlerjungen. Die Stadt war tatsächlich festlich geschmückt und die Begeisterung der Bevölkerung mitreißend. Sie schrieben nichts von dem herzlichen Empfang und der Begrüßung, besonders der SA, die überall mit Blumen, Schokolade und Getränken bedacht wurde; sie schrieben nichts von den Ueberfällen der Not auf die „Kinder“.

Und die „Schwarzen“ sind nicht besser

Tagegen wußte der „Badische Beobachter“ zu berichten: „Die Menge weicht aus, gibt Platz und schweigt. Ein tödliches, lautes Schweigen, das kein Wachen und keinen Frohsinn aufkommen läßt!“

Aber wir Hitlerjungen wußten, daß unser Gauleiter Robert Wagner heute eine große Freude an uns hatte, als wir beim Aufmarsch in starrer Haltung an ihm vorbeimarschiert waren. Wie hätten wir Jungen jene Lügen!

So war es in Heidelberg und so war es überall, denn wir nahmen in den Jahren 1927/31 an allen Kundgebungen der Bewegung teil. Aus zehn waren Hunderte geworden und wir konnten uns, straff diszipliniert und durch den Formaldienst erzogen, überall sehen lassen.

Terror überall...

Während des Gauparteitages 1931, am Mittwoch, den 30. September, fand im großen Festsaal eine Kundgebung der badischen SA statt. Eine Woche zuvor hatten wir die Befehle hinausgegeben, die Behörden verständigt und ihre Genehmigung erhalten. Am späten Nachmittag aber erhielten sie ein Teilnahmeverbot für nichtwahlberechtigte Jungen.

Wir wußten nichts von der Verfügung. Wir standen bei der Kasse vor der Halle und warteten, daß sich die Türen öffneten und wir einmarschieren konnten. Es war doch unsere Kundgebung! Unsere Offiziere und Parteigenossen oder lasen denn dort drinnen im Saal das riesige Transparent: „Nichtwahlberechtigten Schülern und Hitlerjungen ist aufgrund der Verordnung die Teilnahme an der Kundgebung verboten.“

Während Friedrich Kempfer und Karl Cerff in der Festhalle sprachen, versammelten wir uns im „Friedrichshof“ zu einem durch die Polizei genehmigten geschlossenen Kamerad-

schaftsabend. An den Türen hatten wir zwei Kameraden postiert, die die Ausweise verlangten und nachprüften. Sie nahmen ihre Sache ernst, so ernst, daß sie sogar den mit Gummihäutchen bewaffneten einlässlichen Polizisten den Zutritt verweigerten. Denn sie konnten keinen SA-Ausweis vorweisen.

Trotz unseres Protestes, daß die Polizei nicht berechtigt sei, in eine geschlossene Versammlung, die nicht der Anmeldepflicht unterliegt, einzubringen, gingen die Polizisten dazu über, die anwesenden Nationalsozialisten namentlich festzustellen, denn so lautete der Befehl. Wir sangen unterdeß unsere Kampflieder und der Spielmannszug gab seine Marsche zum besten. Inzwischen kam Karl Cerff aus der Festhalle. Er befahl, daß keiner der Anwesenden seinen Namen angab. „Die Verantwortung übernehme ich, die Polizei kann mich verhaften“. Was auch umgehend geschah. Unter „Heil!“-Rufen wurde Karl Cerff abgeführt,

ebenso die Hitlerjungen, die jetzt die Angabe ihres Namens verweigerten.

So lautete unser Befehl. Befehl stand gegen Befehl. Und am Schluß sahen wir uns alle in der Polizeiwache wieder.

Freigesprochen!

Am Freitag, den 16. Oktober 1931, vormittags 10.30 Uhr, wurde wegen dieser Angelegenheit vor dem Amtsgericht C 4 gegen Friedrich Kempfer und Karl Cerff verhandelt: „Bergehen gegen die Notverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen“. Aber im Laufe der Verhandlung ergab sich, daß die Polizei nicht berechtigt war, in den geschlossenen Raum einzubringen.

Kempfer und Cerff wurden freigesprochen und zwar auf Kosten der Staatskasse! Inzwischen hat sie auch die Geschichte freigesprochen.

Berthold Kessinger.

Alte Kämpfer fahren in Urlaub

75 540 Freiplätze wurden von der Hitler-Freiplatz-Spende zur Verfügung gestellt

75 540 Freiplätze wurden im Arbeitsjahr 1937 für Partei- und Volksgenossen bereitgestellt, und ebenso viele Kameraden fanden in diesem Zeitabschnitt Erholung. Welche Erlebnisse stehen aber hinter dieser Ziffer und welche Kraft wurde den Hitler-Urlaubern gegeben nach langen Jahren des Kampfes um das Dritte Reich, für den sie rücksichtslos ihre Kräfte einsetzten.

Die Hitler-Freiplatz-Spende, die heute in die Gesamtarbeit der NS-Volkswohlfahrt eingebaut worden ist, wird als Rohnahme in Ergänzung zum Hilswert „Mutter und Kind“ durchgeführt. Fast ausschließlich wurden in dieser Betreuungsdienst Männer erfasst, die in Familien-Freiplätze vermittelt werden. Eine Heimverpflichtung, wie sie beim Hilswert „Mutter und Kind“ zu finden ist, findet nicht statt.

Das Jahr 1933 ist das Geburtsjahr dieser Erholungsanstalt. Der Bauernstand übergab dem Führer als Geburtsdagsgeschenk eine Spendenliste von 50 000 Freiplätzen, damit sich seine Kämpfer für einige Wochen erholen könnten. Die Organisation in der Betreuung der Angehörigen der Partei und ihrer Gliederungen lag bei der Obersten SA-Führung und unterstand als Abteilung dem Reichswehrminister, während für die Volksgenossen, die nicht der Partei oder einer Gliederung angehörten, das „Erholungswort des Deutschen Volkes“, das von der NS-Volkswohlfahrt durchgeführt wurde, zuständig war. Erst am 1. Januar 1936 wurden beide Maßnahmen unter der Bezeichnung „Hitler-Freiplatz-Spende“ bei der NS-Volkswohlfahrt zusammengelegt.

In den Gauen forderte die NS-Volkswohlfahrt dann zur Anmeldung von Freiplätzen auf und viele Volksgenossen gaben und geben in

stetigster Dankbarkeit für den Führer das freiwillige Opfer eines Freiplatzes. Wohl soll die Wagnahme der Wiederherstellung und der Erhaltung der Gesundheit der Kämpfer dienen, ein sofenloser Aufenthalt für die, die ihn aus eigenen Mitteln sich nicht schaffen können, unbewußt aber fördert er auch die weltanschauliche Ausrichtung für die Urlauber ebenso wie für die Gastgeber.

Neben der Einzelverpflichtung, einwöchige eine neue Art der Verpflegung, die „Hitler-Urlauber-Kameradschaft“, in der eine größere Anzahl Kameraden, die gleichzeitig in einem Ort ihre Ferien verbringen, zur besseren Betreuung zusammengefaßt wurden. Das bedingt, daß die Urlauber alles das an kulturellen und wirtschaftlichen Eigenarten des Gastgebietes erfahren, was ihnen vielleicht bei einer Einzelverpflichtung ohne Programmgestaltung verloren gehen würde. Denn das ist ja das Wichtigste, daß das Programm abwechslungsreich ist, aber nicht ermüdet. Außerdem müssen Tage frei gehalten werden, an denen sich die Urlauber ihren Gastgebern widmen können. Es sollen keine Anstrengungen sein, sondern die Kameraden sollen sich gründlich ausruhen, damit sie mit neuen Kräften an ihre Werktagarbeit ebenso wie zum Parteidienst zurückkehren.

So verbirgt sich hinter der hohen Verpflegungsziffer ein Wert, der sich nicht in eine

Zahl fassen läßt. Es ist ein Schritt zur Gesunderhaltung wertvoller Menschen und dient gleichzeitig dem Erkennen der Volksgemeinschaft, was schon durch die Zusammenfassung der einzelnen Kameradschaften gesichert ist. Aus allen Berufen, aus allen Gliederungen, aus allen Gauen kommen die Männer zusammen und finden bald die Kameradschaft, die die Ferientage überdauern wird. Hierzu kommt noch, daß alle Jahrgänge vertreten sind, ebenso wie es besonders Männer aus den Grenzländern sind, aus Danzig, aus der Baltischen Ostmark, aus Ostpreußen und dem Saarländ, die so ihr Vaterland und seine Größe kennenlernen.

Die einheitliche Grundlage, die durch den Zusammenschluß im Jahre 1936 geschaffen wurde, hat den Kreis der Erholungsbedürftigen noch weit besser erfüllt.

Im Laufe der Zeit wurde der Anspruch durch die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse geringer, so daß die Volksgenossenverpflichtung nach der Anzahl der Blätter verhärtet durchgeführt werden konnte. Im Jahre 1936 waren 11 609 Volksgenossen in Ferien. Auch trug die Verwandtenverpflichtung, die im Arbeitsjahr 1936 eine Ziffer von 945 aufzuweisen hatte, zur Bereitstellung von Freiplätzen und daraus sich ergebender Erholungsmöglichkeit bei. Es ist selbstverständlich, daß sich die Antragsteller vor der Entsendung einer ärztlichen Untersuchung unterziehen müssen, um das Vorliegen einer Erholungsbedürftigkeit festzustellen.

Alle diese Ziffern zeigen, daß die Hitler-Freiplatz-Spende, die im Sommer wie im Winter durchgeführt wird, ein wesentlicher Beitrag zur Gesunderhaltung der Familie ist. Die Aufgaben und ihre Durchführung sind an kein Schema gebunden, sondern sie passen sich den jeweiligen Veränderungen an. Das Ziel ist, Freiplätze für Partei- und Formationsangehörige in der für den Bedarf entsprechenden Anzahl bereitzustellen, die Volksgenossenverpflichtung zu erweitern und, als neueste Möglichkeit, die Erholungsplätze für schulentlassene Jugendliche zu steigern. Gerade diese letzte Maßnahme ist dazu angetan, jugendlichen Erholungsbedürftigen, die nach dem Auscheiden aus der Schule durch die Jugend-erholungspläne nicht mehr erfüllt werden, eine Stärkung des Körpers zu vermitteln. So schließt sich der Ring der Betreuung aller deutschen Menschen, der seinen Anfang hat in der Vorforgearbeit an der Wiege des Lebens durch das Hilswort „Mutter und Kind“, und sein Ende findet in der Arbeit der Hitler-Freiplatz-Spende. Das Ziel ist die Gesunderhaltung der Familie und die Sicherung des Lebens unseres Volkes.

Die SA und ihr Buch

Ein Beitrag zum Abschluß der „Woche des deutschen Buches“

Die „Woche des deutschen Buches“ ist ein Denkmal des deutschen Geistes. Germanischer Art verhält sich in ihm jene geschichtsbildende Kraft, die politische Höhe- und Wendepunkte andeutet, vorbereitete und zum Siege führte. Deutscher Geist selbst ist ewige Revolution und Bewegung. In ihm reiste die Frucht aller Revolutionen, auch die nationalsozialistische, und es bedarf nur der äußeren Wandlung der Formen, der energischen Überwindung historisch beherrschender Kräfte, um unter mehr oder weniger starken Geburtswehen die Revolution zu vollenden. Darin liegt auch der Beweis für den verhältnismäßig unblutigen Ablauf deutscher Revolutionen.

Wenn so deutscher Geist Revolution, Bewegung schlechthin ist, so hat die SA als die lebendige Verkörperung dieser vorwärtsstrebenden bewegenden Impulse ein besonderes Recht auf ihr Buch. Das Buch der SA spricht von Not, Kampf, Entbehrung, Hoffnung und Sieg, — ein Denkmal freudiger Vegetation allen denen, die diese Revolution des Nationalsozialismus tätig miterleben, ein Mahnmal der Aufrichtung, der Festigung kämpferischen Einsatzes allen denen, die an den Früchten dieser neuen Zeit teilhaben dürfen und sich dem deutschen Wegziele verpflichtet fühlen.

Auf der fundamentalen Glaubensgrundlage von Adolf Hitlers „Mein Kampf“ und Adolf Rosenbergs „Mythos des XX. Jahrhunderts“ beruht die SA. In „SA-Kriegsbericht“ von Kampf und Sieg in der Metropole des Deutschen Reiches, Dr. Goebbels „Kampf um Berlin“ ist das mit Begeisterung, Liebe und Glauben geschriebene Vermächtnis an nationalsozialistische Bewährung und nationalsozialistischen Opfergeist. „Vom Kaiserhof zum Reichskanzlei“ ist ein weiterer Baustein im literarischen Gebäude der deutschen Erhebung.

In diesen Büchern wird der SA-Mann all jene Erlebnisse finden und erneut begründen, die die kämpferische politische Gemeinschaft erst recht zur Kameradschaft formt: Wissen um gemeinsam bestandene Not, gemeinsam darzubringende Opfer und freudiger Stolz am Sieg. Hier liegen die Gründe jener Begeisterung, die Dichter wie Heinrich Knaacker, Gerhard Schumann und andere zu jenen sprich be-

wegten Formen ihrer von tiefer Glaubenskraft erfüllten Kampflieder geführt haben. „Ein Weg führt ins Ganze“, „Fähne und Stern“, „Die Lieber vom Reich“ sind erste Ansätze zu einer ausgeprägten Kunstform, die ihre Sollen- und zugleich ihre Anerkennung durch den nationalen Buchpreis 1936 für „Wir aber sind das Korn“ gefunden haben. Die SA und ihr Buch, — eine lebendige Einheit von Not, Kampf und Sieg.

Wir haben lang den Kampf des Sieges vergessen. Wir lernen nicht, in blauer Nacht zu ruhen. Wir sind wie je von diesem Ruf befehen. Was einer tat, das muß er ewig tun.

Wie wir die Fäuste um die Fahne pressen! Weil wir sie hielten, hält sie uns und rauhst. So schreiten wir in jene Not — vermessend. Und wollen sie, weil sie die Fahne haush.

Weil sie uns hart und immer härter schweigt. Weil wir aus jenem Feuer glühender steigen. Weil Herzblut Männerherzen zu sich reißt.

Weil unsere Lippen nur einschlossener schweigen. Weil jede Qual, die hart ins Herz uns stößt, Und die Gezeichneten zur Tat erlöst.

Gerhard Schumann.

Parteiaufnahme nur im Rahmen der erlassenen Bestimmungen

Der Chef der Kanzlei des Führers, Reichsleiter Bouhler, gibt, wie NSA mitteilt, bekannt:

Bei Lockerung der Mitgliedsperre für die Partei ist der Kreis der zur Aufnahme Berechtigten genau festgelegt worden. Darüber hinaus erstreben zahlreiche Volksgenossen, bei denen die Voraussetzungen zur Aufnahme nicht vorliegen, auf Grund von Gnabengesuchen die Mitgliedschaft zur Partei. Es handelt sich hierbei überwiegend um ehemalige Mitglieder der von Freimaurern oder Logen ähnlicher Vereinigungen.

Gnabengesuche der oben bezeichneten Art an die Partei müssen versagt werden, da Ausnahmen nur im Rahmen der erlassenen Bestimmungen erfolgen. Die Einreichung derartiger Gnabengesuche ist daher zwecklos.

Die Winterarbeit des BDM

Arbeitstagung der Mannheimer BDM-Führerinnen / Die Oberaufseherin sprach

In Anwesenheit der Führerin des Obergaues Baden, Gauführerin Hilde Kraft, hatten sich dieser Tage sämtliche BDM-Führerinnen des Untergaues Mannheim zu einer Arbeitstagung in der Aula der Handelshochschule eingefunden.

Nach einer Begrüßung durch die Untergau-Führerin Annemarie Rahm wurden die Richtlinien für die kommende Winterarbeit gegeben. Zunächst sprach die Abteilungsleiterin für Presse und Propaganda Baden, Lotte Maxeiner, über die Werbung zum Modellabend, die Mitte November verstärkt einsetzt. Gerade über die Winterzeit mangelt es an weiblichen Hilfskräften im häuslichen Haushalt. Es wäre eine durchaus falsche Vorstellung, daß Mädel nur in der Sommerzeit sich zum Landdienst melden könnten. Im Laufe dieses Monats ist auch der Umzug des Umschulungslagers Sandtorf nach Kaiserstuhl in das „Luise-Scheppler-Gelände“ vollendet und dann können weitere Mädel sich zu einem zweimonatigen Umschulungskurs melden. Nach der Einweisung steht das Haus zur allgemeinen Beschäftigung offen. Mädel, die im Frühjahr hinaus aufs Land wollen, melden sich deshalb jetzt schon auf dem Untergau Mannheim oder beim Arbeitsamt.

Auch im Reichsbewerbswettbewerb werden die gesamten Mannheimer berufstätigen Mädel antreten. Dieser Leistungswettbewerb, der aus der Idee der Hitler-Jugend entworfen worden ist, soll alle Angehörigen des BDM erlassen und anspornen, nicht nur auf dem Gebiet der Hauswirtschaft, sondern in allen Berufsgruppen die vorhandenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Die Reichsjugendführung hat als einzige verbindliche Mädelzeitschrift „Das deutsche Mädel“ anerkannt. Die Bedeutung der heranwachsenden Frauengeneration im kulturellen

Leben der Nation, die Leistungen des BDM auf diesem Gebiet, finden einzig in dieser Zeitschrift ihren Niederschlag, die damit energisch mit allen „Pseudo- und Winkel-Jugendmädchenschriften“ aufzuräumen. Ein ausgezeichnetes Bild der BDM bringt jedem Mädel Anregungen für eigene Arbeiten in Heim und Beruf. Die Schulung und einheitliche Ausrichtung aller deutschen Mädel auf ihre gegenwärtigen und künftigen Aufgaben wird fast ausschließlich davon abhängen, daß man ihnen eine vorbildliche Zeitschrift in die Hand gibt, die richtungweisend auf allen Arbeitsgebieten der deutschen weiblichen Jugend steht, daher wird in diesem Monat im ganzen Reich eine Werbung für diese Zeitschrift durchgeführt.

Untergauportwartin Gertrud Wolf wies auf die Bedeutung der Sportarbeit des BDM auch im Winter hin, jede Führerin müsse das Leistungsabzeichen besitzen als Ansporn für ihre Mädel.

Anschließend sprach die Oberaufseherin Hilde Kraft zu ihren Kameradinnen. „Wir tun unsere Arbeit“, so führte sie aus, „im Hinblick auf die große Idee des Führers. Wir sind keine mit Hilfe der Staatsgewalt eingeführte Jugendorganisation, und so geschieht unsere Arbeit auch nicht beschließgemäß, sondern freiwillig. Vielleicht mag es im Augenblick schöner und vor allen Dingen bequemer sein, seinen persönlichen Vergnügungen nachzugehen, sein Leben für sich zu leben, aber der Gewinn dieses eigenständigen Lebens verbleibt vor der Befriedigung, die wir bei unserer Arbeit empfinden, wenn wir als Führerinnen vor unseren Mädeln stehen. Zu glücklichen und freien Menschen macht uns die Erfüllung unserer Erziehungsaufgabe, die in der Ausrichtung auf die Partei und die nationalsozialistische Idee erfolgt.“

Mit dem Lied „Wir Jungen tragen die Fahne“ fand die Tagung ihren Abschluß.

Bauern steigerten ein Baudenkmal, um es zu erhalten

Rund um die Erbhöfe im badischen Frankenland / Altes Kulturgut in den schönen Dörfern

Wertheim, 6. Nov. Während in einem Teil unserer Heimat die großen Bauernhöfe durch willkürliche und schrankenlose Erbteilung in viele Klein- und Zwerghöfe zerfielen, blieb in den übrigen Gegenden der gesunde, kräftige Bauernhof als Lebensgrundlage der Sippe und damit des Staates erhalten. Wenn auch unbewußt, spielt dabei die germanische Rechtsauffassung von Grund und Boden, das Obal — unser heutiges Nachbargrundgesetz — die wichtigste Rolle. Nach dem Obalrecht ist der Boden nicht Privateigentum, sondern gehört der ganzen Sippe, und entzieht sich somit dem Zugriff und der Willkür des einzelnen. Nur am beweglichen Gut, dem sogenannten Heub, konnte der einzelne Bauer Privatbesitz ansprechen. Die auf diesem Rechtsgrundsatz aufgebauten Bauernhöfe finden sich nicht nur im Schwarzwald und auf der Saar, nicht nur im Kraichgau und Oberrhein, sondern auch in beträchtlicher Zahl in der Nordpfalz unseres Landes, im Tauberggrund, hier als badisches Frankenland bezeichnet.

Im lieblichen Landschaftsbild

Geographisch gesehen ist es das Gebiet der fruchtbaren Höhenrücken zu beiden Seiten der Tauber, auf denen sich schon seit Jahrhunderten Bauernsiedlungen abspielten und die uns in Form von Hundstücken aus grauer Frühzeit entgegenstehen. Unsere Vorfahren haben vor rund 1 1/2 Jahrtausenden den Boden der Südpfalz in Besitz genommen. Biersäugig wie die Stammesunterschiede drückt sich die Eigenart des Blutes nicht nur in den Erbhöfen aus, sondern ebenso klar in ihren Häusern, Trachten und Lebensgewohnheiten aus. Im alemannischen Siedlungsraum herrscht durchweg die Form des Einzelhofes und bestimmt dadurch das liebliche Landschaftsbild des Hochschwarzwaldes. Im Bauland finden sich die Erbhöfe zu Dörfern angeordnet oder zum mindesten zu Weilern von einigen Bauernhöfen vereinigt. Das Gesicht der Landschaft wird dadurch weniger von den übrigen Kleinbauernhöfen unterschieden.

Während im badischen Frankenland der Hof auf den ältesten Sohn vererbt wird — was wir als Majorat bezeichnen — erbt im Schwarzwald der jüngste Sohn; hier gilt das Minorat. Das Schwarzwaldhaus mit dem weit ausladenden Schindeldach, das Mensch und Vieh treulich behütet und neben der Zweckmäßigkeit höchste Schönheit und Harmonie mit der Landschaft in sich vereinigt, steht im Gegensatz zur fränkischen Bauweise, die Wohnhaus, Stall und Scheune in Einzelgebäude trennt und um den nach der Straße offenen Hof gruppiert. Die Tracht der Wälderburgen ist trotz des großen Rot doch von ernstem und herben Charakter und nimmt sich neben einer Gastracht, besonders an Festtagen, sehr bescheiden aus.

Die ältesten Bauernhöfe

Wohin wir unsere Aufmerksamkeit den fränkischen Erbhöfen selbst: da liegen im Amt Tauberbischofsheim die Siedlungen Wittighausen, Großrinderfeld, Almspan, Schönsfeld, die neben einigen anderen den größten Bestand an Erbhöfen aufzuweisen haben. Das kleine Oberwittighausen mit seinen 300 Einwohnern zählt 21 Erbhöfe; nur etwa ein halbes Dutzend von den bäuerlichen Betrieben erreicht die Erbhöfgröße, die hier etwa 10—12 Hektar beträgt, nicht. Die ältesten Höfe sind die der Erbhöfbauern Otto Simon und Alwin Redemann, die schon 300 Jahre und darüber auf ihren Höfen erbeingefessen sind. Als nächster folgt der derzeitige Bürgermeister und Erbhöfbauer Hermann Raps, dessen Familie seit 1700 auf dem Hof sitzt. In kurzen Abständen folgen all die anderen Erbhöfbauern, die mit Stolz auf ihre Geschlechterfolge hinweisen dürfen. Das Oberwittighausen eine frühe Siedlung ist, beweist sein Wahrzeichen auf einer Anhöhe beim Dorf: die Sigismundskapelle. Ihr Portal gehört zu den ältesten deutschen Baudenkmalern der Pfalz. Sie sollte eigentlich längst nicht mehr stehen, denn sie wurde wiederholt auf Abbruch verkauft. Vier Bauern des Dorfes jedoch haben sie zusammen gekauft und nach Behebung des Bauschadens der Gemeinde wieder zurückgegeben.

Im Getreide- und Körnerbau führend

Das Dorf Unterwittighausen hat schon seine einseitig bäuerliche Bevölkerung mehr, sondern beherbergt auch Industriearbeiter, die in den nahen Steinbrüchen ihr Brot verdienen, aber trotzdem noch eigenen Grundbesitz haben, den sie in der Freizeit, insbesondere nach Feierabend, bewirtschaften. Der Schotthof des Bürgermeisters und Erbhöf-

bauern Popp, der Besitz der Familie Henneberger und Schmidt, zählen zu den ältesten erbeingefessenen Bauerngeschlechtern. Almspan, ebenfalls im Bezirk Tauberbischofsheim gelegen, zählt etwa 30 Erbhöfbauern. Es wird erzählt, daß das Dorf nach dem Dreißigjährigen Krieg nur noch aus sieben Bauern bestanden hätte; einer davon war ein Urahn des jetzigen ältesten Erbhöfbauern Dittmann. Dessen Sippe schon seit 1624 auf demselben Hof erbeingefessen ist. Der jüngste Sohn Albert ist der 12. Erbhöfbauer in der Dittmannschen Ahnenreihe. Auch die Sippe Leisch, schon seit 1640 auf demselben Hof, darf auf eine gleich ehrwürdige Generationenfolge zurückblicken. Wir haben hier wieder rein landwirtschaftliche Verhältnisse, was besonders in der Erntezeit dadurch zum Ausdruck kommt, daß vor jedem

Hof die automatische Schneide- und Bindemaschine zu sehen ist.

Von den eingangs erwähnten Weilern befinden sich zwei interessante in unserem Gebiet, und zwar der aus vier Bauern bestehende Weiler Lisch, sowie der Weiler Uhlberg bei Grünsfeld, in dessen Besitz sich sieben Erbhöfbauern teilen, wovon der Hof des Bauern Oberst wohl als der größte im ganzen Tauberbischofsheimer Bezirk anzusprechen ist. Bis vor einigen Jahren beherbergte die Lisch-Kapelle ein Altarwerk von Tilman Riemenschneider, das die Bauern aber wegen zu starker Gefährdung des Kunstwerks um eine hübsche Summe verkaufen. Von den Lisch-Höfen dürften die Familien Henneberger und Weiser als die ältesten erbeingefessenen Geschlechter gelten.

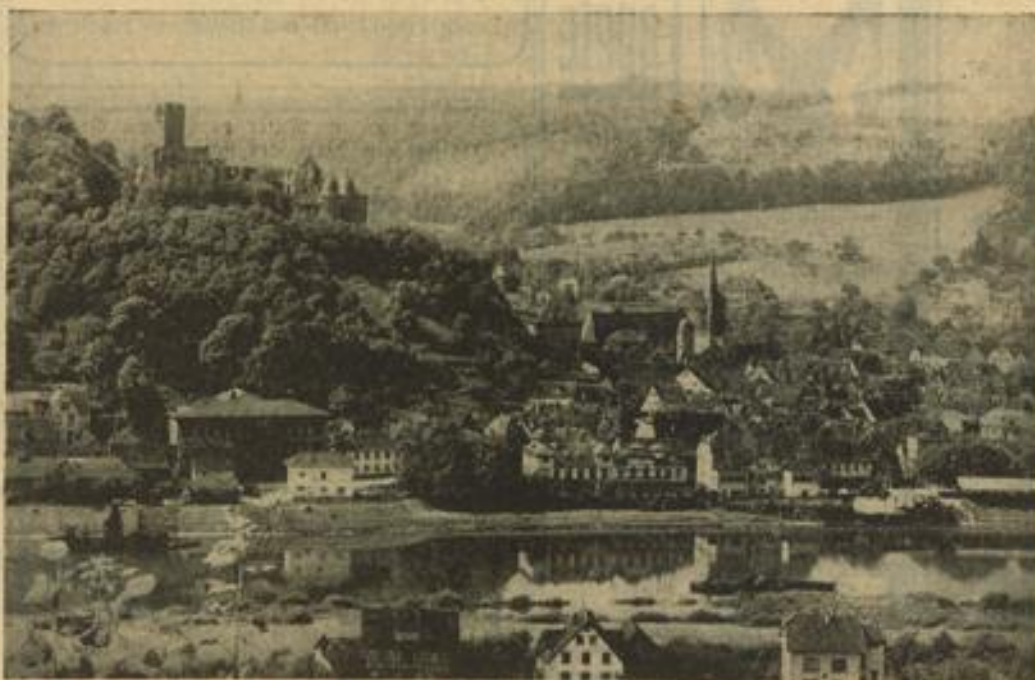
Bei Wertheim liegen die meisten Erbhöfe

Im Wertheimer Amtsbereich gibt es zwar auch eine beträchtliche Zahl von Erbhöfen, ohne indessen die Größe und Stetigkeit der Höfe gegen den Gau hin zu erreichen. Da liegt ganz draußen, nahe an der bairischen Grenze, das Dorf Ebenfeld mit rund 300 Einwohnern. 18 Erbhöfbauern, wovon der am längsten erbeingefessene Josef Bundschuh seit Ausgang des 17. Jahrhunderts auf seinem Hof sitzt, wohnen im Dorf, in dem es nebenbei gesagt, seit 1852 nicht mehr gebrannt hat, und bilden auf eine mehr oder weniger lange Geschlechterfolge zurück. Der älteste Bauer sitzt sogar schon seit Ausgang des 16. Jahrhunderts auf seinem Gut, dem es aber leider nicht zur Erbhöfgröße reicht.

Man wundert sich, im ganzen fränkischen Hinterland fast kaum Fachwerkbauten zu sehen. Der einfache, massive Steinbau, oft sogar kunstlos und nüchtern, beherrscht das Dorfbild, nur hin und wieder von einer schönen Bildsäule oder einem Brunnen belebt. Nicht mehr überall wird die bunte, reiche Tracht des Oberrheins getragen. Die Männer

haben sie schon am Ende des letzten Jahrhunderts ausgegeben. Die Frauen tragen sie — wenn es im Dorf üblich ist — an Sonn- und Feiertagen. Dagegen verhalten sich die jungen Mädchen der Tracht gegenüber ablehnend, da sie unbecom und unhygienisch sei und sonst noch allerlei Nachteile habe, wie z. B. das Kopfen, weil zu der Tracht unbedingt die seit Jahrhunderten geübte Sitte des Bänderkopfs gehört. Die Lebensgewohnheiten der Bauern entsprechen ihrem harten, und vor allem im Sommer sehr anstrengenden Beruf. Selten finden Feste statt; aber wenn schon, dann richtig. Das Blut spricht nach Jahrtausenden und trotz Zeiten schwerster Niedergänge eine klare, bäuerliche Sprache.

So schließt sich der Kreis von den Vorfahren, denen das Obal Lebensgrundsatz und Rechtsform und höchste Staatsethik war, bis zu den heutigen Generationen, die alle liberalistischen Entwürfe, die doch nur zum Untergang eines Bauernhofes führen müssen, bewußt ablehnen, um dadurch ein ganzes Volk in seinem Bestand zu retten.



Das liebliche Wertheim am Main mit seiner stolzen Burgruine

Aufnahme: Wehnert

Der Bildermann bei der Brekinger Jugend

Ein Erlebnis zum dreizehnten Todestag des Malers Hans Thoma

Brekingen, — wer kennt diesen Namen, wer weiß auch schon um dieses kleine Dorf im badischen Oberrhein? ... Einige Erstwandwerker vielleicht, die hinter dem letzten der wenigen Häuser den Abendgang junger Mädchen vernahmen, der wie ein Gespenst mit ihnen weiterging durch Tage und Nächte in die Unrast der Städte hinein, und der dann und wann mal wieder kommt, wehmütig und süß, wie aus einer anderen Welt herüber. ... Einige Künstler aus dem unfernen Malerort Hollerbach wissen noch um diesen Ort. Brekingen, sagen sie und nehmen das Wort wie eine Kostbarkeit auf die Lippen.

Und wenn sie nun in diesen Tagen durch die herrlich leuchtenden Wälder streifen, begegnen sie der Brekinger Jugend, die, heimkehrend, die schönsten Zweige aus den Talgründen mitbringt. In den kleinen Bauerngärten stehen die Mädchen und winden aus leichten Däbchen und Ästern bunte Kränze. „Für den Bildermann“, sagen sie, und ein Glanz hat ihre Augen erfüllt.

Am Morgen des 7. November aber gehen sie

sonntäglich gekleidet zur Schule, und wenn sie das Klassenzimmer betreten und die Blicke über die Wände gehen lassen, vernehmen sie mit einem Male im Herzen Deutschlands zu stehen. Bild an Bild ist hier eine einzige große deutsche Landschaft aufgehängt, wunderbare Fernen, die ihnen tief innen in der Brust so nahe sind, daß sie die Tritte weich machen vor Plebe zu der Erde, die auch sie nährt und trägt. Vorn, von der Schultafel, schaut das gütige, väterliche Gesicht des großen Meisters über die letzte rote Rose hinweg zur Jugend hinab.

Ein schlichtes Volkstid, das vom Schwarzwald, der ewig schönen Heimat singt, eröffnet die Feler. Dann tritt der Lehrer unter das Bild Hans Thomass und erzählt den Kindern wie vor vielen Jahren der Lehrer dieses Dorfes, der ein Dichter gewesen, den großen Meister im Rahmen der Jugend eingeladen habe. Er erzählt von dem dornenvollen Lebensweg des Künstlers, von der großen Sehnsucht nach Deutschland, die den Meister so oft drüben im Welschen mit einem Lied überfiel. Er spricht von der Verurteilung und der Gnade des Künstlerturns, der Demut und dem innigen Dank des großen Menschen, von seiner letzten Bitte:

„O Erde, nur noch einen letzten Blick, Du willst das Auge das du geliebt hast wieder, Ich hab es nicht verdrorben, etwas mild nur sind die Lider.“

Es war ein gutes Augenpaar. Ich geb es dir mit Dank zurück.“

Schließlich nimmt der Lehrer sorgfältig einen Brief vor, und war die Stille schon groß bei den bisherigen Worten, so wächst sie jetzt in den Herzschlag jedes einzelnen hinein.

„Meine lieben Kinder“, verliest der Lehrer, „ich habe mich sehr gefreut, daß Ihr mich so freundlich eingeladen habt, Euch in Brekingen zu besuchen, den Wäldern mitzubringen und Euch etwas zu malen aus Eurer lieben Heimat, und in aller Gemütlichkeit, ohne Sorgen, bei Eurem Herrn Lehrer zu wohnen. Das denke ich mir, wie auch Ihr es Euch denkt, gar schön. Ihr könnt auch mit mir zusehen, wie das Malen vor sich geht, so wie in früheren Jahren Kinder im Schwarzwald und im Taunus so oft zugehen haben, wenn ich draußen unter Gottes freiem Himmel draußlosmalte. Aber jetzt bin ich achtzig und einhalb Jahr alt und da ist es mir nicht möglich, von zu Hause wegzugehen — die Beine sind schwach geworden — und auch mit dem Malen will es nicht mehr so recht gehen. Mit 80 Jahren ist die Erdenzeit des menschlichen Lebens abgelaufen, und die unsterbliche Seele darf wieder heimkehren zu Gott, von dem sie uns gegeben ist, zur Wanderschaft auf der Erde.“

Mit hat der liebe Gott gute Augen zum Vorsehen mitgegeben, so daß ich meine Freude an dem Schönen, was ich schauen durfte, auch anderen mitteilen konnte. Ich habe in der gegebenen langen Lebenszeit viele Bilder malen können, an denen sich wohl noch lange, wenn ich schon im Grabe ruhe, groß und klein wird freuen können, denn in Bildern lebt die Spur der unsterblichen Seele fort, und wenn mit der Zeit diese Bilder auch vergehen, es werden aus der Jugend immer wieder Talente hervorwachsen, die mit ihrem Können Zeugnis ablegen von der ewigen Seele. So könnt auch Ihr, liebe Kinder, teilnehmen an der Gemeinschaft, welche alle guten Geister der Menschen verbindet, damit sie sich an den Schönheiten der Welt von Herzen freuen können, wenn sie dieselben einander zeigen können. Ihr sollt jederzeit bestrebt sein, als brave Menschen in die Zukunft hineinzuwachsen, daß wir nach Gottes Willen ein treues, frommes Brudervolk werden, das sich in Liebe hilft, alles Böse, das wie Unkraut aufwachsen will, zwischen uns überwinden.

Wenn nun auch mein alter, schwacher Körper es unmöglich macht, daß ich zu Euch komme mit dem Malkasten, so kann ich doch immer bei Euch sein. Jedesmal, wenn Ihr Euch an meinen Bildern erfreuen könnt, von denen Ihr ja mit der Zeit noch recht viele werden sehen können, dann bin ich im Geiste bei Euch und bin selber ein frohes Kind, wenn ich Euch zeigen kann, wie schön die Welt ist in Brekingen und überall, wo sich der Himmel über gute, zufriedene Menschen wölbt.

So lebt denn wohl! Ich grüße Euch und wünsche Euch Gottes Segen in Eurer Zukunft hinein. Euer alter Bildermann.

Hans Thoma.

Der Lehrer hat geendet, und da er ausschaut, folgt er den Blicken der Jugend, die auf ein Bild gerichtet sind, das hoch über der blauenden Ruhe der Täler Michael zeigt, den ewigen Deutschen.

H. F. H.

Letzte badische Meldungen

Zuchthaus für Gewohnheitsbetrüger

Börrach, 6. Nov. Vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts stand der schon 36 mal im In- und Ausland vorbestrafte Arnold Böhrer, der, anstatt zu arbeiten, sich in hiesigen Wirtschaften herumtrieb und, wenn er kein Geld mehr hatte, Jechprellereien und andere Betrügereien verübte. Böhrer ist ausgesprochener Alkoholiker, der in der Trunkenheit nicht mehr weiß, was er macht. Wäsende Umstände wurden angesichts der großen Verursachung verurteilt und der Angeklagte wegen wiederholten Betrugs im Rückfall zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr verurteilt.

Brandstiftung im Keime erstickt

Nadolszell, 6. Nov. Im Schopf des Anwesens Franz Schaffner in der Wismarstraße fand ein Feuerwehroffizier, als er aus dem Gebäude Rauch aufsteigen sah, Vorbereitungen, die auf eine Brandstiftung schließen ließen. Nachdem er die bereits entzündete Glut gelöscht hatte, verständigte er die Kriminalpolizei, die zusammen mit dem Erkennungsdienst Konstanz die Erhebungen anstellte und noch am Dienstagabend eine Verhaftung vornahm.

Uhren fielen vom Himmel

Böckingen, 6. Nov. Eine Pforzheimer Fabrik für Uhrenwerke, die eine neue Stof- und Bruchschürung verwendet, ließ dieser Tage auf dem Böckinger Flugplatz einen außerordentlichen Versuch auf die Güte einer Sicherung vornehmen. Vom Flugzeug aus mußte der Pilot drei Armbanduhren aus 400 Meter Höhe abwerfen. Zwei der Uhren fielen auf Grasboden, die dritte auf Zement. Wie die anwesenden Fachleute und der Rotar feststellten, gingen alle drei Uhren nach dem Abwurf so einwandfrei wie zuvor.

Schuhreparaturen

schnell und preiswert!
Längen und Weiten, auch Marchstiefel

Sohlerei Schmelcher

Langerötter-
straße 28

Deutsches Eisen aus deutschem Erz

Wie das Problem der Verhüttung der armen deutschen Eisenerze gelöst wurde / Von Hermann Röchling, Völklingen-Saar

Die gewaltige Umwälzung, die sich gegenwärtig infolge des Rückgriffs auf die armen deutschen Eisenerze in unserer eisenhaltigen Industrie vollzieht, nimmt nicht nur das Interesse der Fachleute voll in Anspruch, sondern ruft auch in breiteren Kreisen der Öffentlichkeit den Wunsch hervor, darüber Näheres zu erfahren, wie das Problem der Verhüttung der armen deutschen Eisenerze gelöst wurde. Wir haben uns daher an einen der Männer gewandt, der führend an der Lösung dieser großen volkswirtschaftlichen Aufgabe mitgewirkt hat, und der vor allem immer betont hat, daß auch hier das endliche Gelingen in erster Linie eine Sache des Willens, der unternehmerischen Initiative sei, und zwar zu einer Zeit, als noch viele andere Fachleute an der Möglichkeit einer Lösung überhaupt zweifelten: Kommerzienrat Hermann Röchling. Der bekannte Saarindustrielle gab uns die nachstehende Schilderung, die wir in vollem nachstehend veröffentlichen.

Der große Aufschwung der kontinentalen Eisenindustrie fällt im wesentlichen zusammen mit der Erschließung der beiden großen Erzlagerräume Europas, der Magneterze in Nordschwedens und der Minetteerze in Lothringen und Westfalen. Die hauptsächlich phosphorhaltigen Eisenerze bergen, und damit dem klassischen Hochofenverfahren, dem Thomasprozeß, zu seiner großen Verbreitung auf dem Kontinent verhelfen.

Die Feinde des technischen Eisens

Die nordschwedischen Eisenerze sind sehr reich an Eisen; die darin enthaltenen geringen Mengen Gangart sind im wesentlichen Kieselsäure. Die längs der alten deutsch-französischen Grenze von Luxemburg bis nach Nancy sich erstreckenden Minetteerze sind verhältnismäßig arm an Eisen — sie enthalten zwischen 30 und 35 v. H. — und weisen bei dem größten Teil der Förderung einen erheblichen Kaliumgehalt auf. Beide Lagerstätten, die schwedischen und die französischen, bieten also durch ihren Charakter die Möglichkeit, durch Führen von kaligen Hochofenschlacken im Hochofenprozeß den größten Teil des Schwefels in der Beschickung, der vor allem aus dem Koks stammt, an die Schlacke zu binden.

Der Schwefel ist von alters her einer der gefährlichsten Feinde des technischen Eisens, da er dieses nicht nur bei Rotglut, sondern auch in kaltem Zustande brüchig macht. Verlangt man also vom Eisen und Stahl Zähigkeit, Dehnbarkeit und Stößeisigkeit, so ist der Schwefel durchaus unerwünscht. Deshalb erstrebte man ein schwefelarmes Roheisen und daraus einen schwefelarmen Stahl. Dazu sind die Eisenerze besonders willkommen, die entweder so geringe Mengen Kieselsäure enthalten und so reich an Eisen sind, daß man mit geringem Kaliumzuschlag eine stark basische Schlacke erzielen kann, oder diejenigen, die schon an und für sich trotz geringeren Eisengehaltes ziemlich viel Kalium und Magnesia in der Gangart enthalten. Da der deutschen Eisenindustrie bis vor dem Kriege und während des Krieges beide Erzsorten in ausreichender Menge zur Verfügung standen — die Minette im eigenen Lande und die Schwedenerze durch Lieferung —, so lag keine Veranlassung vor, sich den Kopf zu zerbrechen, wie man den Schwefel auch auf andere als auf die bisher übliche Weise beseitigen konnte.

Bei der Stahl- und Eisengewinnung spielt auch der Sauerstoff eine gewisse Rolle, da er die ungünstigen Eigenschaften des Schwefels im Eisen noch verstärkt. Als Mittel gegen den Sauerstoff wendet man Mangan im Roheisen an, wie auch als Zugabe bei der Desoxidation des Stahles, also zur Entfernung des bei den üblichen Frischverfahren eingebrachten Sauerstoffes. Schwefel und Sauerstoff addieren sich in ihren schädlichen Wirkungen. Gelingt es, den einen Bestandteil weitgehend zu entfernen, so wird die Schädlichkeit der Summe der beiden bei gleichbleibender Größe des anderen entsprechend vermindert. Können wir also willkürlich den Schwefelgehalt des Roheisens und damit des Stahles auf ein sehr niedriges Maß herabsetzen, so ist bei gleichbleibendem Rest von Sauerstoff im Stahl eine höhere Güte des Stahles für fast alle Verwendungszwecke gegeben.

Aufbereitungsarbeiten und -erfolge

Die nach dem Kriege angestellten Nachforschungen, veranlaßt durch den Verlust Lothringens mit seinen Minettevorräten, ergaben, daß im Deutschen Reich große Mengen armer Erze, und zwar im wesentlichen kiesel-säurehaltige, vorhanden sind. Der naheliegende Weg war nun der, durch Aufbereitung der Erze auf der Grube möglichst viel von der Gangart zu entfernen, damit der Hüttenmann ein möglichst reiches Erz zu verarbeiten bekam, also nach den bisherigen Methoden weiterverarbeiten konnte. Es ist dann von den Aufbereitungstechnikern Anerkennungswertes geleistet worden. Die Erze wurden auf alle mögliche Weise, meistens durch Mahlen, fein zerleinert, nachdem man sie vorher zum mindesten getrocknet, manchmal auch geröstet hatte. Dann wurden sie mechanisch oder magnetisch in der Weise behandelt, daß ein verhältnismäßig reiches staubförmiges Konzentrat mit 40 v. H. und mehr Eisen erzielt wurde. Dabei aber entfielen Abgänge, die auf die Hälfte wandern mußten, und, verglichen mit dem Gesamteisengehalt der Roherde, nicht unbeträchtliche Eisenverluste bargen. So mußten 20 v. H., 30 v. H., ja in einzelnen 40 v. H. des ursprünglichen Erzisengehaltes, auf denen die gesamten entsprechenden Gewinnungs-, Bearbeitungs- und Anlagengosten ruhten, als Verlustposten in die Selbstkostenrechnung eingesetzt werden. Dazu kam noch, daß die Konzentrate so staubfein anfielen, daß sie in diesem Zustand im Hochofen nicht verarbeitet werden konnten, da sie entweder durch die aufsteigenden Hochofengase aus dem Hochofen herausgesaugt wurden, oder, wenn sie trotzdem bis in die tieferen Schichten des Ofens vordrangen, dort die gefährlichsten Verstopfungen, die als Sängereisenungen bei den Hüttenleuten bekannt sind, hervorriefen. Es war also nicht damit getan, daß man mit vieler Mühe die Eisenerze aufbereitete, man mußte die Konzentrate auch noch stückig machen. Hier-

für standen der Technik sehr leistungsfähige Verfahren zur Verfügung, aber die Betriebs- und Anlagengosten waren bedeutend.

Kampf um die Wirtschaftlichkeit

Wie man das Problem auch ansah, immer zeigte sich, daß die Aufgaben zwar technisch lösbar waren, daß aber hohe Selbstkosten zu gewärtigen waren, durch die die Konkurrenzfähigkeit unserer Eisenindustrie auch bei Einführung verbilligter Frachten schweren Schaden gelitten hätte. Es war also nicht verwunderlich, daß die verantwortlichen Leiter der großen Unternehmungen nur sehr ungern an die Erschließung der heimischen Erzlagerräume herangingen, um so weniger, als in dem Aus und Ab der „Konjunktur“ der Nachkriegszeit Erz-mangel nur eine vorübergehende Erscheinung war, man also im wesentlichen kaufen konnte, was man brauchte. Als wir an der Saar in unserer Völklingen-Untersuchungsabteilung haben, daß mit der Übernahme der Macht durch den Führer eine neue Entwicklung sich anbahnte, da kam ich im Herbst 1934 mehr zufällig als absichtlich darauf, daß die Gutehoffnungshütte im südlichen Baden sehr umfangreiche Eisenerz-lager entdeckt hatte, die durch die Konzeption dieses Werkes nur teilweise gedeckt waren. Ge-

Erz in dem Ofen durchsetzen. Nachdem nun aus dem Erz die verhältnismäßig großen Mengen flüchtiger Bestandteile, wie Grubenfeuchtigkeit, chemisch gebundenes Wasser und Kohlen-säure, entfernt waren, ergab sich ein erheblich niedrigerer Koksverbrauch. Für die Wichtigkeit dieser Beobachtung hat später Dr. Ed. Senfter, der Leiter der Völklingen-Saar, durch sehr fleißige Berechnungen die theoretische Erklärung gegeben.

Soda gegen Schwefel

Somit war alles in Ordnung. Aber das anfallende Roheisen enthielt weit über 1 v. H. Schwefel. Es galt also, mit dem Schwefel fertig zu werden. Wir haben alle möglichen Wege probiert, aber das Ergebnis war unbefriedigend. Glücklicherweise ergaben die nun folgenden Großversuche einen wesentlich geringeren Schwefelgehalt des Roheisens. Damit behandelte die Möglichkeit, die besonders für die Entschwefelung von Gießereierzeugnissen benutzte Sodabehandlung anzuwenden. Ich sagte mir, daß man die Soda in schmelzflüssigem Zustand zugeben müsse, damit sie das Roheisen bei der Behandlung nicht zu stark abkühlt. Als ich aber nun den Chemikern unseres Werkes die Aufgabe stellte, große Mengen Soda zu schmelzen, schüttelten sie bedenklich die Köpfe. Die ersten Versuche verliefen denn auch ergebnislos, und es dauerte ziemlich lange, bis wir auch diese Schwierigkeit überwunden hatten. Heute schmelzen wir täglich mehr als zehn Tonnen Soda, und zwar in einem gasbeheizten Trommelofen, der mit einem sehr billigen Futter ausgekleidet ist.

Damit war nun ein Weg gefunden, mit den bekannten Mitteln des Hochofenprozesses bei geringsten Eisenverlusten die Aufgabe, aus un-



Kommerzienrat Hermann Röchling, der Verfasser unseres heutigen Artikels

leute waren auch auf unserem Werk so mannigfaltig und so stark, daß die Sache lange Zeit nicht weiterkam. Ich ließ aber nicht locker, und als wir dann an Großversuche herangingen, war der Erfolg verblüffend.

Wir konnten mit weit weniger als mit der Hälfte des bisherigen Mangangehaltes im Roheisen auskommen und erzielen einen schwefelärmeren und wirtschaftlicheren Rohstoff, der weitgehenden Reinigung des Roheisens von Oxidaturschmelzen besserer Stahl als bisher.

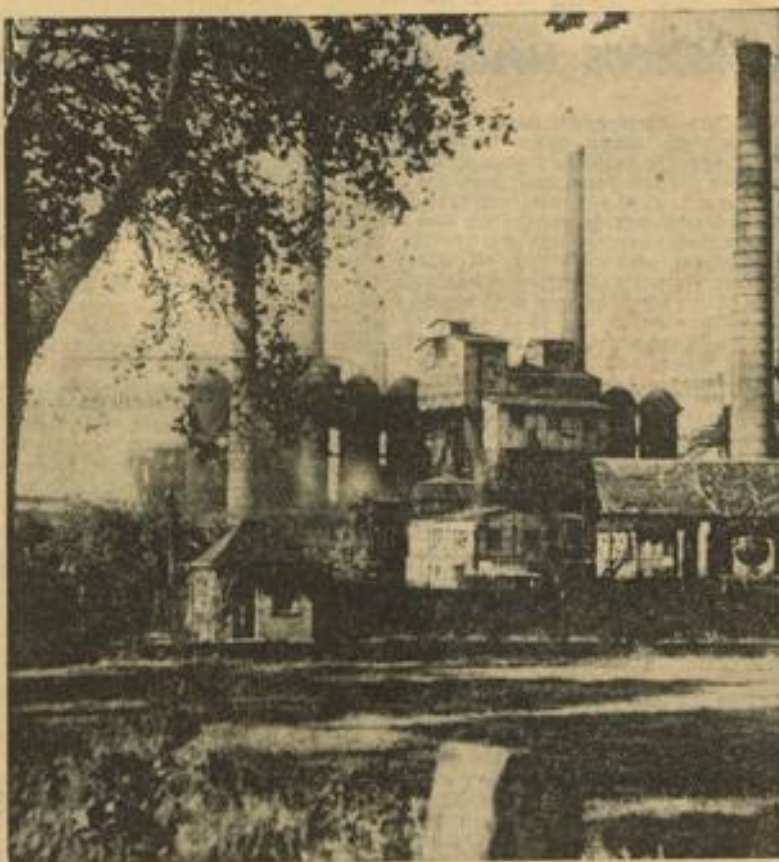
Und dabei war das Ausbringen an Stahl aus dem Roheisen höher und das manganarme Roheisen ließ sich im Hochofen besser herstellen als das übliche Thomasroheisen! Gewöhnlich ist es in der Technik so, daß es Jahre dauert, bis ein derartig neues Verfahren die besten Ergebnisse bringt. Hier war es aber so, daß damit die ganze deutsche Eisenindustrie, auch ohne Verarbeitungen der heimischen sauren Erze in großem Umfang bereits heute auf manganarmes Roheisen im Thomasverfahren umgestellt und damit dem würgenden Griff der Russen auf dem Gebiete der Manganabhängigkeit entzogen werden konnte. Inzwischen gehen die Dinge auch in anderen Ländern weiter. Wissenschaft, vor allen Dingen die unwiderrückliche, macht ja nicht an den Grenzen halt.

Ein lehrreicher Blick in die Vergangenheit

Entwicklungsgeschichtlich ist interessant, daß wir durch Zufall bei unserer Familienforschung etwas entdeckten, worauf übrigens mein Mitarbeiter, Dr. Johannes, der nebenbei ein bekannter Historiker auf dem Gebiet der Technik und besonders des Eisens ist, schon früher hingewiesen hatte, daß unsere Vorfahren die Eisenerze auch früher verschmolzen haben. Bei näherer Überlegung ist dies verständlich, denn sie haben die heimischen Erze verarbeitet, und diese waren damals nicht anders als heute. Bei unserer Familienforschung stießen wir auf Berichte meines Urgroßvaters Gottfried Röchling, der im 18. Jahrhundert ein geachteter Hüttenmann war, zuerst in den Diensten des Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, dann in denen des Pfalzgrafen Christian von Pfalz-Zweibrücken. Die Berichte stammen aus den Jahren um 1765 und befinden sich im Archiv von Speyer. Sie beziehen sich auf eine vor der Zeit meines Urgroßvaters auf der Hütte von Schönauf in der Rheinpfalz aufgetretene Betriebschwierigkeit.

2000 Zentner unbrauchbares Masseisen (also Gießereierzeugnis) und 1000 bis 1200 Zentner geschmiedetes Eisen, die kein Schmied brauchen kann, lagen auf der Hütte herum. Man bestand sich also in einem großen Dilemma, aus dem mein Vorfahr einen Ausweg finden sollte. Er stellte in langwierigen Untersuchungen fest, daß der Schwefel, der in einigen der Erze vorhanden war, den Kalibrauch in dem Eisen vermassen, um ihn herauszutreiben, müssen sie geröstet werden. Dies tat er, und erzielte mit diesem Vorgang gutes Eisen. Aber damals war auch schon bekannt, wie wir aus dem Bericht schließen können, daß man den Schwefel auch dadurch befreien konnte, daß man Kalifeldspat der Ofengasreinigung zusetzte. Es heißt in dem Bericht: „Die Kalifeldspat machen zwar das Eisen flüssig und gibt demselben auch eine falsche Zähigkeit, allein es ist keine Kaufmannsware und vor ein Schmelzwerk kostbar, indem die Kalifeldspat auch Kohlen (Holzkohlen) zum Schmelzen erfordern und doch kein Eisen four-nieren“. Also genau unser Problem! Was wir als Hüttenleute getan haben, kann man nach Jahrhunderten an den Schlackenhalben kontrollieren. So haben wir auch die Arbeit meines Urhahnen an den in der Gegend seines letzten Wirkens an der Pfalz-Lothringer Grenze hinterlassenen Schlackenhalben nachgeprüft und haben dabei gefunden, daß er genau nach seinem Bericht vom 5. Januar 1765 an die pfälzgräfliche Kammer verfahren ist. Er hat mit sehr eisenarmen und sehr kiesel-säurehaltigen Erzen aus dem Rammelsberg fertig werden müssen, und es ist ihm auch gelungen, indem er außerordentlich kiesel-säure-reiche Schlacke führte.

Diese Feststellung mag uns als Beweis dienen, daß wir mit der Verhüttung armer deutscher Eisenerze auf dem rechten Wege sind. Hierbei sind aber — und das sei mit allem Nachdruck betont — staatliche Maßnahmen auf dem Gebiet der Frachten, Steuern usw. als fördernde Hilfe unerlässlich.



Dillinger Hütte

Archivbild

meinsam mit dem Reunkircher Eisenwerk unter-suchten wir diese Lagerstätten mit dem Ergebnis, daß sehr viel Erz vorhanden, das aber sehr arm an Eisen und sehr reich an Kieselsäure ist. Ein weiterer Mangel ist, daß das Erz mehr Schwefel enthält, als nach den gebräuchlichen Methoden des Hochofenbetriebes zu beherrschen ist. Wir haben dann alle üblichen und möglichen Verfahren nachgeprüft, darunter auch das Kruppische Rührverfahren, das vor allen anderen Verfahren den außerordentlichen Vorteil aufweist, daß es mit recht geringen Eisenverlusten ein hochwertiges Zwischenprodukt, sogenannte Luppen, liefert, die über 95 v. H. Eisen enthalten. Diese Luppen werden dann im Hochofen in normaler Weise umgeschmolzen und ergeben trotz ihres hohen Schwefelgehaltes ein gutes, normales Roheisen. Aber die Rührversuche mit unseren sehr armen Erzen befriedigten uns nicht. Der Brennstoffverbrauch war zu hoch, so daß die Aussichten, auf diesem Weg bei der Verarbeitung unserer Eisenerze einigermaßen erträgliche Selbstkosten zu erzielen, sehr gering waren.

Als wir von diesen Versuchen ziemlich niedergeschlagen zurückkehrten, kam einer meiner Mitarbeiter, Dr. Otto Johannes, auf den Gedanken, daß wir das, was die Krupp-Luppe im Drehofen machten, gerade so gut im Hochofen machen könnten. Auf meinen Einwand, daß aus vielerlei Gründen diesbezügliche Versuche in einem großen Hochofen nicht durchführbar seien, schlug er den Bau eines Miniaturhoch-ofens vor, der rasch und mit geringen Mitteln zu erstellen sei, und an dem wir den Vorgang, den die Möglichkeit seiner Durchführung genau so gut studieren könnten wie im großen Gefäß, getan. Es ergab sich, daß man das Erz, wenn man es auf eine vernünftige Korngröße bringt, im Hochofen verschmelzen kann, daß keine Ofenstörungen durch die leicht schmelzende Beschickung eintreten, und daß die Schlacke eisen-arm ist und sich gut vom Roheisen trennt. Der Koksverbrauch war aber unbefriedigend, und ich ließ deshalb an Stelle des Roherzes gesintertes

feren südbadischen Eisenerzen Eisen und Stahl zu gewinnen, so weit zu lösen, daß sie für jeden rechnenden Hüttenmann keine absolut hoffnungslose Angelegenheit mehr war.

Bei diesem Stand der Dinge erlitten wir, daß der bekannte Hüttenmann H. A. Brasser in England etwas Ähnliches gemacht hat. Er hat in Gorbey ein Hüttenwerk gebaut und die dortigen Voggereze, die allerdings wesentlich reicher sind als die unsrigen, auch ohne Kaliumzuschlag mit ungewöhnlich kaltem Schlacken verschmolzen, das Roheisen mit Soda entschwefelt und im Thomasconverter zu Stahl verblaut. Weiter stellte sich heraus, daß Professor Pasche und Dr. Peck in Clausthal vor uns Patentansprüche angemeldet hatten, die mit gewissen Abweichungen unsere Idee vorweggenommen hatten. Es ist eben hier wie vielfach in der Welt: Wenn Probleme auftauchen, wird an verschiedenen Stellen mehr oder weniger gleichzeitig die Lösung gefunden.

Auch Mangan wird gepart

Ein so erzielter Fortschritt pflegt erhebliche Rückwirkungen auf die gebräuchlichen Methoden der Technik zu haben. Wir überlegten uns folgendes:

Wenn man mit Soda den Schwefel so gut und einfach entfernen kann, mühte es auch möglich sein, bei der üblichen Weise der Herstellung von Thomasstahl den Zusatz von Manganerzen im Hochofen durch eine Sodabehandlung des Roheisens zu ersetzen.

Die Sache war von größter Bedeutung, denn unser Vaterland besitzt ganz unzureichende Mengen von brauchbaren Manganerzen. Ausland beherbergt den Manganerzmarkt der Welt, und diese Abhängigkeit ist für uns in Deutschland untragbar. Allerdings stand dieser Idee, Manganerz durch Soda zu ersetzen, die landläufige Ansicht der Hüttenleute entgegen, daß man nur aus manganreichem Roheisen guten Stahl machen kann. Die Vorversuche waren erfolgversprechend. Aber die Bedenken der Fach-

berg"
Die Kreise:
Ober-
er, Hoch-
Hirschberg,
va. Corvay,
ordoljoch,
igen Preisen.
rtal u. in die
taeprospekt
ohn A.-G.
Fernegr. 5641

?

elle
arbeit
deplatz
nke 509

en

g von

2, 6

12

at a. b.
bke

des Wiegens
Freude!
er leichter
durch

D-MIN

schlank!
schön!

in Grangeren

bei:
schütteln.

St. O 7. 12.

2. 2.

ert. Willier,
26.



zum großen Herbst-Einkauf ein!

Herren-Ulster-Paletot
marangofarbig, solide Fischgrätzmuster,
runde, gute Paßform **26.00**

Herren-Ulster-Paletot
solide Verarbeitung, aus dunklen und
mittelfarbigen Cheviotstoffen **39.00**

Herren-Ulster
grau, braune u. grüne Fischgrätzmuster,
tragfähige Qualität, ganz gefüttert **39.00**

Herren-Ulster
modisch weite Schmitz, aufgesteppte
Taschen, mit eleg. Absätze **58.00**

Knaben-Mantel
m. Ringzug, warm gefüttert, grau u. braun
gemust. Stoffe, Größe 2 (Steigerung 0.40) **7.60**

Knaben-Mantel
Ulsterform, kräftige Qualität, gute Ver-
arbeitung, Größe 4 (Steigerung 0.75) **12.50**

Herren-Strickweste
plattiert, in verschiedenen Melangen,
solide Strapazierqualität **4.90**

Herren-Pullover
mit Kragen u. Reißverschluß, plattiert,
kräftige Qualität **5.80**

Damen-Mantel
Diagonal-Velour, mit großem Lamm-
Reverskragen, auf Steppmaroc **24.75**

Damen-Mantel
gemusterter Noppenstoff, Kragen mit
mod. Pelzbesatz, auf Steppmaroc **36.75**

Damen-Mantel
Bouclé, eleg. Verarbeitung, Kragen mit
Zobelbesatz, mod. Taschengarnierg. **49.00**

Damen-Mantel
aus gutem Woll-Bouclé, elegante Aus-
führung, mit ledisch-Lamm besetzt **68.00**

Mädchen-Mantel
aus englischartigem Stoff, sportliche
Form, Größe 60 (Steigerung 1.-) **9.75**

Mädchen-Mantel
aus Velour-Long, reizende Machart, m.
Pelzgarnitur, Gr. 60 (Steigerung 1.80) **14.75**

Damen-Strickweste
kurze Form, hübsche Strickart, mit
Patentrand, in verschiedenen Farben **5.50**

Damen-Pullover
mit Gürtel, flotte Strickart, in modi-
schen Farben **7.90**

GEBRÜDER braun
MANNHEIM
BREITE STRASSE
K 1, 1-3

11. November
Donnerstag
20 Uhr

Harmonie D 2, 6
KLAVIER-ABEND
Erwin Schmieder
spielt Werke von:
Bach, Beethoven, Brahms, Chopin

Karten von RM 1.- bis RM 3.- bei Kon-
zertkasse Heckel, O 3, 10, Dr. Tillmann,
P 7, 19, Musikhaus Planken, O 7, 13,
Pfeiffer, O 2, 9 und an der Abendkasse
Mhm. Konzertdirektion H. Hoffmeister

18. November
Donnerstag
20 Uhr

Harmonie D 2, 6
Walter Bohle
Werke von Beethoven, Schubert, Reger

Karten RM 1.00 bis 3.00

Im Vorverkauf bei Heckel, O 3, 10, Ver-
kehrsverein Plankenhof, Dr. Tillmann,
P 7, 19, Musikhaus Planken, O 7, 13,
Pfeiffer, O 2, 9 und an der Abendkasse
Mhm. Konzertdirektion H. Hoffmeister

23. November
Dienstag
20 Uhr

Harmonie D 2, 6
II. Meister-Klavier-Abend
Edwin Fischer
Werke von Bach / Beethoven / Schubert / Reger

Karten von RM. 2.- bis RM. 5.-

Vorverkauf bei Heckel, O 3, 10, Ver-
kehrsverein Plankenhof, Dr. Tillmann,
P 7, 19, Musikhaus Planken, O 7, 13,
Pfeiffer, O 2, 9 und an der Abendkasse
Mhm. Konzertdirektion H. Hoffmeister

Rosengarten / Nibelungensaal
Großer Bunter Abend
beim „Weltender Rumxendorf“ mit

LUDWIG LOMMEL
MANFRED
Deutschlands populärster Film- u. Rundfunk-Humorist
erstmalig **persönlich** in Mannheim
Karten ab 60 Pfg. am Sonntag ununterbrochen im Rosengarten.

Südwestdeutsche Konzertdirektion Joh. Bernstein Mannheim

Elektrische Eisenbahnen
und alle anderen Spielwaren, alles zu
Laubjägerarbeiten und Barteile
in großer Auswahl im

Nürnberger Spielwarenhaus
Mannheim E 2, 1-3 Nähe Paradeplatz

Eine
ELISE BOCK-ASSISTENTIN

erteilt kostenlose Behandlungs-Lektionen
und führt die neuesten Präparate für
Heimbehandlung und Zurechtmachen vor
8. BIS 11. NOVEMBER
(VORANMELDUNG ERBETEN)

NIZZA-PARFÜMERIE
D 1, 5-6 PARADEPLATZ

Rosengarten / Musensaal
Einmaliges Gastspiel
PALUCCA
Jubiläum Palucca! Neues Programm!

Karten 1.- bis 3.50 l. Verkehrsverein / Heckel, O 3, 10,
Musikhaus Planken, O 7, 13 / Schleicher am Tatten-
saal / Ludwigshafen: Kohler-Kiosk, Ludwigplatz
Südwestdeutsche Konzertdirektion Johannes Bernstein Mannheim

**KÜCHEN-
Wittich**
Spezialhaus
N 7, 6 (Kunststraße)

Deutsches Haus - Neckarau
Haltestelle der Linien 7, 16, 17, 24

Sie hören täglich ab 8 Uhr, Sonntags
ab 4 Uhr die Attraktions-
Damenkapelle
Luise Scholand
mit ihrem Violoncello
Aethie von Coll
mit seiner singenden Säge.

Sonntags Frühschoppen ohne Aufschlag
Mittwochs Bierabend ohne Aufschlag
Donnerstags Wunschabend o. Aufsch.
Freitags Bunter Abend

**National-Theater
Mannheim**

Sonntag, den 7. November 1937
Vorstellung Nr. 73
Mannheimer Kulturgemeinde
Der Hofim weiß es
Komödie in drei Akten mit Her- und
Kochspiel von Heil Landner.
Anfang 14 Uhr. Ende nach 16.30 Uhr

Sonntag, den 7. November 1937
Vorstellung Nr. 74. Viele D Nr. 7
I. Sondermiete B Nr. 4
Eugen Onegin
Lyrische Szenen in drei Akten
(7 Bildern). Text nach Puskin.
Musik von Peter Tschaikowsky.
Anfang 19.30 Uhr. Ende 22.30 Uhr.

Tod dem Hausschwamm
Besichtigung auf dem Wege, ohne
Umbau, 10jährige Garantie. Nur durch:
F. A. Carl Weber, Frankfurt a. M.
Sandweg 5, Gartenhaus. Tel. 483 68

Jetzt den
Ofen
von
Kermas & Manke
Qu 5, 3/4
Fernruf 227 02

10. November, Mittwoch, 20.00 Uhr
im Musensaal

**Beethoven-
Abend**

der Städt. Hochschule für Musik und Theater

Solist: **Richard Laugs Klavier**
Klavierkonzert c-moll
Sinfonie Nr. 3 Es-dur (Eroica)

Karten zu .60 - 2.50 RM.
in den bekannten Vorverkaufsstellen

**Neues Theater
Mannheim**

Sonntag, den 7. November 1937
Vorstellung Nr. 11
Einmaliges Gastspiel
Otto Gebühr mit Ensemble
Zwischen Abend und Morgen
Eine Begegnung in drei Akten
von Bertolt B. Brecht
Anfang 20 Uhr. Ende etwa 22.15 Uhr.

Hilmar Gerhard
Die Geburt eines Stammhalters
zeigen in dankbarer Freude an

Gerhard Sielaff u. Frau Rösler
geb. Ott

Mannheim, 6. November 1937
Eichendorffstraße 52

**Hilde Rothenhöfer
Hans Gramlich**
VERLOBTE

Mannheim Wellenstraße 9
Neckarau Holundersstr. 16
7. November 1937

17. November
Bußtag
vorm. 11.15 Uhr

UFA-PALAST UNIVERSUM
**Triumph indischer
Tanzkunst in Europa!**
Über 650 Gastspiele in 2 Jahren!

Hindus (Brahmanische Inder)
tanzen u. spielen

Die weltberühmte
Indische Tänzerin!

Menaka
mit ihrem indischen Ballett
und ihrem indischen Orchester

Karten: RM. 1.- bis 3.50 l. Konzertkasse Heckel,
O 3, 10, Tillmann, P 7, 19, Musikhaus Planken,
O 7, 13, Verkehrsverein Plankenhof und im
Universum an der Tageskasse
Mannh. Konzertdirektion H. Hoffmeister, Mhm.

Spende
für das
Wohn

Gold. Lamm
E 2, 14 Nähe Paradeplatz
Heute
Schlachtfest
wora höchst einladet **J. Neumann**

Ballhaus Mannheim, am Schloß

TANZ
Sonntag
7. November
von 19.30 bis 24.30 Uhr

Eintritt: 50 Pfg. - Militär 30 P

Verreise nur in jedes Klima,
doch zur Begleitung wähl' die Prima

Mercedes-Prima für jedes Heim

Friedmann & Seumer
FERNRUF 271 60-61 - MANNHEIM Q 7, 1
Büromaschinen - Büromöbel - Bürobedarf

Ihre Vermählung geben bekannt

Dipl.-Ing. Peter Josef Geß
Regierungsbaumeister

Anneliese Geß geb. Lenhard

Ludwigshafen a. Rh. Beethovenstraße 18
6. November 1937